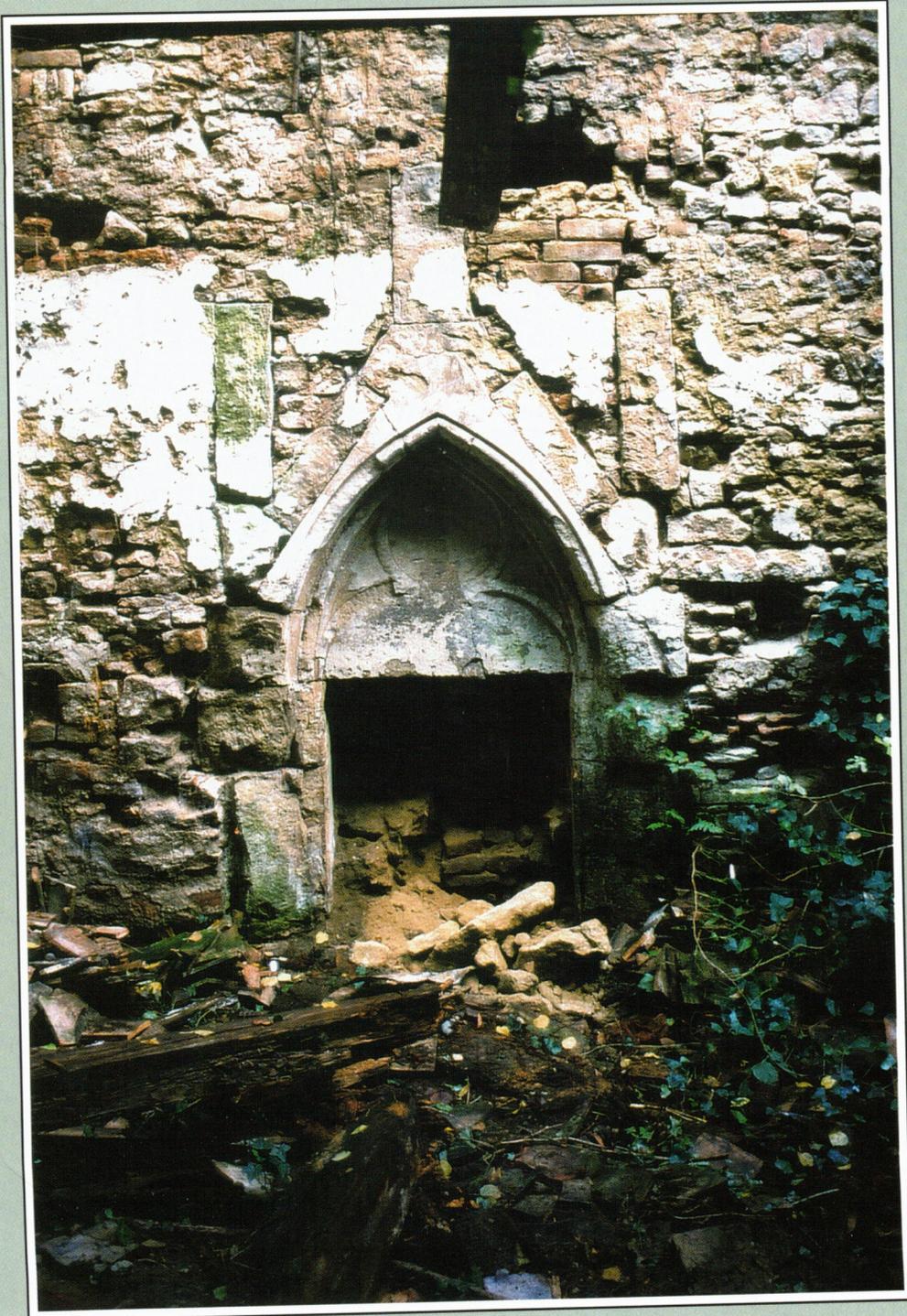


# DAVID

**Jüdische Kulturzeitschrift**

15. Jahrgang • Nr. 56 • März 2003



**PESSACH 5763**

# Religiöse Bauten jüdischer Gemeinden in Österreich

## Zur Dokumentation eines vergessenen architektonischen Erbes



Simon PAULUS, Karin KESSLER

Die Untersuchung der Architektur für den jüdischen Ritus unter bau- und kunsthistorischen Gesichtspunkten ist ein relativ junges Forschungsfeld. Zu einer intensiveren wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem bedeutenden Teil europäischer Baugeschichte kam es, abgesehen von einigen wenigen Publikationen Ende des 19. Jh. und Anfang des 20. Jh. erst in den letzten dreißig Jahren. Damit einhergehend erfolgte erstmals eine Besinnung auf das noch vorhandene, aber oftmals aus dem öffentlichen Bewusstsein verdrängte, bauliche Erbe.

Die meisten dieser noch erhaltenen Bauten sind durch spätere Umbauten soweit verändert worden, dass sich in den meisten Fällen nur wenige Hinweise auf die ehemalige Nutzung finden lassen. Viele dieser in den vergangenen Jahrhunderten oft nur für kurze Zeit genutzten Gebäude wurden von den jüdischen Gemeinden oder jüdischen Privatbesitzern aus vielerlei Gründen aufgegeben und verkauft oder gingen nach Pogromen und Vertreibung in den Besitz der Landes- oder Stadtherren über, die sie veräußerten oder verpachteten. Für Wohnzwecke, als Viehställe oder Lagerräume genutzt, sind sie teilweise bis heute erhalten geblieben. Auch viele der noch bis 1938 genutzten Bauten, besonders im ländlichen und kleinstädtischen Bereich, haben die Zerstörungen in der „Reichspogromnacht“ und durch den 2. Weltkrieg unbeschadet oder nur leicht beschädigt überstanden. Umso erschütternder ist es, dass diese baulichen Zeugnisse jüdischer Kultur teilweise aus Unwissenheit, teilweise aber auch im vollen Bewusstsein ihrer ehemaligen Funktion, bis in die jüngste Zeit abgerissen und damit unwiederbringlich ohne vorherige Dokumentation von der Bildfläche verschwinden und aus dem Gedächtnis gelöscht werden.

Dieses bauliche Erbe zu dokumentieren, zu erhalten und seine Bedeutung in seinem architektur- und kulturhistorischen, sowohl regionalen und nationalen, aber auch seinen gesamteuropäischen Zusammenhang zu erforschen und herauszustellen, ist Ziel eines Forschungsprojektes, welches das Fachgebiet Baugeschichte an der TU Braunschweig in Zusammenarbeit mit dem Center for Jewish Art an der Hebrew University Jerusalem seit einigen Jahren verfolgt.

Die Dokumentation und Erforschung jüdischer Ritualbauten in Europa hat sich auf Initiative der Direktorin des Centers for Jewish Art, Aliza Cohen-Mushlin und des Institutsleiters Harmen Thies seit Mitte der 90er Jahre zu einem der Forschungsschwerpunkte am Fachgebiet Baugeschichte entwickelt. In enger Zusammenarbeit mit dem Center for Jewish Art, das sich der weltweiten Erfassung und Dokumentation jüdischer Kunst widmet, konnten durch die Unterstützung unterschiedlicher För-

derer (Alfred Freiherr von Oppenheim-Stiftung, German-Israeli-Foundation G.I.F., u.a.) in mehreren deutschen Bundesländern (Niedersachsen, Sachsen-Anhalt, Sachsen, Thüringen) über 200 noch erhaltene Bauten systematisch dokumentiert werden. Ergänzende Archivstudien in israelischen und deutschen Archiven ermöglichten nicht nur die Erstellung einer detaillierten Baugeschichte dieser Bauten, sondern auch die Erfassung und Rekonstruktion zerstörter Gebäude, sodass letztendlich ein nach den heutigen Möglichkeiten vollständiger Katalog der ehemaligen und bestehenden Synagogen, Beträume, Friedhofsgebäude und Ritualbäder für das jeweilige Bundesland erstellt werden konnte.

Hervorzuheben ist, dass diese umfangreichen Arbeiten nicht ohne das große Engagement der vielen Studenten möglich sind, die im Rahmen ihrer universitären Ausbildung einzelne Objekte als Studienleistung bearbeiten. Bisher haben über 200 Studierende in Braunschweig und an kooperierenden Hochschulen in Weimar und Dresden an dem Projekt mitgewirkt.

Neben der wissenschaftlichen Zielsetzung dieser Arbeit liegt ein weiteres Interesse auf der Vermittlung einer besseren Kenntnis des baulichen jüdischen Erbes um somit eine breitere Öffentlichkeit auf seine Existenz hinzuweisen und diese Bauten als historische Zeugnisse jüdischer Kultur ins Gedächtnis zurückzurufen. So freut uns besonders, dass die Ergebnisse unserer Dokumentationen mittlerweile auch der Erhaltung der Bauwerke selbst dienen: Denkmalpflege und private Initiativen greifen auf die Bauaufnahmen zurück, um die Gebäude restaurieren und nutzen zu können.

In einer vom Fachgebiet Baugeschichte der TU Braunschweig mit Studierenden durchgeführten Exkursion im Oktober 2002 konnten nun auch erstmals in Österreich erhaltene Beispiele jüdischer Ritualbauten dokumentiert werden. Als unverzichtbare Hilfe für eine Bestandsaufnahme solcher Bau-

**Univ.-Prof. DDr. Ferdinand Dexinger**

**ist am Freitag, dem  
21. Februar 2003 verstorben.**

**Diese traurige Nachricht erfuhren wir  
bei Redaktionsschluss.**

**Die Redaktion  
spricht der Familie  
ihr tiefstes Mitgefühl aus.**

**Eine ausführliche Würdigung  
erfolgt in der nächsten Ausgabe.**

mittelalterlichen Sakralbaus. Eine erneute Durchsicht und Überarbeitung der erhaltenen Häuserbücher durch den Lokalhistoriker Roderich Geyer erlaubt eine Deutung und Lokalisierung dieses Gebäudes als Synagoge. Der in seinem äußeren Erscheinungsbild auf das 19. Jh. zurückgehende Bau zeigt anhand seiner Grundrissform und der noch ablesbaren Mauerwerksdicke und Beschaffenheit, dass sich hinter dem neuzeitlichen Putz noch erhebliche Reste des ursprünglichen Bauwerks befinden können, so dass eine Rekonstruktion des gotischen Zustandes durchaus möglich erscheint.

Hainburg: Dieses Gebäude, im rückwärtigen Teil einer Grundstücksparzelle an der bereits im Mittelalter wichtigen Verkehrsachse der Wiener Straße gelegen, fällt durch einen oktogonal angelegten spitzen Ziegelturm auf, der auf einem quadratischen Sockelbau aufragt. Der daran angrenzende längsrechteckig orientierte Bauteil zeichnet sich durch einen hohen und steilen Giebel aus. Anhand des Mauerwerks lässt sich seine Entstehungszeit auf das 14. Jh. datieren. Schriftliche Quellen und eine mündliche Tradition überliefern für diese Gebäudegruppe eine ehemalige Funktion als Synagoge der mittelalterlichen Hainburger Gemeinde. Innerhalb des Gebäudes lässt sich eine Reihe von späteren Umbaumaßnahmen erkennen. Der bedenkliche Erhaltungszustand der zur Zeit leerstehenden, zuvor als Lagerraum, Werkstatt und für Wohnzwecke genutzten Gebäudegruppe unterstreichen die Notwendigkeit einer gründlichen Gebäudedokumentation, die mit einer Lasertachymetrischen Aufnahme, per Hand und

durch eine umfangreiche Photodokumentation erfolgte. Die Einmaligkeit der durch den Steinturm gegebenen baulichen Situation und die bisher wenig erforschte Baugeschichte lassen auf eine hochinteressante Auswertung der Dokumentationsergebnisse und auf neue Erkenntnisse zur bisher nicht geklärten Funktion des Turmes hoffen.

Synagoge Bruck a. d. Leitha: Das im Hofbereich eines Grundstückes in der heutigen Schillerstraße, nahe dem Hauptmarkt, versteckt gelegene, freistehende Gebäude gehört wohl zu den bemerkenswertesten erhaltenen Synagogengebäuden Europas. Das bis in die 90er Jahre als ehemalige Niklaskapelle gedeutete Bauwerk weist einige Merkmale auf, die eine Interpretation als Synagoge eher wahrscheinlich machen. Trotz einiger Umbauten der letzten Jahrhunderte und der Nutzung als Wohnhaus und Lagerraum ist seine gesamte Innenraumgliederung weitgehend erhalten. Die hohe Qualität der Bauskulptur, Rippengewölbe und Fenstergewände, machen den Bau zudem zu einem wichtigen Vertreter spätgotischer Sakralarchitektur in Österreich. Das unter Denkmalschutz stehende Gebäude steht zur Zeit leer und zeigt Zeichen zunehmenden Verfalls. Eine Sicherung und anschließende Sanierung der wertvollen Bausubstanz ist daher dringend erforderlich.

Korneuburg: Die Synagoge der Korneuburger Gemeinde scheint mit einer Ruine in der Roßmühlgasse identisch zu sein, an der sich noch deutliche bauliche Hinweise für eine solche Nutzung auffinden lassen. Eine Datierung in das 14. Jh. ist

Namens der Bezirksvorstehung  
von LIESING

wünscht Bezirksvorsteher

**MANFRED WURM**

allen

jüdischen BürgerInnen

ein schönes

PESSACHFEST!

**Familie**

**Erwin JAVOR**

wünscht

*allen Freunden und Bekannten*

*ein schönes Pessachfest!*

*Die Bezirksvorsteherin  
von Meidling*

**Gabriele VOTAVA**

wünscht allen

Lesern und Leserinnen

ein friedvolles

Pessachfest!

# Norbert Jokl - Ein Lebensweg



Monika KACZEK

In einem Beitrag in der Zeitschrift *Biblos* (Jg. 30, 1981) erinnert Ronald Zwanziger an Norbert Jokl, einen Albanologen und Bibliothekar, dessen Todestag vor kurzem zum sechzigsten Mal wiederkehrte. Norbert Jokl wird am 25. Februar 1877 als einziges Kind einer Kaufmannsfamilie in Bzenec/Bisenz (Südmähren) geboren. Nach dem Ablegen der mit Auszeichnung bestandenen Matura immatrikuliert er an der Universität Wien, wo er am 23. Juli 1901

*summa cum laude* zum Dr.iur. promoviert. Für kurze Zeit ist er als Rechtspraktikant tätig, doch beschließt, wie er in seinem Lebenslauf als Beilage zu einem späteren Habilitationsansuchen schreibt, „(...) der Jurisprudenz dauernd Valet zu sagen und mich ganz dem Studium der Sprachwissenschaft zu widmen.“ Er belegt die Fächer Indogermanistik, Slavistik und Romanistik - schließt auch hier mit Auszeichnung ab. Um sich sein Zweitstudium zu verdienen, wird er im Spätherbst 1903 Praktikant an der k.k. Universitätsbibliothek Wien. Im Alter von 30 Jahren lernt er autodidaktisch Albanisch und ist ab 1913 als Privatdozent für „Indogermanische Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung des Albanischen, Baltischen und Slavischen“ tätig. Zehn Jahre später wird er a.o. Professor, 1937 Hofrat. Er verfasst zahlreiche Werke - so erscheint ab 1919 jährlich ein ausführlicher Literaturbericht zur albanischen Sprache in der Fachbiographie *Indogermanisches Jahrbuch* - und gilt als anerkannte Kapazität. Am 26. April 1933 veröffentlicht die *Neue Freie Presse* einen Sensationsbericht über ein Drama: *Der Gelehrte als Mörder und Selbstmörder*. Der Privatdozent Franz Baron Nopcsa, ein anerkannter Paläontologe und Albanologe, erschießt zunächst seinen Sekretär und richtet sich anschließend selbst. Auf schriftlichen Wunsch des Barons geht der albanologische Teil der Hinterlassenschaft an Norbert Jokl.

Die Situation in Deutschland ab 1933 beeinträchtigt Jokls Schaffen: Manuskripte werden abgelehnt (unter anderem vom genannten *Indogermanischen Jahrbuch*) und Einladungen zu Vorträgen zurückgezogen. Nach dem „Anschluß“ Österreichs wird er am 20. Mai 1938 seines Dienstes enthoben, am 19. Juni in dauerhaften Ruhestand versetzt und verliert sämtliche Universitätsverpflichtungen. Als Träger des „Judensterns“ darf er seine ehemalige



Foto: Indogermanisches Jahrbuch XXVIII (1949)

Wirkungsstätten nicht mehr betreten. Viktor Christian, Dekan der Philosophischen Fakultät und späterer Rektor der Universität Wien, setzt sich zunächst dafür ein, dass Jokl seinen Posten beibehalten soll, doch ohne Erfolg. Auch ein Gesuch um Gleichstellung mit „Mischlingen 1. Grades“ wird abgelehnt. Jokl möchte nach Albanien auswandern, aber selbst eine Intervention des italienischen Außenministeriums beim Auswärtigen Amt in Berlin bringt nicht die benötigte Ausreisewilligung. In einem Gesuch bittet Jokl auch um die Mitnahme seiner Bibliothek, sehr zum Missfallen von Dekan Christian, der, wie Vertreter anderer Institutionen, an der umfangreichen Sammlung interessiert ist. Im Mai 1943 gelangen Bibliothek und Nachlass Jokls in die Nationalbibliothek Wien.

Im März 1942 wird Jokl in seiner Wohnung von zwei Gestapobeamteten verhaftet und in das Sammellager in der Castellezgasse gebracht. Über sein Schicksal gibt es unterschiedliche Aussagen: entweder wird er mit einem Sammeltransport nach Minsk deportiert oder er stirbt an Misshandlungen in der Wiener Roßauer Kaserne. Andere Quellen sprechen von Selbstmord aus Verzweiflung oder vom Abtransport in ein Lager nach Riga. Am 29. April 1982 beschließt der Senat der Universität Wien, dass Norbert Jokls Name in die Ehrentafel der Universität eingetragen wird. ■

**Liebe Leserin! Lieber Leser!**

**Wenn Sie Weite und Werte, Toleranz und Tiefgang, Dialog und Denkanstöße schätzen - DANN testen Sie die FURCHE GRATIS und unverbindlich.**

**Ein Testgutschein liegt dieser Ausgabe bei.**

**Die Stadtgemeinde**



**Drosendorf ladet ein:  
Musicalsommer  
vom 6. Juni bis 12. Juli 2003  
www.drosendorf.at**

ordnungen wurden am 20.5.1938 auch für die „Ostmark“ rechtswirksam (siehe Reichsbürgergesetz).

Deshalb wurde am 21.5.1938 der oberösterreichische, nichtjüdische Lehrer Paul Schimmerl aus Schenkenfelden telegrafisch nach Linz berufen und mit der Leitung der „Judenschule“ betraut. Als zweite Lehrkraft wurde vom Linzer Stadtschulrat Frau Berta Koref vorgesehen. Diese meldete jedoch Krankenurlaub an und ließ sich mit Ende des Schuljahres pensionieren. Als Ersatz wurde Frau Ruth Demant bestimmt, die jedoch ebenfalls den Dienst nicht antrat und angab, nach Ägypten auswandern zu wollen. Für kurze Zeit mußte daher an der zweiklassigen „gemischten Volksschule für Juden mit achtjährigem Alltagsschulbesuch“ der Unterricht für beide Klassen gemeinsam nach Aussage des Schulleiters „so recht und schlecht“ aufrechterhalten werden. Erst am 3. Juni trat eine Lehrerin in der 1. Klasse ihren Dienst an: Frau Elisabeth Mühlbacher, vorher definitive Lehrerin in Rußbach bei St. Wolfgang. Sie unterrichtete die 1. bis einschließlich 3. Schulstufe gemeinsam, Schulleiter Schimmerl die 4. bis einschließlich 8. Schulstufe. Im „Wintersemester“ wurde diese Schulstufen-Zuteilung verändert (1.-4. Schulstufe, 5.-8. Schulstufe).

#### **Die Inhalte der Klassenbücher der 1. und 2. Klasse vom 23.5. bis 3.11.1938 verraten kaum etwas über die NS-Zeit**

Die Inhalte der Klassenbücher decken sich weitgehend mit Inhalten vergleichbarer oberösterreichischer Schulen. Es zeigt sich, dass politische Indoktrination aus den vagen inhaltlichen Angaben von Klassenbüchern oftmals nicht direkt belegbar ist. Auffällig ist, dass sich in der 2. Klasse unter „Geschichte“ fast keine Eintragungen finden (nur einmal über „Die Römer“). Sehr allgemein gehalten sind die Eintragungen unter „Singen“ (Wiederholung, Kanon, bekannte Lieder) und „Turnen“ (Bodenübungen, Ballspiele, Spiele). Zum Teil fehlen auch bei diesen Gegenständen inhaltliche Eintragungen gänzlich.

Im „Sachunterricht“ wird über „Wasser, Wald und Feld“, über „Ferien und die neue Schulklasse“, über „Obst und Alkohol“, über den „Sommer und Herbst“ und die „Himmelsrichtungen“ gelernt.

Auch unter den Angaben über „Deutsch“ sind politische Themen kaum zu finden: *Ein Spaziergang im Wald; Was aus Getreide gemacht wird; Die Ferien; An der Donau; Zwiegespräch zweier Schwalben; Der Ausblick von einem Fenster; Ein Unglück auf der Straße; Wie man Briefe verfaßt; Vom Obst.*

Die Angaben in „Rechnen“ (Grundrechnungsarten, Dezimalzahlen, Körperberechnungen, Gleichungen etc.) sind ebenso neutral gehalten wie in „Naturkunde“ (Thermometer, Barometer, Naturbeobachtung, Nahrungsmittel, etc.). Ebensovienig über die NS-Zeit verraten die Eintragungen in „Zeichnen“ (Im Wald; Von den Ferien; Papierschifflein; Blumen nach der Natur; Wasserkrug; Illustration eines Märchens usw.) und in „Weibliche Handarbeit“ (Stricken eines Pullovers, Häkeln, Kettenmasche, Kreuz-

stichdecke). Als Erdkundestoff wird ausgewiesen: *OÖ.; Das Alpenvorland; Die öö. Alpen; Südamerika; Australien; Neuseeland.*

Es wäre interessant und wichtig, gleichsam im letzten Augenblick doch noch durch „oral history“ von ehemaligen jüdischen Schüler/innen der Linzer Schule für jüdische Kinder zu erfahren, wie der Unterricht tatsächlich abgelaufen ist und welche konkreten Schulbücher verwendet wurden (vgl. die Spurensicherung auf dem Gebiet der Kunst: Orpheustrust 2002).

#### **Rasche Auflösung der Schule wegen Flucht/Vertreibung der Eltern**

Der Schulbeginn im Herbst 1938 wurde vom 19.9. auf den 11.10.1938 verschoben, da im Schulgebäude bis 10.10.1938 Reservisten einquartiert waren. Noch im Oktober 1938 wanderten nach der vom Schulleiter Paul Schimmerl zum Teil im Nachhinein angelegten „Chronik der Judenschule“ sieben Schüler, nach meinen Berechnungen elf Schüler/innen, ab. Am 10. November 1938 (Linzer-Pogrom um 4 Uhr früh) erschien kein Schüler in der Schule. Da bis zum 14. November nur ein einziges Mal ein Schüler zum (deshalb nicht stattfindenden) Unterricht kam, wurde die Schule für jüdische Kinder in Linz am 17.11.1938 endgültig geschlossen. Die beiden Lehrkräfte wurden „bis auf weiteres beurlaubt“. Die „Abwanderungen“ der Schüler und ihrer Familien erfolgten überwiegend nach Wien, weiters nach Palästina und in die Tschechoslowakei (Nikolsburg).

Nach dem Novemberpogrom forderte Reichserziehungsminister Just die „restlose Entfernung der Juden aus den deutschen Schulen“:

- „1. Juden ist der Besuch deutscher Schulen nicht gestattet, sie dürfen nur jüdische Schulen besuchen. Alle jüdischen Schüler und Schülerinnen sind sofort zu entlassen.
2. Wer jüdisch ist, bestimmt §5 der 1. Verordnung vom 4. November 1935 zum Reichsbürgergesetz (RGBl. I, S.133).“ (siehe: Volksstimme vom 15.11.1938)

Für Linz war dieser Erlass de facto nicht mehr relevant. Es gab keine jüdischen Schüler/innen mehr an „deutschen Linzer Schulen“ und auch die jüdische Zwangsabsonderungsschule in Linz hatte ihre Pforten bereits lange vor dem Befehl vom 30. Juni 1942 geschlossen, nach dem reichseinheitlich alle Schulen jüdischen Kindern endgültig verschlossen bleiben sollten.

#### **Primär- und Sekundärquellen:**

**Aigner, Manfred:** Die Nacht des Vergessens soll ein Ende haben. In: linz aktiv 107/1988, S.29-37; vgl. auch: David. Jüdische Kulturzeitschrift 24/1994, S.5-12

**ASTl (= Archiv der Stadt Linz),** Schulamt, Judenschule, 23.5.1938, Zl. 1022: Die hier gesammelten Materialien umfassen den Schriftverkehr des Stadtschulrates Linz mit der Israelitischen Kultusgemeinde Linz, die beiden Lehrerkonferenzprotokolle vom 23.6. und 10.10.1938, den Hauptkatalog und die Schüler-



Zum bevorstehenden Pessach-Fest  
des Jahres 5763 übermittle ich  
allen jüdischen Mitbürgern,  
vor allem aber den Leserinnen und Lesern  
der Zeitschrift DAVID,  
meine besten Grüße und Wünsche.

**Bundeskanzler Wolfgang Schüssel**



**Dr. Alfred Gusenbauer**

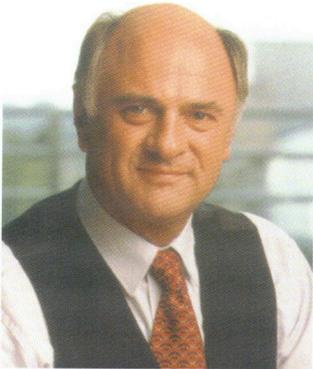
wünscht der jüdischen Gemeinde  
und den jüdischen Freunden  
ein friedliches PESSACH-FEST.





Elisabeth Gehrer  
Bundesministerin für Bildung,  
Wissenschaft und Kultur

wünscht allen jüdischen  
Mitbürgerinnen und Mitbürgern  
frohe Festtage



Als Landeshauptmann möchte ich allen jüdischen Mitbürgern aus Anlass des bevorstehenden Pessach-Festes die besten Grüße des Bundeslandes Niederösterreich übermitteln. Dieses Fest soll in einer Zeit, in der Friede und ein konfliktfreies Miteinander in vielen Regionen der Erde nach wie vor keine Selbstverständlichkeit sind, ein Anlass zum Innehalten und der Besinnung sein. Es soll aber auch ein Fest der Gemeinsamkeit und des ständigen Bemühens sein, die Beziehungen zwischen den Menschen zu verbessern. Denn Friede, Freiheit und Toleranz haben nur dort Bestand, wo man auch bereit ist, mit Taten und Worten dafür einzutreten.

„David“ danke ich für das Engagement, das Wissen um die jüdische Kultur und Geschichte im deutschsprachigen Raum lebendig zu erhalten. Diese Kulturzeitschrift leistet damit auch einen wichtigen Beitrag zur Völkerverständigung.

*Heimo Föllme*



www.wien.spoe.at

Die Wiener Sozialdemokraten  
und ihr Vorsitzender,  
Bürgermeister Dr. Michael Häupl,  
wünschen allen Leserinnen  
und Lesern  
der Zeitschrift DAVID  
ein schönes und vor allem  
*friedvolles Pessach-Fest 5763!*

**Dr. Michael Häupl**  
Bürgermeister und  
Landeshauptmann  
von Wien

Den jüdischen Mitbürgern  
in unserem Lande wünscht  
zum Pessachfest 5763  
alles Gute!



**HANS NIESSL**  
Landeshauptmann  
vom Burgenland

**iv** INDUSTRIELLEN  
VEREINIGUNG

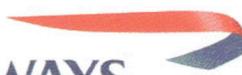
Nachbarschaft  
mit  
**EUROPA Zukunft**  
**ERWEITERN**

**DIE EU-ERWEITERUNG –  
MEHRWERT  
FÜR UNS ALLE**

**MEHR EUROPA HEISST:**

- Mehr Wachstum
- Mehr Wohlstand
- Mehr Arbeitsplätze
- Mehr Frieden und Sicherheit
- Mehr Demokratie
- Mehr soziale Sicherheit
- Mehr kulturelle Vielfalt

Die Industriellenvereinigung wünscht alles Gute zum Pessach-Fest!

**BRITISH AIRWAYS** 

1010 Wien,  
Kärtner Ring 10.  
T.: 01 / 79 567 567 oder 01 / 50 660  
Reservierung: Fax: 504 20 84  
www.britishairways.at

wünscht allen LeserInnen  
des DAVID  
*ein schönes Pessach-Fest!*

- ☞ Rettungs- und Krankentransporte
- ☞ Betreuung zu Hause
- ☞ Notruf für Alleinstehende
- ☞ Vitalmenü - Service

SAMARITERBUND



Der Samariterbund Österreichs bedankt sich für die Unterstützung und wünscht allen jüdischen Bürger/innen ein schönes Pessach-Fest.

Tel.: +43 (1) 89 145 - 222, 223 homepage: [www.samariterbund.net](http://www.samariterbund.net)  
e-mail: [info@samariterbund.net](mailto:info@samariterbund.net)

### Jüdischer, moslemischer, christlicher Dialog zum Jahreswechsel in Klagenfurt

Gemeinsam feierten 20 jüdische und arabische Jugendliche aus der Klagenfurter Partnerstadt Nazareth-Illit und der Stadt Kana den Jahreswechsel in Klagenfurt. Zustande kam der Aufenthalt der Jugendlichen über Initiative von Bürgermeister Dkfm. Harald Scheucher, der mit seiner Einladung ein besonderes Zeichen für die Versöhnung und damit ein besseres Einvernehmen zwischen verschiedensten religiösen und ethnischen Gruppierungen in Israel setzen wollte.

Junge Menschen aus einer Stadt mit jüdischer Bevölkerung (Nazareth-Illit) und einer mit arabischen Einwohnern, nämlich Moslems und Christen (Kana) erhielten die Möglichkeit, sich näher kennen zu lernen. Delegationsleiter Salim Khoury, christlicher Araber und Stadtrat in Nazareth-Illit, stellte fest, dass Kontakte junger Leute verschiedener Volks- und Religionszugehörigkeit in Israel derzeit nicht möglich sind. „Es freut mich sehr, dass so etwas erstmals auf dem neutralen Klagenfurter Boden im Sinne des Friedens verwirklicht werden konnte“, so Stadtrat Khoury.

Von den Jugendlichen wurde die Einladung nach Klagenfurt begeistert aufgenommen. Die Gäste hoffen, ihre in Österreich geschlossenen Freundschaften auch in Israel fortsetzen zu können.

Bei der Silvesterfeier in Klagenfurt war der Wunsch nach einem künftigen friedlichen Miteinander deutlich spürbar. Aber auch der Wunsch, dass das Klagenfurter Meeting auf breiter Basis Nachahmung finden möge.

Die jungen Gäste genossen die Gastfreundschaft Klagenfurts sehr. Bürgermeister Scheucher wurde für seine Einladung nach Klagenfurt von allen Teilnehmern der Reise herzlicher Dank ausgesprochen.

Exkursionen gab es nach Graz, wo Bürgermeister Alfred Stingl die jungen Israelis im Rathaus gastfreundlich empfing, weiters nach Salzburg. Einen kurzen Trip

gab es auch in das italienisch/slowenische Grenzgebiet.

Auf jeden Fall hat es in Klagenfurt für die Israelis ein kleines „Neujahrswunder“ gegeben. Ein Wunder, an dem die Jugend aller drei Konfessionen aus dem weltbekannten Nazareth und Kana (bekannt durch die in der Bibel erwähnte Hochzeit) maßgeblich beteiligt waren. Für 2003 bzw. die Zukunft hoffen die Jugendlichen aus Israel, dass sie in ihrer Heimat in Frieden leben können.

pr-Text



Allen Lesern der Zeitschrift „DAVID“, aber auch den Freunden in Israel, besonders in der Partnerstadt Nazareth/Illit, sowie den aus Klagenfurt stammenden jüdischen Bürgern in aller Welt entbietet herzliche Grüße und Glückwünsche zum PESSACHFEST!

**Dkfm. Harald Scheucher**  
Bürgermeister der Landeshauptstadt Klagenfurt

**ERSTE**  **BANK**

**SPARKASSE** 

**In jeder Beziehung zählen die Menschen.**

## Der Jüdische Widerstand

Die Wanderausstellung „Der Jüdischen Widerstand“ gibt einen umfangreichen bisher noch nicht dagewesenen Überblick über den jüdischen Widerstand während des Holocaust. Dem tapferen Widerstand der jüdischen Bevölkerung Europas gegen den Genozid der Nationalsozialisten wurde bisher nur wenig Aufmerksamkeit zuteil.

Ziel der Ausstellung ist es, der lange Zeit verbreiteten Auffassung entgegenzuwirken, dass sich die Juden im Zweiten Weltkrieg ohne Gegenwehr töten ließen, sondern aufzuzeigen, dass sich ihr Widerstand in all seinen Formen über den gesamten europäischen Kontinent erstreckte.

Sämtliche Aspekte des Widerstandes sind aufgeschlüsselt in acht Themen in der Ausstellung zu sehen:

Informieren, Warnen, Verstecken und Retten, Partisanenbewegungen und Maquisarden (Mitglieder der französischen Widerstandsbewegung), über die Probleme der Judenräte in den Ghettos, bis hin zum kulturellen und geistigen Widerstand.

Die Initiative zur Ausstellung geht von der B'nai B'rith Europe – Loge aus. Diese kann auf Mitglieder aus 27 Ländern zu denen auch B'nai B'rith International, welche die wichtigste, weltweit größte jüdische Organisation zur Verteidigung der Menschenrechte, für Aktivitäten auf gesellschaftlicher und humanitärer Ebene, für den Kampf gegen Terrorismus, Antisemitismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, ist.

Die erste Ausstellung fand im November 2001 in Brüssel statt, 2002 folgte mit großem Erfolg Berlin und als dritte Station wird die Ausstellung in Wien vom 20. März 2003 bis 15. April 2003 in der Volkshalle im Rathaus zu sehen sein.



### Öffnungszeiten:

Montag – Sonntag 10.00 Uhr – 18.00 Uhr  
Samstag geschlossen!



Mag. Herbert Tumpel, Präsident der Wiener Arbeiterkammer, wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedliches Pessach-Fest.



## MMag Dr. Clemens O. Graninger

Wirtschaftstreuhänder und Steuerberater

1030 Wien, Jaquingasse 31

T.: 798 53 35

Fax: 799 21 90

e-Mail: [treujaqu@nextra.at](mailto:treujaqu@nextra.at)

*wünscht allen seinen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein friedvolles Pessachfest!*

## Die Katholische Aktion der Diözese St. Pölten

entbietet allen  
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern  
die besten Wünsche zum  
**PESSACH-FEST!**

Bischofsvikar Msgr.  
**WINFRIED KREUTH**  
Geistl. Assistent

**DIPL.-GEOL. AXEL ISENBART**  
Generalsekretär

**HR Dr. RUDOLF  
SCHWERTNER**  
Präsident



Namens des Österreichischen  
Wirtschaftsbundes wünsche ich der  
jüdischen Gemeinde in Österreich  
ein friedliches Pessach-Fest!

*Christoph Leitl*

**Dr. Christoph Leitl**  
ÖWB-Präsident

  
**WIRTSCHAFTSBUND**  
DIE UNTERNEHMERISCHE KRAFT



**manches möglich machen ...**

... wie die Ausstellungen im Kunst-  
historischen Museum Wien. Werke  
und Werte anderer Kulturen wer-  
den präsentiert. Von den Schätzen  
aus Ägypten, der Zeit Kaiser Karl V.  
bis zu den Gemälden El Grecos. Wir  
unterstützen diese Arbeit.



österreichische  
**LOTTERIEN**

Baden, Bad Gastein, Bregenz, Graz, Innsbruck, Kitzbühel,  
Kleinwalsertal, Linz, Salzburg, Seefeld, Velden, Wien  
[www.casinos.at](http://www.casinos.at)

**CASINOS  
13.  
AUSTRIA**

**Ihr  
Glückstag  
im Casino.**

An jedem 13. erhalten Sie  
• **Begrüßungsfetons** im Wert von € 25,-  
• und einen astrologischen **Ratgeber**.  
Jeder 13. Besucher gewinnt einen  
**kuscheligen Astro-Glücksbringer**.

Alles um nur  
**€21,-**

**CASINOS AUSTRIA**  
Machen Sie Ihr Spiel



**Der Bezirksvorsteher  
von Neubau  
Mag. THOMAS BLIMLINGER**

*wünscht allen jüdischen  
BürgerInnen ein schönes  
und friedliches Pessachfest!*

**§ SCHLOMO**   
JULIETA ZACH Ges. m. b. H.  
**JUWELEN**  
UHREN ELEKTROWAREN  
Groß - u. Kleinhandel  
Tel.: u Fax: (0222)728 31 12  
1020 Wien, Enns-gasse 22/5A  
Tel.: 726 58 99  
wünscht allen Kunden, Freunden  
und Bekannten ein schönes  
Pessachfest!

**FAMILIE  
ROBERT HERZLINGER**

*wünscht allen  
Kunden, Freunden  
und Bekannten  
ein schönes  
Pessachfest!*

*Zum jüdischen  
Pessachfest wünscht die  
**DÖBLINGER  
VOLKSPARTEI**  
mit Bezirksvorsteher  
**ADOLF TILLER**  
alles Gute*

Bezirksvorsteherin  
**SUSANNE REICHARD**  
wünscht im Namen der  
**Bezirksvertretung Wieden**  
ein  
schönes Pessachfest!



Bezirksvorsteherstellvertreter

**RAINER HUSTY**

und die  
**SPÖ Neubau**

wünschen allen LeserInnen ein  
schönes Pessachfest!

Univ.-Prof.  
**Dr. Paul HABER**

Facharzt für Innere Medizin  
und Familie

1170 Wien, Rötzer-gasse 41.  
T.: 485 81 64

wünschen allen Freunden  
und Bekannten ein  
schönes *Pessachfest!*

**Dr. ELYAHU TAMIR**

wünscht  
allen Freunden, Bekannten  
und Verwandten  
ein schönes Pessachfest!

Die Bezirksvorsteherin  
von Josefstadt,  
**MARGIT KOSTAL,**  
wünscht allen  
jüdischen Mitbürgern  
*ein friedliches  
Pessachfest!*

**Frau Dr. Elisabeth  
CAMPAGNER**  
wünscht  
allen Freunden und  
Bekanntem ein friedliches  
Pessachfest!

**Dr. PETER TAUSSIG**

Facharzt für Gynäkologie  
und Geburtshilfe

1160 Wien,  
Maroltingergasse 90.  
T: 493 32 95

wünscht allen  
Freunden und Bekannten  
ein schönes Pessachfest!

**BÜROMASCHINEN  
COMPUTER  
TELEKOMMUNIKATION  
TRADEX**

1020 Wien, Taborstraße 43.  
T.: 216 30 87, 216 40 18  
Fax: 216 30 87-16

wünscht allen Kunden,  
Freunden und Verwandten  
ein schönes Pessachfest!

Die Bezirksvorsteherin von  
MARIAHILF  
**RENATE KAUFMANN**  
wünscht allen jüdischen  
MitbürgerInnen  
ein schönes Pessachfest



**Abgeordnete zum Nationalrat  
Dr. Gertrude Brinek**

**Die Leopoldstädter Volkspartei  
wünscht allen jüdischen Mitbürgern  
ein friedliches und  
schönes Pessachfest!**

Ein friedliches Pessachfest  
wünschen der

**Niederösterreichische  
Arbeiter- und Angestelltenbund,**

der Landesobmann

**ABG. Z. NR DR. MICHAEL SPINDELEGER  
und der Landesgeschäftsführer  
BUNDESRAT WALTER MAYR**

**Ehlers**



U H R E N  
J U W E L E N  
P E R L E N

ZENTRALE: 1080 WIEN, JOSEFSTÄDTER STRASSE 70  
TEL. 01/406 51 32, FAX 01/406 67 58

FILIALE: UHREN MIKSCH, 1030 WIEN, LANDSTRASSER  
HAUPTSTR. 65, U3-ROCHUSPLATZ, TEL./FAX 01/712 13 98

1100 WIEN, FAVORITENSTRASSE 120  
TEL. 01/604 32 74, FAX 01/641 07 81

FILIALE: 1120 WIEN, MEIDLINGER HAUPTSTRASSE 47  
TEL. 01/813 72 67, FAX 01/815 22 24

*wünscht allen seinen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein schönes Pessachfest!*

**PROF. DR. THOMAS  
ELSA u. CLARA TREU**

**FACHARZT FÜR UROLOGIE**

1010 Wien, Judenplatz 2/4

Ordination: Mo, Di u. Do 15-18 Uhr  
PRIVAT u. alle Kassen Tel.: 533 79 43

*wünschen allen  
Bekanntem und Freunden  
ein schönes Pessachfest!*

*Wir wünschen allen Freunden, Bekannten und Kunden  
ein schönes Pessach-Fest!*



**SANITÄR EXKLUSIV | WELLNESS | FLIESEN | HEIZUNG**

A-1180 WIEN • Gymnasiumstraße 32

Tel.: +43 (01)478 28 29 • Fax: +43 (01)478 28 29-30 • E-Mail: office@eck.co.at • www.eck.comfortbad.at

Der Bezirksvorsteher von  
DONAUSTADT

**FRANZ-KARL  
EFFENBERG**

wünscht  
allen jüdischen Mitbürgern  
zum Pessachfest  
*alles Gute!*



**DAS ÖSTERREICHISCHE  
SCHWARZE KREUZ  
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**

wünscht allen Lesern des DAVID  
ein friedliches Pessachfest 5763

Für das Präsidium:

LABg. a.D. Bgm.a.D. ÖkRat Franz RABL

**Präsident**

RA Dr. Heinrich SCHÖLL

**Vizepräsident**

W.Hofrat Mag. Josef SCHANTL

**Generalsekretär**

W.HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH

**Präsidialmitglied**



**BAWAG –  
durch die Bank besser.**



www.bawag.com

„Jüdischer Friedhof Krems“ nicht gelungen nach der Errichtung des Denkmals auch noch die Renovierung des Friedhofswärterhauses zu realisieren. Diese Renovierung würde dieses Projekt zu einem Abschluss bringen und in den beiden Räumen die Möglichkeiten für eine ständige Ausstellung über die jüdische Gemeinde in Krems schaffen.

Die wenigen noch lebenden Kremser Juden in Israel können nicht mehr selbst diesen Friedhof besuchen. Der Letzte, der regelmäßig das Grab seines Großvaters aufsuchte und ein Totengebet bei den in Stahl ausgefrästen Namen seiner Verwandten sprach, war Abraham Nemschitz aus Herzlia in Israel. Vor wenigen Tagen hat er schwer krank, vielleicht zum letzten Mal den jüdischen Friedhof in Krems aufgesucht. Seine Ärzte hatten ihn von die-

ser Reise abgeraten. Doch er wollte den jüdischen Friedhof besuchen und hatte gehofft, dass die Renovierung Fortschritte gemacht hätte.

Der jüdische Friedhof in Krems ist nicht nur eine Ruhestätte für die in Krems gestorbenen Juden. Dieser Friedhof ist auch die letzte Stätte, an der alle nachfolgenden Generationen die Geschichte der Juden nachvollziehen können.

Die Renovierung des Friedhofswärterhauses und des Zufahrtsweges würde rund **18.000,- bis 20.000,- Euro** kosten. Setzen wir ein letztes Zeichen. Die letzten Überlebenden der jüdischen Gemeinde sollen wissen, dass ihre Geschichte nicht vergessen wird.

Es gibt Dinge, die müssen jetzt geschehen. Mit jeder weiteren Verzögerung machen wir uns mitschuldig am Vergessen. ■

**TIBOR KARTIK**  
und Familie

*wünschen allen Verwandten  
und Freunden ein schönes,  
friedliches Pessachfest!*

Maß- und  
Änderungsschneiderei

**FERCO ERCIN**

Tel. + Fax: 01/5952842  
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

*wünscht allen  
Kunden, Freunden und Bekannten  
ein schönes Pessachfest!*

Dr. FREIDUN EBRAHIM NEHURAY

Praktischer Arzt  
-Alle Kassen-  
Ordination:

Mo, Di. und Do.: 14:00-17:30  
Mi. und Fr.: 10:00-12:00  
1120 Wien, Arndtstraße 21.

T.: 812 11 40  
*wünscht allen Patienten,  
Freunden und Verwandten  
ein schönes PESSACH-FEST!*

**HELMUT und WALTRAUD MÜLLER**

**Immobilien Verwaltung Vermittlung**

1090 Wien, Alserbachstraße 5/7.

T.: 310 86 30, 310 87 81, Fax: 310 15 19

**wünschen allen Freunden und Kunden ein schönes PESSACH-FEST!**

**IVAN ROTH**  
und Familie

wünscht allen  
Freunden und Verwandten  
einen koscheren  
**PESSACH!**

1010 Wien, Mahlerstraße 11

PRIMARIUS  
**Med.R.Dr. Timothy B.  
Smolka**

Facharzt für Kinder- und  
Jugendheilkunde  
und

**Prof. Dr. Franziska SMOLKA**

*wünschen allen ihren Freunden,  
Bekannten und Patienten  
ein schönes Pessachfest!*

Zum jüdischen  
Pessachfest wünscht die

**ALSERGRUNDER  
VOLKSPARTEI**

mit Bezirksvorsteher-Stv.

**Dr. WOLFGANG  
STALITZER**

alles Gute

**GERHARD  
KUBIK**

Bezirksvorsteher des

2. Bezirkes wünscht  
allen jüdischen Mitbürgern  
und ihren Angehörigen  
ein schönes Pessachfest!

**FAMILIE EMMERICH  
ROSENBERG**

wünscht  
allen Verwandten,  
Kunden und Bekannten  
ein schönes  
**PESSACH-FEST!**

**Mag. Catharina &  
Harald Heller**

wünschen allen  
Lesern des  
DAVID  
ein schönes  
Pessachfest!

# DIE JÜDISCHEN FAMILIEN IN RUST

## CHRONIK DER FREISTADT RUST 1850 - 1950, TEIL 1



Heribert ARTINGER

Zum Zeitpunkt des Anschlusses Österreichs an das Deutsche Reich im Jahre 1938 sind in Rust noch drei jüdische Familien wohnhaft, und zwar die Familie Arnold und Johanna Hacker, Moritz und Charlotte Löwy, sowie Alfred und Helene Weiss.

Der Ruster Stadtphysikus Dr. Leopold Stein ist kurz nach seiner Pensionierung im Jahre 1936 mit seiner Frau von Rust nach Wien weggezogen. Die Familie des Moritz Neumann ist bereits zur Jahrhundertwende nach Wien übersiedelt, von wo einige Familienmitglieder in den 20er Jahren nach Palästina ausgewandert sind, so auch der Sohn David Ignatz Neumann. Das Zusammenleben der wenigen jüdischen Familien mit den übrigen Ruster Familien dürfte bis zum Auftreten des Nationalsozialismus problemfrei gewesen sein. Aus den Ratsakten der Stadt ist zu entnehmen, dass z.B. Salamon Werndorfer, Moritz Neumann, Adolf Löwy und Samuel Hacker im 19. Jahrhundert (1872 bis 1899) auch Stadtvertreter (Gemeinderäte) waren. Zeitweise gehörten sie als „Virilisten“ zu den 24 Höchstbesteuerten der Stadt, welchen kraft Gesetz und daher ohne gewählt werden zu müssen, ein Sitz in der „Gemeinderepräsentanz“ zukam.

Salamon Werndorfer wird als „Handelsmann“ geführt. Er beschafft z.B. im Jahre 1867 für die Bediensteten der Stadt die Uniformstoffe, Schnüre und Knöpfe. Moises Löwy führt bis 1872 eine „Gemischte Warenhandlung“, welche dann von seinem Sohn Adolf Löwy weitergeführt wird.

Mitglieder der Familien Neumann und Werndorfer zählten im vorigen Jahrhundert auch zu den Gründungsmitgliedern des Ersten Ruster Männergesangsvereines, der Freiwilligen Feuerwehr und der Ruster Seebad-Aktiengesellschaft.

### Die Familie des Arnold Hacker

Arnold Hacker ist am 14. Juni 1882 in Rust geboren. Mit seiner Frau Johanna Hacker geb. Schiller, geb. am 23. August 1889 bewohnt er in Rust das Haus Rathausplatz 6.

Der Vater von Arnold Hacker heißt Samuel Hacker. Er war Mitglied der Ruster Gemeinderepräsentanz im Jahre 1895 und ist in Rust am 6. November 1925 im Alter von 83 Jahren gestorben. Die Mutter von Arnold Hacker heißt Anna Hacker, geb. Werndorfer. Die Schwester von Arnold Hacker heißt Gisela Koppel, geb. Hacker und ist am 3. März 1881 in Rust geboren. Arnold Hacker ist von Beruf Kaufmann und Weinbauer und hat seine Gemischtwarenhandlung in Rust, Rathausplatz 6. Bereits am 27. April 1938 richtet der Ortsgruppenleiter der NSDAP-Rust, der Apotheker Mr. Franz Mischkonigg ein Schreiben an die Kreisleitung der NSDAP in Eisen-

stadt, wo er als kommissarischen Leiter für die Gemischtwarenhandlung des Arnold Hacker den Vg. Ludwig K. aus Rust vorschlägt. Ludwig K. war nicht Mitglied der NSDAP, daher musste der Vorschlag, einen Volksgenossen, der zwar ein „berufsmässig ausgebildeter Fachmann“ war zum kommissarischen Leiter zu bestellen, begründet werden. Mr. Mischkonigg schreibt: „Ludwig K. hat immer mit besonderer Sympathie gegenüber der N. S. D. A. P. gestanden, hat auch an der letzten Winterhilfeaktion der Partei aktiv teilgenommen und dafür eine Polizeistrafe von 14 Tagen bekommen“.

Am 3. Juli 1939 richtet Arnold Hacker - nun bereits in Wien - ein Schreiben an das Bürgermeisteramt in Rust mit der Bitte, ihm eine Bestätigung darüber zu schicken, dass für ihn und für seine Frau die Bürgersteuer bezahlt ist, da bisher der kommissarische Verwalter des Geschäftes Ludwig Karner sämtliche Steuern für ihn und seine Frau bezahlt hat. Er benötigt diese Bestätigung sehr dringend, weil er von der Behörde dazu aufgefordert wurde. Er unterzeichnet mit Arnold Israel Hacker und gibt seine Adresse an: Wien I., Franz-Josefskai 45, II. Stiege, Tür 15.

Am 10. Februar 1942 fragt Bürgermeister Julius Klug sen. als Treuhänder des jüdischen Vermögens in Rust beim Polizeipräsidenten von Wien (Zentralmeldeamt) an, ob Arnold Hacker in Wien gemeldet ist. Am 16. Februar 1942 erhält er die Antwort, dass Arnold Hacker mit seiner Frau am 28. März 1939 von Rust nach Wien, Franz Josefskai 45 verzogen ist und sich von dort am 29. November 1939 nach Paraguay, Südamerika abgemeldet hat.

Arnold und Johanna Hacker sind jedoch nie in Südamerika angekommen<sup>1</sup>. Ende November 1939 haben sie Wien in Richtung Pressburg mit einem illegalen Transport auf der Donau verlassen. Sie wollten auf der Donau und später über das Meer Palästina erreichen. Beim kleinen Donauhafen Kladovo am Eisernen Tor an der Grenze zu Rumänien wurde jedoch der Transport gestoppt. Alle Bemühungen den Transport weiterzuleiten scheiterten, sodass die Gruppe der Flüchtlinge die Schiffe verließ und für einige Monate an Land gingen.

Anfang März 1941 konnten noch etwa 200 Jugendliche von der britischen Mandatsregierung Zertifikate für die Einreise nach Palästina bekommen und erreichten auch tatsächlich das ersehnte Land.

Als im April 1941 die Deutsche Wehrmacht in Jugoslawien einmarschierte, stand das Schicksal dieser jüdischen „Kladovo-Gruppe“<sup>2</sup>, nämlich deren Vernichtung fest. Die verbliebenen mehr als 1100 Flüchtlinge wurden in ein Lager in der serbischen Stadt Sabac gebracht.

Einer Handvoll von Flüchtlingen war es gelungen dem Lager zu entkommen und so den Krieg zu überleben. Die Verbliebenen aber wurden ermordet. Die

zen jedoch gemeinsam einen Gewerbeschein für das Kommissions- und Agenturgeschäft.

Bei der am 10. Oktober 1939 erfolgten Personenstands- und Betriebsaufnahme sind auf Grund der Angaben in dieser Statistik noch alle Angehörigen der Familie Weiss in Rust anwesend.

### **Die Familie des Alfred Weiss muss Rust binnen 3 Wochen verlassen (6. Mai 1940)**

Im Jahre 1940 ist von allen jüdischen Familien in Rust nur noch die Familie des Alfred Weiss in Rust wohnhaft. Am 15. April 1940 erhält der Bürgermeister der Freistadt Rust von der Zentralstelle für die jüdische Auswanderung in Wien IV, Prinz Eugenstraße 22, unterfertigt von Alois Brunner<sup>6</sup>, der rechten Hand Adolf Eichmanns, den Auftrag zur Umsiedlung der Familie Weiss nach Wien:

*„An den Bürgermeister der Freistadt Rust N.D. Betrifft: Judenumsiedlung nach Wien. Den noch in Rust wohnhaften, nachstehend angeführten Juden ist aus sicherheitspolizeilichen Gründen durch die Ortspolizeibehörde der Auftrag zu erteilen, dass sie bis spätestens 6. Mai 1940 nach Wien zu übersiedeln haben. Die Einordnung erfolgt durch die israelitische Kultusgemeinde Wien. Die Juden haben sich nach ihrem Eintreffen in Wien am 7.5.1940 in der Zentralstelle für jüdische Auswanderung, Wien IV., Prinz Eugenstraße 22, zu melden, Weiss Hermann, geb. 1856. Weiss Charlotte, geb. 1886. Weiss Josefina, geb. 1890. Weiss Alfred, geb. 1894. Weiss Helene, geb. 1904. Weiss Kurt, geb. 1933. Der Leiter der Zentralstelle für jüdische Auswanderung: Im Auftrage: Brunner“.*

Bürgermeister Julius Klug sen. versucht noch einen Aufschub für die Abreise der Familie Weiss nach Wien zu erreichen und schreibt am 26. April 1938 an die Zentralstelle für die jüdische Auswanderung nach Wien. *„An die Zentralstelle für jüd. Auswanderung in Wien IV., Prinz Eugenstrasse 22. Der noch in Rust wohnhaften Juden-Familie Hermann Weiss habe ich am 22. April 1940 aus sicherheitspolizeilichen Gründen den Auftrag erteilt, dass sie bis spätestens 6. Mai 1940 nach Wien zu übersiedeln haben. Die Familie Weiss hat nun mich ersucht, ihr die Bewilligung zu erteilen, dass sie bis zum Abgang des nächsten zweiten Transportes der Rothgasse im Juli in Rust bleibt. Im Einvernehmen mit dem hiesigen Ortsgruppenleiter Herrn Mr. Franz Mischkonigg ersuche ich um Weisung, ob ich dieser Bitte der Familie stattgeben kann und berichte, dass gegen die Mitglieder dieser Familie spezielle Klagen nicht vorhanden sind. Wenn grundsätzliche Hindernisse nicht vorhanden sind, könnte man die ungefähr 2 Monate Verlängerung des Aufenthaltes der obgenannten Familie in Rust bewilligen. Der Ortsgruppenleiter hat sich in dieser Sache an den Kreisleiter der NSDAP in Eisenstadt gewendet“.*

Die Bitte um Aufschub ist aber vergebens, denn die Familie Weiss muss am 6. Mai 1940 nach Wien übersiedeln.

Darüber schreibt die „Grenzmarkzeitung“ unter

dem Titel „Judenumsiedlung“ am 25. Mai 1940: *„Am 6. d. M. übersiedelte die Judenfamilie Alfred Israel Weiß nach Wien. Mithin ist Rust seit 6. d. M. endlich ohne Juden“.*

Die Familie des Alfred Weiss muss von Wien aus nach Polen übersiedelt worden sein, denn der städtische Wirtschaftler Alexander Schreiner - in seiner Funktion als Stadtfeuerwehrkommandant auch ein Freund und Vertrauter von Alfred Weiss - hat mit diesem nach seinem Weggang von Rust noch Kontakt in Polen gehabt und ihm sogar ein Paket gesendet<sup>7</sup>. Auch Ladislaus Wenzel hat ihm auf sein Schreiben, dass er fürchterlich Hunger leidet ein Paket mit Bohnen nach Polen gesendet, jedoch blieb jede Antwort aus.<sup>8</sup> Dann verliert sich jede Spur. Nach dem Kriege hat sich ein Verwandter von Alfred Weiss aus Israel noch brieflich bei Alexander Schreiner bedankt.

### **Die Familie des Arztes Dr. Leopold Stein**

Dr. Leopold Stein ist am 19. Jänner 1878 in Győr, Ungarn geboren. Er ist seit 1. Oktober 1913 Stadtarzt in Rust und als Stadtphysikus<sup>9</sup> auch Beamter der Stadt. Er ist seit 7. April 1920 mit Emilie Stein verheiratet. Auf Grund eines amtsärztlichen Zeugnisses, wonach er an einer hochgradigen Neurasthenie und allgemeiner Körperschwäche leidet, sucht er am 15. September 1936 um die Versetzung in den dauernden Ruhestand an.

Er wird von Regierungskommissär Moritz Ratz mit Wirksamkeit 1. Oktober 1936 pensioniert und zieht nach Wien IV., Schelleingasse 39, wo er am 1. Jänner 1939 verstirbt<sup>10</sup>. Bei seiner Pensionierung bezieht er nach Kürzung auf Grund des Budgetsanierungsgesetzes 1931 und auf Grund des Beschlusses des Regierungskommissärs der Freistadt Rust vom 4. Mai 1936 einen jährlichen Ruhegehalt von S 4.334,92. Zuletzt bezieht er eine Pension von monatlich 260,- RM.

### **Die Familie des Moritz Neumann**

Eine alteingesessene jüdische Ruster Familie war die des Moritz Neumann. Sie verläßt aber bereits um die Jahrhundertwende Rust und zieht nach Wien. Die Familie wohnt in Rust im Hause Weinberggasse 1.<sup>11</sup> Moritz Neumann ist nicht nur ein Mitbegründer der „Rusztzer Seebad-Actiengesellschaft“ sondern auch Mitglied der Gemeinderepräsentanz in den Jahren von 1895 bis 1901.

Ein Sohn dieser Familie, David Ignatz Neumann ist am 25. Mai 1894 in Rust geboren und dient im 1. Weltkrieg von 1914 bis 1918 im 76er Infanterieregiment, 1. Bataillon Ödenburg der k.k. Armee. Er wandert bereits 1927 als Messerschmied nach Palästina aus.

Zwei weitere Söhne der Familie Neumann, Julius Neumann und Josef Neumann sind ebenfalls Soldaten der k.k. Armee im 1. Weltkrieg.

David Ignatz Neumann ist ein begnadeter Lyriker deutscher Sprache, dessen Manuskripte heute im Schiller-Nationalmuseum in Marbach in Deutschland

werden, einverstanden erklärt, dass weiters die rückständige Nachzahlung eingestellt wird, dass aber darüber hinaus die Stadtgemeinde den Anspruch auf Schadenersatz in der Höhe von 13.325,31 Schilling erhebt.

In der Gemeinderatssitzung am 10. Juni 1938 gibt Bürgermeister Julius Klug sen. bekannt, dass Dr. Stein von seiner ihm zustehenden Pension nur den Teilbetrag von 133,33 Reichsmark erhält, obwohl die gesetzlichen Bestimmungen die Auszahlung der vollen Pension vorsehen, „*doch wird sich Dr. Stein mit Rücksicht auf die für ihn ungünstige Situation mit einer Kürzung seiner Pension einverstanden erklären*“.

Er hat darüber hinaus an die Landeshauptmannschaft den Antrag gestellt, dass die Pensionslasten der Stadtgemeinde Rust, also auch die des Dr. Stein zu Lasten des Reiches übernommen werden sollen. „*Allerdings wird der Magistrat alles unternehmen, die Angelegenheit Dr. Stein's zu einer auch für die Gemeinde günstigen Lösung zuführen*“, denn „*abgesehen von der jüdischen Abstammung Dr. Stein's ist es auch sachlich begründet, seine Pension zu kürzen, da er kein vollbeschäftigter Angestellter war, sondern die Arztpraxis frei ausgeübt hat*“. Darüber hinaus habe er von den Krankenkassen und aus seiner Privatpraxis viel höhere Einnahmen erzielt, als von seinem Gehalt als Stadtphysikus.

Dieses Verlangen war aber selbst dem nationalsozialistischen Landeshauptmann Dr. Portschy zuviel, denn mit Schreiben vom 11. Juni 1938 macht er die Freistadt Rust aufmerksam, dass sie in einem allfälligen Prozess gegen Dr. Stein über den geforderten Schadenersatz für die angeblich ohne ausreichenden Grund erfolgten Spitalseinweisungen erkrankter Kinder nach Wr. Neustadt und Eisenstadt nicht obsiegen könne, weil im Gesetz keine „*Syndikatshaftung*“ für Beamte vorgesehen sei. Für bewusst unbegründete Spitalseinweisungen wäre Dr. Stein disziplinar verantwortlich zu machen, wobei im positiven Falle als Disziplinarstrafe auch eine Kürzung des Ruhegenusses eintreten könnte.

Am 6. Juli 1938 richtet nun Dr. Stein ein Gesuch an den Magistrat der Freistadt Rust und ersucht, dieses der Burgenländischen Landeshauptmannschaft vorzulegen<sup>13</sup>. In diesem Gesuch berichtet Dr. Stein an die Burgenländische Landeshauptmannschaft, dass ihm die Freistadt Rust anstelle seiner monatlichen Pension von brutto 273,66 Reichsmark nur den Teilbetrag von monatlich netto 133,33 Reichsmark flüssig macht mit der Begründung, dass um die „*Vergemeindung von Rust und um die Übernahme der Pensionisten bei der Landeshauptmannschaft angesucht worden wäre und bis zu einer Erledigung vorläufig diese Teilauszahlung erfolgen soll*“.

Am 18. August 1938 unterbreitet nun Bürgermeister Julius Klug in einem Schreiben an Dr. Stein nach Wien folgenden Vorschlag:

„*Nach durchgeführten Verhandlungen und sorgfältiger Prüfung Ihrer Pensionsangelegenheit macht Ihnen die neue Leitung der Freistadt Rust den folgenden Vorschlag: Die Stadtgemeinde Rust ist be-*

*reit, Ihnen eine monatliche verkürzte Pension von S 300,- d.s. RM 200,- zu zahlen, wenn Sie auf den Mehrbetrag und besonders auf die Nachzahlung verzichten. Dieser Vorschlag findet seine Begründung in der derzeitigen Situation, in den schweren finanziellen Verhältnissen der Stadtgemeinde Rust und nicht zuletzt in dem Umstande, dass Sie kein vollbeschäftigter Beamter waren*“.

Dr. Stein antwortet nun am 28. August 1938 mit folgendem Schreiben:

„*Da in der an mich ergangenen Zuschrift Zl. 78116-1938 ausdrücklich betont wurde, dass der Grund für die Herabsetzung meiner Pensionsbezüge in den derzeit ungünstigen Stadtfinanzen zu suchen ist und mir als langjährigem Beamten der Stadt Rust ihr Wohl und Wehe und Gedeihen nach wie vor am Herzen liegt, teile ich Ihnen mit, dass ich bereit bin, mich mit einer Kürzung einverstanden zu erklären. Ich muss Sie jedoch dringend bitten, das ausgewiesene Ausmaß ein wenig erhöhen zu wollen, da ich auf den mir zufließenden Ruhegenuss (ich bitte, mein Alter und meine und meiner Frau Krankheit zu bedenken) angewiesen bin und Sie mich mit Ihrem Vorschlage schlechter stellen, als wenn ich nur als Gemeinde- oder Kreisarzt im bgl. Sanitätsdienst gestanden wäre, wie auch meine höhere fachliche Vorbildung, die Mehrleistungen des amtsärztlichen Dienstes, sowie die Führung des Sozialversicherungsreferates gänzlich unberücksichtigt geblieben sind. Ich bin daher sicher, dass die Leitung der Stadtgemeinde sich dieser, meiner berechtigten Bitte nicht verschließen wird und hoffe, dass Sie meinen Ruhegenuss ab 1. April 1938 mit einem etwas höheren, als den genannten Betrag von monatl. RM 200,- zur Auszahlung bringen werden, wobei ich Ihnen dessen Festsetzung überlasse.*

„*Sollte jedoch, wie ich aus unserer Korrespondenz entnahm, zur Entlastung der Stadt die Auszahlung meiner Pension vom Reiche übernommen werden, dann muss ich schon heute festlegen, dass in diesem Falle meine normalen, mir gesetzlich gebührenden Pensionsbezüge wieder zur Auszahlung gelangen müssten, da ich - wie ich nochmals hervorheben möchte - mit einer Kürzung nur mit Rücksicht auf die derzeitige ungünstige Finanzlage der Stadt Rust mich bis auf weiteres einverstanden erkläre.*

„*Über die aushaftenden Gehaltsnachträge könnte zu einem späteren Zeitpunkt entschieden werden, da anzunehmen ist, dass bei dem zu erwartenden allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung auch die Finanzen der Stadt Rust bald sich bessern werden und somit ein Verzicht meinerseits auf die Nachtragszahlung nicht erforderlich sein wird*“.

Am 6. Oktober 1938 richtet nun wieder Bürgermeister Julius Klug ein Schreiben an Dr. Stein folgenden Inhaltes:

„*In Beantwortung Ihrer Zuschrift vom 25. August 1938 wird mitgeteilt, dass die derzeitige Vorstehung der Freistadt Rust nicht in der Lage ist, Ihnen über den am 18.8.1938 bezüglich Ihrer Pension gemachten Vorschlag weitere Zugeständnisse zu machen*

Burgenlandes“:

„Nach der Statistik vom Jahre 1934 wiesen nachstehende Gemeinden des Burgenlandes eine größere Zahl von Juden auf und zwar: Nordburgenland: Eisenstadt 204, Oberberg-Eisenstadt 33, Unterberg Eisenstadt (die eigentliche Judengemeinde) 225, Eisenstadt daher insgesamt 462; Mattersburg 511, Sauerbrunn 39, Frauenkirchen 386, Kittsee 62, Deutschkreutz 433, Kobersdorf 172, Lackenbach 346, Südburgenland: Güssing 74, Oberwart 138, Rechnitz 170.

Im ganzen Burgenland wohnten damals 3.632 Juden. Wenn man Getaufte und Mischlinge hinzurechnet, so kann die Zahl auf rund 4.000 aufgerundet werden. Zuzugabe der Maßnahmen der deutschen Behörden hat gleich nach der Angliederung an das Reich eine Abwanderung der Juden eingesetzt, die nun als abgeschlossen bezeichnet werden kann. Die Reste der Juden sind in den einzelnen Bezirken auf 6 bis 8 Personen zusammengeschmolzen, sodass auf dem Gebiete des ehemaligen Burgenlandes kaum mehr als 40 Juden anzutreffen sein dürften.“

1. Angabe von Frau Gertrude Scholz und deren Sohn Dr. Anthony Scholz, Cousins von Arnold Hacker an dem Verfasser im August 2002.
2. Vgl.: Alisa Douer, Kladovo, Eine Flucht nach Palästina, Mandelbaum Verlag.
3. Zeitung: „Der Westungarische Volksfreund“ vom 25. Juni 1911.
4. Sauerbrunn
5. In einem Schreiben des Bürgermeisters der Freistadt Rust an den Reichsstatthalter von Niederdonau, Obere



Natanel Pretzel

### BAR MITZWA VON NATANEL PRETZEL

Am 6. Februar feierte Natanel Pretzel der Sohn von Isaak und Sylvia Pretzel seine Bar Mitzwa in Wien.

Am Erev Schabbat wurde im Stadttempel in der Seitenstettengasse in Anwesenheit der Gäste, insbesondere der Großeltern David Pretzel aus Rehovoth Israel, sowie Chaim und Lea

Münz aus München sowie der Familien Burg (Israel) und Münz (München) und vieler Freunde aus Wien und des Oberrabbiners Paul Eisenberg und des Oberkantors Shmuel Barzilai gedawent.

Nach der Tfilah fand im Rahmen der Familie ein Schabbat Dinner im Restaurant „Alef Alef“ statt. Dort hielt der Bar Mitzwa Junge eine Drascha, zu der ihn seine kleine Schwester Yael und Rosita Burg mit einer besonderen Rede beglückwünschten. Mit Schabbatlidern und fröhlicher Stimmung saß man bis spät in der Nacht.

Am Schabbat wurde in der Synagoge von Agudat Israel in der Tempelgasse gefeiert. Natanel hielt eine eindrucksvolle „Drascha“ über „das Masal von Israel“. Nach dem Maftir und der Haftara, das Natanel ebenso beeindruckend vortrug, wurde zum Kiddusch geladen.

**Wir wünschen ein Masal Tov und viel Naches!**

Siedlungsbehörde ist die Abreise von Charlotte Löwy nach Wien mit Juni 1938 angegeben worden.

6. Alois Brunner, geb. 8.4.1914 in Rohrbrunn, Burgenland, wurde mit Bescheid der BH Jennersdorf vom 8.7.1936 wegen illegaler Ausreise nach Deutschland aus Österreich ausgebürgert, lebte nach dem Kriege in Damaskus, später vermutlich in Südamerika.
7. Mitteilung der Tochter von Alexander Schreiner, Frau Berta Heiss, geb. Schreiner am 14. April 2000 an den Verfasser.
8. Mitteilung von Robert Wenzel am 17. Mai 2002 an den Verfasser.
9. Heute Amtsarzt.
10. Mitteilung des Amtsgerichtes Margarethen, Abt. 2, Wien vom 18.1.1939.
11. In diesem schönen eingeschossigen Haus befand sich das Geschäft der Neumanns. Später kaufte dieses Haus Karl Wedl, der es dann mit dem Haus seines Schwagers Stefan Hintersteller in der Eisenstädterstraße vertauschte. Die Tochter von Hintersteller, Eva Puntigam erbt dieses Haus und ließ ein Obergeschoß darauf errichten.
12. Noch nach 1945 konnte man die seinerzeitigen nationalsozialistischen Plünderer daran erkennen, dass deren Kinder Kleider und Anzüge trugen, welche aus den in den Judengeschäften in Rust geplünderten Stoffen genäht waren.
13. Das Gesuch wurde nicht weitergeleitet.
14. In Rust wurde davon gesprochen, dass sich Dr. Stein das Leben genommen hat.

Mit freundlicher Genehmigung des Bürgermeisters a.D. Heribert Artinger der Freistadt Rust.

Die Fortsetzung folgt in einer der nächsten Ausgaben.

„Chronik der Freistadt Rust 1850 - 1950“  
€ 39.-, ISBN 3-900-582-18-1

**I.T.C. - Reisen Keg**  
Heinestrasse 6 / 1020 Wien  
Tel: 01-2125460; Fax 01-212546040  
Email: itc@chello.at

Ihr Reisepartner für Flugreisen  
Hotelaufenthalte - Badeurlaube  
Mietwagen - Reiseversicherung u.v.m.

	Economy	Business
	€	€
Tel Aviv	291.-	799.-
New York	345.-	1800.-
Hongkong	597.-	2150.-

Alle Preise ab/bis Wien zuzüglich  
der Flughafengebühren  
- Vorbehaltlich Änderungen -

Fragen Sie nach unseren  
speziellen Pessach Arrangements!

Wir wünschen allen unseren Kunden,  
Freunden, und Bekannten  
ein kosheren und fröhlichen Pessach.

3. Band, Wien 1888, S. 197, Krauss, S. 17 und 38.
- 5 Die Juden in Deutschland hatten diese Steuer immer zu Weihnachten zu entrichten.
- 6 Über die unterschiedliche Entlohnung der Ärzte an anderer Stelle (Oberndorfer Ingrid, Jüdische Ärzte in Österreich, unveröffentlichtes Manuskript, Wien 2003), wir müssen jedoch unterscheiden zwischen der Entlohnung eines „normalen Arztes“, eines Leibarztes (oder auch „Pucharztes“ genannt), Wundarztes, Baders oder einer Hebamme. Der durchschnittliche Jahresgehalt etwa eines Leibarztes im 15. Jhdt. beträgt 100 Gulden. Maximilian hingegen bezahlt seinen Leibärzten nur 50 Gulden und 1 Pferd, seinen Wundärzten jedoch 100 Gulden und 2 Pferde; vgl. Kühnel Harry, Die Leibärzte der Habsburger bis zum Tode Kaiser Friedrichs III., in: Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs, 11. Band, Wien 1958, S. 1 - 36.
- 7 In späteren Werken wie etwa bei Münz auch Wissentaun genannt.
- 8 Wiener M., Regesten zur Geschichte der Juden in Deutschland während des Mittelalters, Teil 1, Hannover 1862, Nr. 517 und 518, S. 182; Krauss, S. 38 - 39; Landau, S. 102 - 104; Münz I., Die jüdischen Ärzte im Mittelalter, Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Mittelalters, Frankfurt am Main 1922 (im folgenden Münz genannt), S. 56 - 57; Horowitz M., Jüdische Ärzte in Frankfurt am Main, Frankfurt 1886, S. 9.
- 9 Fremde Juden mußten für jeden Tag, an dem sie sich in der Stadt aufhielten, Schlafgeld zahlen - Zerlin wurde also zur Frankfurter Gemeinde gezählt, in: Krauss, ebd.
- 10 Auch unter Zerline, Särlin oder Zorlin zu finden; siehe auch: Landau, S. 102 - 104, Krauss, ebd; Münz, ebd.
- 11 Über die berühmte Arztfamilie, derer aus Günzburg, werde ich noch an anderer Stelle berichten: Löb Günzburg praktizierte im 17. Jhdt. in Wien als Arzt.
- 12 Krauss, S. 36 - 38 und 161; Jüdisches Lexikon, Ein enzyklopädisches Handbuch des jüdischen Wissens in vier Bänden, Band IV, Me - R, 2. Auflage, Berlin 1987, S. 35; Münz ebd.
- 13 Münz, S. 152, FN 111.
- 14 REJ XLVI, 43; Krauss, S. 87.
- 15 Münz, S. 74 - 75.

## Wir wünschen...

...allen Lesern  
ein schönes  
und friedliches  
Pessach-Fest.



www.tirol.com **Tiroler Tageszeitung.** Der Adler sieht mehr.

Der Bezirksvorsteher  
der Brigittenau

**KARL LACINA**

wünscht allen  
jüdischen Mitbürgern  
zu Pessach alles Gute!

Die Stadt

**KREMS  
AN DER DONAU**

wünscht allen jüdischen  
Bürgerinnen und Bürgern  
ein schönes  
*Pessach - Fest!*

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

**Ing. Rudolf Mayer**

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 485 57 22, Fax: 4850 33 69

- Elektrogerätverkauf - Elektroinstallationen -  
- Alarmanlagen -

*wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein friedliches Pessachfest!*

**ATT REISEBÜRO GmbH  
ATT TRAVEL AGENCY  
TOURIST INFORMATION CENTER**

Josefsplatz 6. A-1010 Wien/ Austria

T.: (++43 1) 512 44 66

Fax:(++43 1) 512 33 55

email: attrb@ins.at

homepage: <http://www.attrb.co.at>

wünscht  
allen jüdischen Freunden und Bekannten  
*ein friedliches PESSACH-FEST!*

## Unterzeichnung - Kooperationsabkommen

Am Donnerstag, den 30. Jänner 2003, hat das Institut für Geschichte der Juden in Österreich, vertreten durch seinen Leiter Univ. Prof. Dr. Klaus Lohrmann, mitten in der Altstadt von Prag in den Räumlichkeiten des Österreichischen Kulturforums ein Kooperationsabkommen mit dem Jüdischen Museum Prag und dem Ressort Archivverwaltung des Ministeriums des Inneren der Tschechischen Republik unterzeichnet.

Dieses einzigartige Kooperationsabkommen dient einer verbesserten Zusammenarbeit im Rahmen der Arbeiten zum Projekt „Austria Judaica - Bohemia, Moravia et Silesia Judaica“. Dabei handelt es sich um ein groß angelegtes Vorhaben zur Erforschung der Geschichte der Juden in der Frühen Neuzeit. Als geographischer Bezug dienen die ehemaligen Gebiete der Wenzelskrone - Böhmen, Mähren und Schlesien (in der Zeit von 1520-1670), die heute zu den Staaten Tschechien und zu einem kleinen Teil auch zu Polen gehören.

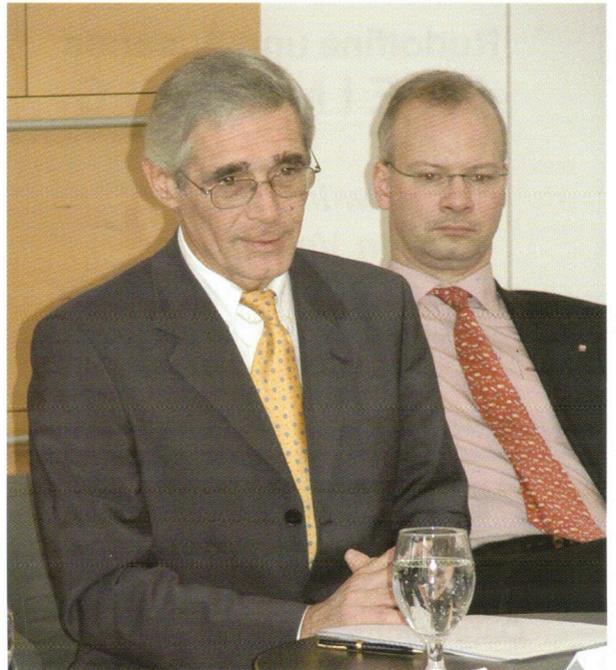
Welche herausragende Rolle dieser Kooperation zukommt, zeigen die zahlreichen Beiträge der Pressekonferenz, die ebenfalls im Rahmen der Vertragsunterzeichnung stattfanden. Jiri Grusa, Botschafter der Tschechischen Republik in Österreich, hob besonders die gesellschaftspolitische Bedeutung der Zusammenarbeit hervor. Dieses wichtige Projekt der Vernetzung und der intellektuellen Internationalität helfen einem besserem Verständnis der gemeinsamen Vergangenheit. Es ist eine notwendige Herausforderung für den mitteleuropäischen Raum.

Zu den wichtigsten Förderern des grenzüberschreitenden Projekts gehört die Deutsche Bank. Vorstandsdirektor Christoph Brewka fühlt sich einem neuem Ethos verpflichtet, wo neben den Interessen der Kunden, Mitarbeiter und Aktionäre auch eine gesellschaftliche Verantwortung gesehen wird. Vorstandsdirektor Brewka bringt es mit folgendem Satz auf den Punkt: „Wir bringen die zusammen, die auch zusammen gehören.“

Dr. Vacslav Babicka, Direktor des Ressorts Archivverwaltung des Ministeriums des Inneren der Tschechischen Republik, und Dr. Leo Pavlat, Direktor des Jüdischen Museums Prag, strichen beide die besondere Bedeutung dieses bilateralen Forschungsvorhabens heraus. Gerade im Hinblick auf einen EU-Beitritt der Tschechischen Republik ist diese Kooperation ein deutliches Zeichen für neue Chancen der Wissenschaft.

Die Geschichte der Juden in Mitteleuropa in der Zeit der Renaissance und des Barock ist bislang unzureichend erforscht. Im Rahmen der Habsburgermonarchie entstanden damals die entscheidenden wirtschaftlichen Verbindungen zwischen den Ländern Mitteleuropas, die auch heute, nach einer langen Zeit der Trennung, wieder im Entstehen begriffen sind. Die Rolle der Hofjuden sollten zwar nicht überschätzt werden, war aber in manchem Detail von prägender Wirkung. Seit dem Jahre 1998 fördern der „Fonds zur wissenschaftlichen Forschung in Österreich“ und das österreichische „Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur“ die umfassenden Forschungen in Österreich und der Tschechischen Republik. Die bisherigen Archivforschungen bestätigen die führende Stellung der Prager jüdischen Gemeinde unter den europäischen Gemeinden. Doch tritt auch die Bedeutung anderer böhmischer und mährischer Gemeinden in den Vordergrund. Der nachhaltige Einfluß der Gegebenheiten in Böhmen und Mähren auf die Wiener Verhältnisse wirkte sich ebenso auf sozialem wie auf religiösem Gebiet aus.

Dr. Helmut Teufel Leiter der „Bohemia, Moravia et Silesia Judaica“ betonte die Wichtigkeit des Quellenmaterials in tschechischen Archiven und stellte fest, daß „ohne einer Geschichte der Juden in den böhmischen Ländern eine Geschichte der Juden in Österreich nicht zu schreiben ist“. Die Ergebnisse der Arbeiten sollen in den nächsten Jahren in mehrere einschlägige Darstellungen münden. Nach Vorstellung der mittlerweile sieben Projektmitarbeiter stellte Marie Bunatova die seit 2001 bestehende Gesellschaft für Geschichte der Juden in der Tschechischen Republik, deren Leiterin sie ist, vor.  
pr-Text



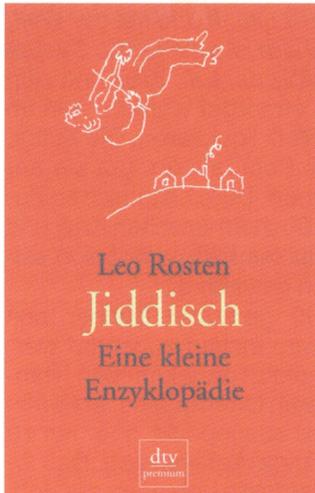
Univ. Prof. Dr. Klaus Lohrmann,  
Institut für Geschichte der Juden in Österreich  
Vorstandsdirektor Christoph Brewka, Deutsche Bank



Dr. Leo Pavlat, Jüdisches Museum Prag, Univ. Prof. Dr. Klaus Lohrmann  
im Hintergrund - S.E. Jiri Grusa, Botschafter d. Tschechischen Republik



## JIDDISCH



Leo Rosten  
Eine kleine Enzyklopädie

München:  
Deutscher Taschenbuch  
Verlag (dtv) 2002,  
638 Seiten, € 25.  
ISBN 3-423-24327-9

Viele Jahre habe er ein solches Lexikon gesucht, schreibt Leo Rosten im Vorwort zu seinem Werk, das, aktualisiert und kommentiert von Lawrence Bush, nun auch in deutscher Übersetzung (Lutz-W. Wolff) vorliegt; er konnte jedoch keines finden, und so mußte dieses Buch entstehen, weil es keine andere „Möglichkeit“ gab, ein solches zu besitzen.

Der Schriftsteller Isaak Leib Perez (1851-1915) hatte einst das Wesen jenes Idioms, das auch Leo Rosten beschäftigte, so formuliert: „Jiddisch ist die Sprache, die für immer Zeugnis ablegen wird über die Gewalt und Mordtaten, die man uns angetan hat. Sie trägt die Spuren unserer Vertreibung vom einen Land zum anderen, die Klagen unserer Väter hat sie aufgenommen, die Klagen von Generationen, das Gift und die Bitternis der Geschichte. Dies ist die Sprache, deren köstliche Juwelen aus den ungetrockneten und nicht gefrorenen Tränen der Juden bestehen.“

In seiner „kleinen Enzyklopädie“ untersucht Leo Rosten (1908-1997) einen faszinierenden Aspekt, nämlich die Entstehung jener Wörter und Redensarten, die aus dem Jiddischen stammen und denen man heute in amerikanischen Büchern, Zeitschriften, Zeitungen, Rundfunk- und Fernsehsendungen, Filmen und Nachtclubprogrammen begegnet bzw. die man in vielen großen Städten Amerikas auf der Straße oder im Bus hören kann.

Einige dieser Wörter, wie „kibitzer“, „mish-mash“, „bagel“ u. a. bezeichnet man als „jinglisch“, weil sie sowohl in der amerikanischen als auch in der englischen Umgangssprache benutzt werden. Andere, wie „kochaleyn“, „utz“, „shmegegge“, bezeichnet Rosten als „ameridisch“, da sie von amerikanischen Juden geprägt und verbreitet wurden. Zu dieser Gruppe gehören auch Wörter, die fast ausschließlich von jiddisch sprechenden Einwanderern eingeführt und verwendet wurden.

Die Fülle der Wörter, von „adojni“ und „Adoshem“ bis „tsitsis“ und „tsores“, ist alphabetisch angeordnet, mit Erklärungen versehen sowie durch zahlreichen Geschichten, Anekdoten und Witzen, mit Illustrationen von R. O. Blechman, ergänzt. So entstand ein enzyklopädisches Lexikon der besondern Art: ein Werk, das viel Wissen vermittelt, doch auch in den tieferen Sinn jüdischen Humors und Geistes führt; es ist eine Schatzkammer lebendiger Sprachkultur, Religion und Geschichte – ein Buch, in dem man besonders heute wieder lesen sollte.

Claus Stephani



## JOHANNES POHL (1904 - 1960)

Maria Kühn-Ludewig  
Judaist und Bibliothekar im Dienste Rosenbergs.  
Eine biographische Dokumentation.  
(Kl. Hist. Reihe Band 10. Hrsg. von Raimund Dehmlow)  
Hannover: Laurentius Verlag 2000.  
Seiten 334, € 37,90  
ISBN 3-931614-10-7

Die deutsche Bibliothekshistorikerin Maria Kühn-Ludewig (Dortmund / Paris) hat mit dieser Monographie Johannes Pohls eine auf längerer Forschungstätigkeit basierende Arbeit vorgelegt, die vor allem durch die Dichte der Quellen besticht, die den außergewöhnlichen Lebensweg des Beschriebenen fast exakt nachvollziehen läßt. Der 1904 geborene Johannes Pohl wuchs in einem Kölner katholischen Milieu auf und scheint schon früh dafür bestimmt geworden zu sein, Priester zu werden. Neben dem theologischen Studium in Bonn (Dissertation 1929: *Die Messiaserwartung beim Propheten Ezechiel*) diente er als Vikar in einer Essener Pfarre, wo zu seinen Aufgaben vor allem die Leitung des Kolpingvereins zählte. Bereits in der Pfarre versuchte er sich als Bibelexperte zu profilieren. Es war daher nur folgerichtig, daß ihn die Erzdiözese Köln 1929 zu dreijährigen Sprach- und Bibelstudien an das Päpstliche Bibelinstitut nach Rom entsandte. Im Studienschwerpunkt Altes Testament lernte Pohl auch Hebräisch und erwarb ein weiteres Doktorat („Bibel-Doktor“) mit der Arbeit *Familie und Gesellschaft in Israel nach den Schriften der Propheten*. Als Stipendiat der katholischen Görres-Gesellschaft verbrachte er die Jahre 1931 bis 1934 am Orientalischen Institut der Görres-Gesellschaft in Jerusalem, wo er auch für den *Deutschen Verein vom Heiligen Land* tätig war.

1934 gab Pohl seinem Leben die erste Wende. Nicht nur, daß er aus dem Klerikerstand ausschied und eine Frau aus der Jerusalemer deutschen Kolonie heiratete, die ihm im Herbst 1934 nach Deutschland folgte. Im Lande selbst eröffneten sich für Pohl durch seine Sprachkenntnis neue Möglichkeiten und er begann 1935 als Referent für Hebraica an der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin zu arbeiten. Er war Nutznießer der Entlassung von zwei Kollegen jüdischer Herkunft, von denen einer (Arthur Spanier) später im KZ Bergen-Belsen ermordet werden sollte. Der äußerst ehrgeizige Pohl bekam rasch ein Gespür für das Thema, das bei den Nazis große Konjunktur hatte und ihm Profilierungsmöglichkeiten eröffnete: die sogenannte „Judenfrage“. Schon bald tat er sich mit antisemitischen Beiträgen in der Zeitschrift *Mitteilungen über die Judenfrage hervor, die vom Institut zum Studium der Judenfrage* herausgegeben wurde, das dem Propagandaministerium nahestand. Darunter war auch der Artikel *Was ist der Talmud?* In der Folge sollte sich Pohl noch öfters in diversen nationalsozialistischen Schriften – darunter auch im berüchtigten Hetzblatt *Der Stürmer* – als „Experte“ für Fragen des Talmud publizistisch betätigen. Der Talmud nahm eine zentrale, hoch emotionalisierende Rolle in der antisemitischen Mythenbildung ein und wurde als zentrale Quelle eines unterstellten „jüdischen Hasses gegen die Nichtjuden“ (so Pohl in *Der Stürmer* 17/1939, Nr.2) denunziert. 1937 wurden, wahrscheinlich vermittelt vom NS-Philosophen Alfred Baeumler, erste Kontakte zum „Amt Rosenberg“ geknüpft. Alfred Rosenberg war als *Beauftragter des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP*

*Rechtsschreibdudens steckt, von mir ist....“* Im selben Schreiben bezeichnet er die Verlagsarbeit auch als „im Interesse unserer Kirche“ stehend. Aus verständlichen Gründen hat er damals seine Beiträge anonym oder (in populärmedizinischen Werken) unter einem Pseudonym geliefert. 1960 starb Johannes Pohl 56jährig in Wiesbaden

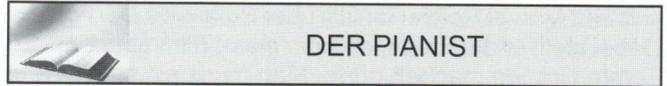
Die Nationalsozialisten wollten das Judentum geistig auslöschen und physisch liquidieren. Kulturelle Zeugnisse des Judentums sollten jedoch für propagandistischen Mißbrauch gesammelt werden. Hier machte sich Johannes Pohl als Publizist des Antisemitismus und als Bücherräuber doppelt schuldig. Dienstbeflissenheit zählte zu den hervorstechendsten Charaktermerkmalen Pohls, die er sowohl für die Kirche als auch die NSDAP eingesetzt hat. Das bibliothekarische Täterprofil jener Zeit war dabei wesentlich unauffälliger als das anderer Personengruppen, wurde doch letztlich das gemacht, was schon davor und auch danach immer zum Handwerk von Bibliothekaren zählte: Sichten, Sammeln und Erschließen. Die akribisch-bürokratisch betriebene Berufsleidenschaft war scheinbar so erschöpfend, daß dabei nachhaltig ausgeblendet werden konnte, daß diese Eigenschaften zu Synonyma für Enteignung und Raub geworden waren. Anders lassen sich wohl die vielen Kontinuitäten in institutionellen und persönlichen Geschichten nicht erklären und auch nicht der Umstand, daß jahrzehntelang über die Verstrickung von Bibliotheken in den Bücherraub einfach hinweggegangen wurde. Auch in Österreich verhielt es sich damit nicht anders. Daß man sich neuerdings verstärkt dieser Geschichte stellt, ist manchmal freilich nur die Folge von berechtigten Restitutionsforderungen.

Maria Kühn-Ludewig zählt zu jenen Bibliothekarinnen, die bereits seit vielen Jahren im Rahmen des deutschen *Arbeitskreises kritischer BibliothekarInnen* (AKRIBIE) einen Großteil ihres verdienstvollen Engagements der Aufarbeitung von bislang wenig beachteten Sektoren der Geschichte ihres Arbeitsbereiches widmet. Erinnerung sei an die von ihr verfassten oder herausgegebenen und zumeist im Laurentius-Verlag erschienenen Publikationen

- *Johannes R. Becher – Heinrich F.S. Bachmair. Briefwechsel 1914-1920: Briefe und Dokumente zur Verlagsgeschichte des Expressionismus. Frankfurt/M. 1987 (Lang Verlag)*
- *Herman Kruk – Bibliothekar und Chronist im Ghetto Wilna. Hannover 1990*
- *Herman Kruk. Zwischen den Fronten. Zeugnisse aus den Jahren 1940-1944. Jiddisch-deutsche Ausgabe. Hannover 1990*
- *Bücher und Bibliotheken in Ghettos und Lagern 1939-1945. Hannover 1991*
- *„Den Buchmarkt um die besten Werke bereichern.“ Auf den Spuren des jiddischen TOMOR-Verlags, Wilna 1927-1939. Hannover 1996*
- *David E. Fishman: Dem Feuer entrissen. Die Rettung jüdischer Kulturschätze in Wilna. Jiddischer und deutscher Text. Hannover 1998*
- *Displaced Books. Bücherrückgabe aus zweierlei Sicht. Hannover 1999*
- *Bibliotheksreise nach Warschau und Krakau. Aktuelle Ansichten und Gespräche zur deutsch-polnischen Geschichte. Nürnberg 2002 (Kirsch Verlag)*

Mit der Biographie von Johannes Pohl hat sie ihre bisher umfassendste Arbeit vorgelegt. Dabei die Grenzen zwischen Opportunismus und Mittäterschaft auszuleuchten, ist ihr nach eigener Aussage auch ein aktuelles Anliegen. Die Bibliotheksgeschichtsschreibung ist jedenfalls um eine wichtige Studie bereichert worden.

Heimo Gruber



## DER PIANIST

Wladyslaw Szpilman

Mein wunderbares Überleben

Aus dem Polnischen von Karin Wolff

Vorwort von Andrzej Szpilman

Anhang von Wilm Hosenfeld

Mit einem Essay von Wolf Biermann

München: Ullstein Taschenbuchverlag 2002

232 Seiten, 17 Abbildungen, Taschenbuch

€ 8,20 (A) / € 7,95 (D) / SFR 14,20

ISBN 3-548-36351-2

Es gibt keine Opfer erster und zweiter Klasse. Ob einer stumm unter kreischenden Menschen in der Gaskammer starb oder - wie es im Partisanenlied aus dem Getto Wilna heißt: - „mit Pistolen in der Hand“ - wer will da eine moralische Rangliste behaupten? Wladyslaw Szpilman ist, was die Frage Kämpfer oder Opfer betrifft, beides.

Wolf Biermann

Wladyslaw Szpilman wird 1911 in Warschau geboren. Nach einem Studium der Musik in Berlin kehrt er 1933 wieder in seine Heimatstadt zurück, wo er bald Anerkennung als Pianist und Komponist findet. Am 23. September 1939 spielt er im Polnischen Rundfunk ein Nocturne von Chopin: eine halbe Stunde später wird das Funkhaus zerbombt. Szpilman und seine Familie - Mutter, Vater, zwei Schwestern und ein Bruder - werden ins Warschauer Getto gesperrt. Als August 1942 die ganze Familie deportiert werden soll, kann Wladyslaw fliehen, und mit Hilfe von Mitgliedern des polnischen Widerstandes überlebt er in zahlreichen Verstecken. In dieser Zeit des Schreckens und des Hungers blickt er Ende 1944 eines Tages in das Gesicht des Wehrmachtsoffiziers Wilm Hosenfeld. Statt Szpilman zu töten, fordert der Deutsche ihn auf, sich ans Klavier zu setzen. Der Pianist berührt vorsichtig das Instrument und beginnt zu spielen. Mit jeder Taste, die er anschlägt, kehrt das Leben in ihn zurück. Hosenfeld versorgt Szpilman regelmäßig mit Nahrung und hilft ihm so, die Befreiung Warschaus zu erleben. Hosenfeld selbst stirbt 1952 in einem sowjetischen Kriegsgefangenenlager. Trotz Szpilmans intensiver Such nach dem Retter, werden sich die beiden nach dem Krieg nie mehr wiedersehen. Während einer Tournee durch Deutschland 1957 kann er aber Hosenfelds Witwe Annemarie und die beiden Söhne kennenlernen. Die Frau schenkt dem Besucher ein Foto von ihrem Mann.

Nach der Befreiung Polens 1945 eröffnet Szpilman den Sendebetrieb des neu aufgebauten Polnischen Rundfunks - wieder mit Chopins Nocturne. Ein Jahr später erscheint seine Autobiographie unter dem Titel *Smiercmiasta*.

Jahrzehnte später verfilmt der Regisseur Roman Polanski diese berührende Geschichte unter dem Titel *Der Pianist* und gewinnt damit bei den Festspielen von Cannes 2002 die Goldene Palme. Während er Pressekonferenz in Cannes betont er, dass Szpilmans Werk trotz allem einen optimistischen Zugang hat. Es zeigt „... gute und schlechte Polen, und das gleiche gilt für die Juden und die Deutschen. Sie sind ganz einfach menschlich.“ Polanski, der als Kind aus dem Krakauer Ghetto fliehen kann, während seine schwangere Mutter und sein Vater nach Auschwitz deportiert werden, fand in dem Buch seine eigene Geschichte wieder.

In einem Artikel in *Spiegel Online* (22. Oktober 2002)



## RUMÄNIEN UND DER HOLOCAUST

Zu den Massenverbrechen in Transnistrien 1941-1942.  
Hrsg. von Mariana Hausleitner, Brigitte Mihok,  
Juliane Wetzel. Reihe Nationalsozialistische  
Besatzungspolitik in Europa 1939-1945. Band 10.  
Berlin: Metropol Verlag 2002, 180 Seiten, € 19.  
ISBN 3-932482-43-3.

Wie die Auschwitz-Lüge gibt es auch eine Transnistrien-Lüge. Ihre Vertreter, die in Deutschland, Italien, Rumänien und sonstwo auf Tagungen und in verschiedenen neofaschistischen Publikationen, oft aus dem Bereich ehemaliger Legionäre, aktiv sind, behaupten nämlich, es habe in den während des Zweiten Weltkriegs von deutschen und rumänischen Truppen besetzten Ostgebieten keine Massenvernichtung der jüdischen Bevölkerung gegeben. Dabei wird die Existenz von fast 50 Ghettos, 58 Arbeits- und acht Vernichtungslagern schlichtweg geleugnet.

Noch vor einigen Jahren wurde bei einer von Siemens geförderten Veranstaltung eines Münchner Vertriebeneninstituts dem Vorsitzenden der Kommission für ostjüdische Volkskunde das Wort entzogen, als er die Äußerungen eines „Referenten“ korrigieren wollte und auf die KZs und Massenerschießungen hinwies. Der „Referent“ hatte zuvor behauptet, in Transnistrien hätten die rumänischen und deutschen Besatzer „Kulturarbeit“ geleistet. Die Leiterin der Veranstaltung, eine südostdeutsche Aussiedlerfunktionärin mit „wissenschaftlichen“ Ambitionen, fiel dem Redner ins Wort und ließ ihn nicht weitersprechen, wonach er aus Protest die Tagung verließ.

Als Transnistrien benannte man ukrainische Gebiete zwischen den Flüssen Dnestr und Bug, wohin über 200.000 rumänische Juden aus Bessarabien (dem heutigen Moldawien), der Bukowina und dem Verwaltungsbezirk Dorohoi (Nordmoldau) zwangstransportiert wurden. Ihr Schicksal und das damit verübte Großverbrechen wegzuleugnen, ist nun insoweit kaum noch möglich, weil jetzt ein Sammelband vorliegt, der kürzlich im Berliner Metropol Verlag erschienen ist und die einzelnen Etappen der Vernichtung sorgfältig dokumentiert.

So zeigt die bekannte Historikerin Mariana Hausleitner in ihrer fundierten Studie „*Großverbrechen im rumänischen Transnistrien, 1941-1944*“, daß der Jurist Gheorghe Alexianu, nachdem er vom Staatsführer Marschall Ion Antonescu als „Gouverneur“ eingesetzt worden war, diese „neuen Ostgebiete“ zum Massengrab vieler dorthin deportierter Juden, jedoch auch von Ukrainern, Roma und von Angehörigen einiger religiöser Gemeinschaften werden ließ.

Als die Sowjets bereits im März 1944, etwa ein Jahr vor Kriegsende, die Verwaltung des Gebietes übernahmen, schreibt Hausleitner, teilten sie Transnistrien zwischen der Ukraine und der Moldawischen Republik auf, ein Zustand, der sich, sieht man von kleinen Gebietsverschiebungen und der Ausrufung von neuen Zwergrepubliken ab, im großen und ganzen kaum verändert hat.

Der Band vereint außerdem Beiträge in deutscher und englischer Sprache von Wolfgang Benz („Der ‚vergessene Holocaust‘. Der Sonderfall Rumänien: Okkupation und Verfolgung von Minderheiten im Zweiten Weltkrieg“), Jean Ancel („The Jassy Pogrom – June 29, 1941“), Radu Ioanid („The Deportation of the Jews to Transnistria“), Andrej Angrick („Rumänien, die SS und die Vernichtung der Juden“), Lya Benjamin („Die ‚Judenfrage‘ in Rumänien im Spiegel des ‚Bukarester Tageblatts‘“), Hiltrun Glass („Die Rezeption des Holocaust in Rumänien, 1944-1947“) und

Hannelore Baier („Die Wahrnehmung der Judenverfolgung in Rumänien“).

Mit dem tragischen Schicksal der rumänischer Roma befassen sich die Untersuchungen von Brigitte Mihok („Die Verfolgung der Roma. Ein verdrängtes Kapitel der rumänischen Geschichte“) und Viorel Achim („Die Deportation der Roma nach Transnistrien“), wo zum erstenmal belegt wird, daß von dieser Bevölkerungsgruppe in zwei Phasen (im Juni und August 1942 und im September 1942) etwa 25.000 bis 30.000 Menschen, die man als „gefährlich und unerwünscht“ eingestuft hatte, deportiert wurden; von diesen haben Schätzungen zufolge nur 1500 den Holocaust überlebt.

Einen Beitrag mit besonderem Gewicht, „Gewalt – Kultur. Rumänien, der Krieg und die Juden, Juni bis Oktober 1941“, liefert Armin Heinen. Er definiert eingangs die Geschichte der Juden in Rumänien, 1940 bis 1944, als „eine Geschichte der Entrechtung, der Verfolgung, der Vertreibung, des Sterbens“, was auch der Historiker Raul Hilberg 1990 feststellte, und befaßt sich danach ausführlich mit dem Pogrom von Dorohoi (1940), das den Holocaust eigentlich grenzenüberschreitend eingeleitet hat, dem Pogrom von Jassy, das im Jahr danach, 1941, stattfand sowie mit dem Vorgehen der Einsatzkommandos bei der „Säuberung des flachen Landes“, wie man die Massenerschießungen nannte, an denen auch viele junge Männer zwischen 18 und 22 beteiligt waren.

Die Riten der Gewalt und Grausamkeit kannten keine Grenzen: aus bloßem „Zeitvertreib“ wurden orthodoxen Juden die Barthaare angezündet oder nachdem man die Schläfenlocken zweier Kinder zusammengebunden hatte, versuchte man unter Gelächter, diese mit einem Gewehrkolben wieder zu trennen, Zungen wurden herausgeschnitten, Genitalien abgetrennt. Das Repertoire des Verbrechens offenbarte eine unglaubliche Phantasie bei rumänischen Soldaten und Gendarmen, meist einfache „Leute aus dem Volk“, so daß sie manchmal selbst „bei den SS-Männern einen denkbar ungünstigen Eindruck“ hinterließen, wie Heinen schreibt.

Der Sammelband bringt anhand von Fakten eine Reihe neuer Einsichten und Hinweise auf wenig bekannte Ereignisse. Dabei wendet er sich gleichermaßen an Wissenschaftler, Studenten und an jene Leser, die immer noch Interesse an diesem wichtigen Kapitel der europäischen Geschichte haben.

Claus Stephani



## DIE QUANDTS

Rüdiger Jungbluth  
Ihr leiser Aufstieg zur mächtigsten Wirtschaftsdynastie  
Deutschlands,  
Frankfurt / New York: Campus Verlag 2002,  
390 Seiten, € 24,90.  
ISBN 35-933-69400

Kaum bekannt ist, dass die Familie Quandt zum deutschen Geldadel gehört. Auf über 20 Milliarden Euro werden ihre Vermögen geschätzt. Der Wirtschaftsjournalist Rüdiger Jungbluth, hat erstmals umfassend den leisen Aufstieg der Quandts zu einer der mächtigsten Wirtschaftsdynastien Deutschlands rekonstruiert. Kein leichtes Unterfangen, denn die Quandts zeigten sich bei den Recherchen wenig kooperativ. Die Quandts zeigten wenig Interesse an einer Biografie. Familienarchive werden unter Verschluss gehalten. Nur die Generation der Erben stand dem Autor für Interviews zur Verfügung. Jungbluth ist es

organisierter Pogrome (nicht umsonst eines der wenigen russischen Worte, die in den deutschen Sprachgebrauch eingegangen sind). 1903 sah Kischinow ein besonders grausames Programm. Zudem wurden zahlreiche Ritualmord-Prozesse gegen Juden angestrengt.

Die Juden sahen sich vor die Notwendigkeit gestellt, auf die staatliche Willkür und den Terror antisemitischer Organisationen („Schwarze Hundertschaften“ usw.) zu reagieren. Ihnen standen im Wesentlichen drei Möglichkeiten zu Gebote: Auswanderung (vor allem in die USA), politische Radikalisierung und Hinwendung zu Marxismus und Revolution – und Interesse am Zionismus. 1896 erschien die erste Ausgabe des „Judenstaates“ auf Russisch. Theodor Herzl äußerte sich dort wie auch an vielen Stellen seiner anderen Werke über das harte Los der russischen Juden. Im August 1903 besuchte er die damalige russische Hauptstadt St. Petersburg, um Innenminister Wjatscheslaw Plehwe und Finanzminister Sergej Witte zu treffen. Russische Vertreter nahmen aktiv an den zionistischen Kongressen teil. Der Einfluss des russischen Judentums auf die Entwicklung des politischen Zionismus war zweifellos besonders nachhaltig.

Gleichzeitig spielten Juden aber auch bei Lenins Bolschewiki eine wichtige Rolle. Die Folge war, dass Juden unmittelbar nach dem Umsturz im Oktober 1917 im sowjetischen Machtapparat überproportional vertreten waren. Am bekanntesten war sicherlich Leo Trotzki, doch die meisten revolutionär gesinnten Juden hatten sich praktisch von ihrem Judentum losgesagt. Vor allem von den „Weißen“, aber auch den schließlich siegreichen „Roten“ verübte Pogrome im russischen Bürgerkrieg (1918-20) forderten 100.000 Tote. In Sowjetrußland konnten noch bis 1923 zionistische Bücher erscheinen, dann folgten Verbot und Unterdrückung.

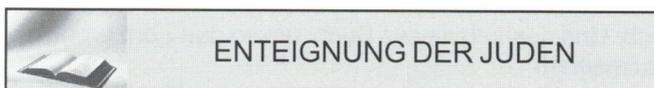
Stalins UdSSR hatte die Gründung Israels zunächst unterstützt – aber nicht aus Sympathie für den Zionismus, sondern aus strategischen Überlegungen: Sie hoffte darauf, dass der neue Judenstaat ein gegen den britischen Einfluss im Nahen Osten gerichteter Vasall Moskaus wird. Dazu kam es aber bekanntlich nicht, wofür sich Stalin mit Waffenlieferungen an die arabischen Staaten und Repressionen gegen die Juden in der UdSSR rächte. Kagan erwähnt unter Historikern viel diskutierte Pläne Stalins, die Juden (wie viele andere in Ungnade gefallene Völker auch) zu deportieren, die nur deswegen nicht ausgeführt worden seien, weil der Diktator vorher (1953) starb. Leider verzichtet Kagan gerade hier auf Quellenangaben. Diese Vorgänge sind jedoch keineswegs endgültig geklärt. So fand Arno Lustiger in seinem – auch Kagan bekannten (vgl. seine Anmerkung 108) – Werk „Rotbuch. Stalin und die Juden“ keine überzeugenden Belege für die Deportationspläne.

Der Sieg Israels im Sechstagekrieg 1967 brachte „im Bewusstsein des sowjetischen Judentums einen wahren Umschwung“: Die alte Losung „Das jüdische Volk lebt!“ sei, so Kagan, wieder aktuell geworden. Die Sowjetführung brach die diplomatischen Beziehungen zu Israel ab und nahm ihre Politik des staatlichen (als „Antizionismus“ getarnten) Antisemitismus wieder auf. Kagan rückt die sowjetische Propaganda dieser Zeit in die Nähe der Aktivitäten von Goebbels' Propagandaministerium – wohl eine Übertreibung. Jedenfalls verloren offenkundig immer mehr sowjetische Juden die Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse in absehbarer Zeit: Sie nutzten die sich vor allem ab Beginn der siebziger Jahre bietende Möglichkeit zur Auswanderung.

Die Übersetzungen von vor etwa einem Jahrhundert entstandenen Texten, die Kagan hier der deutschsprachigen Öffentlichkeit zugänglich macht, berühren den

mit der postsowjetischen russischen Realität vertrauten Leser auch deswegen, weil bestimmte eindeutig besetzte Begriffe – so etwa „Befreiung von fremden Elementen“ (d.h. den Juden), „jüdische Freimaurer“ – in bestimmten Kreisen wieder oder noch immer in aller Munde sind. Dazu kommen dann noch kollektive Verschwörungsvorwürfe gegen die Juden, die panische Abwehr alles „Fremden“ sowie die Vorstellung von Russland als einer „besonderen Zivilisation“ mit einer „historischen Mission“ usw. Kagan sieht natürlich die Parallelen zwischen dem Antisemitismus unter dem Zaren und der heutigen Situation. Die „Protokolle der Weisen von Zion“, „Mein Kampf“, Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts“, Henry Fords „Internationales Judentum“, Schriften von Hans F. K. Günther kann man in Moskau in Übersetzungen jederzeit auf der Straße erwerben. Dazu kommen zahlreiche antisemitische Anschläge und Übergriffe, die jedoch erstaunlicherweise im Westen kaum Aufmerksamkeit erregen. Das legt den Schluss nahe, daß man bereit ist, an Russland (auch) im Hinblick auf den Antisemitismus besondere Nachsicht walten zu lassen.

Martin Malek



## ENTEIGNUNG DER JUDEN

Wunder der Wirtschaft. Erbe der Deutschen.  
Wolfgang Mönninghoff

Hamburg/Wien: Europa Verlag 2001  
304 S., mit Abbildungen, gebunden mit Schutzumschlag  
€ 20,50 / SFR 32,00  
ISBN 3-203-80075-6

Im Jahre 1933 gründete Emil Oprecht den Europa Verlag in Zürich, um Werke von in Deutschland verbotenen und exilierten AutorInnen zu veröffentlichen. Seither sind im Verlag eine Reihe von Publikationen zum Thema Nationalsozialismus erschienen, unter anderem von Wolfgang Mönninghoff. Der Autor (geboren 1940 in Düsseldorf) ist seit 1985 als freier Autor und Produzent für das Fernsehen zuständig. Im Vorwort dieses Buches beschreibt er, dass es aus Zorn entstand: Ein Journalist der *Welt am Sonntag* schrieb 1999 eine Lobpreisung auf den Kaufhauskönig Helmut Horten, wobei im Artikel mit kleinster Weise erwähnt wurde, dass Horten ein rücksichtsloser „Arisierer“ war. Auch bei einer Feier des Versandhauses Quelle im Jahre 1995 wurde über die Jahre 1933 bis 1945 „taktvoll geschwiegen“.

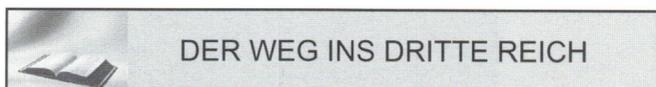
Im Kapitel „Der Staat als Hehler“ schildert Mönninghoff, wie leicht es der Staat seinen BürgerInnen gemacht hat, sich „jüdisches Vermögen“ mit Hilfe der örtlichen und regionalen Behörden anzueignen. Die Liste der „arisierten“ Warenhäuser ist lang und noch heute bekannte Namen, wie Tietz und Schocken, tauchen auf. Und wer kennt nicht den Slogan „Neckermann macht's möglich!“. In ihrem preisgekrönten Dokumentarfilm *Die Akte Joel - Die Geschichte zweier Familien* (Deutschland/Österreich 2001) schildert die Regisseurin Beate Thalberg den Aufstieg der Neckermanns. Im Jahr 1928 gründete der Großvater des in Österreich lebenden Dirigenten Alexander Joel und dessen Halbbruders, des Popstars Billy Joel, in Nürnberg einen florierenden Textilversandhandel. Diesen mußte er aber schon zehn Jahre später „verkaufen“, ohne auch nur eine Reichsmark zu erhalten. Während die jüdische Familie über die Schweiz nach Amerika floh, bezog Josef Neckermann die Villa der Joels, machte ganz große Karriere und wurde zu einem der Kapitäne des deutschen Nachkriegswirtschaftswunders.

Nach Prozessende arbeitete er für eine Abteilung der Rechtssektion, die das japanische Rechtssystem ändern und damit einen Beitrag zur Demokratisierung Japans leisten sollte.

Trotz glänzender Stellenangebote in Tokio kehrte er 1951 wieder in die USA zurück, um nochmals zu studieren. Damit begann er wieder eine neue, diesmal akademische Karriere.

Das Buch gibt Einblick in das überaus interessante Leben eines sehr engagierten Menschen. Leider scheint vieles nur oberflächlich dargestellt zu sein, was aber vielleicht daran liegen mag, dass ein so vielfältiger Lebensverlauf einfach eine ausführlichere Biographie verlangt!

Evelyn Ebrahim Nahooray



### DER WEG INS DRITTE REICH

Selma Kahn

Ein autobiographischer Roman

Eingeführt von Andrea Hammel

Bearbeitet von Marie-Elisabeth Rehn

Herausgegeben von Erhard Roy Wiehn

Konstanz: Hartung-Gorre Verlag 2002

260 Seiten, € 24,50 (D)

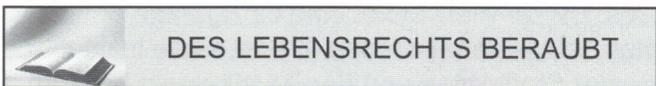
ISBN 3-89649-760-X

Der Roman beginnt in der Zeit kurz vor der Machtergreifung der Nazis und beschreibt ein süddeutsches Dorf mit seinen Bewohnern, die langsam vom nazistischen Gedankengut „vergiftet“ werden. Im Mittelpunkt steht die jüdische Familie Levi, deren Mitglieder einer steigenden Ausgrenzung ausgesetzt werden und schließlich einem tragischen Schicksal entgegensehen.

Der erste Teil des Buches wurde schon 1934 geschrieben, man kann also davon ausgehen, dass die Darstellung des Verhalten und der Motive der Täter - vor allem jener der Mitläufer- ein authentisches Zeitdokument ist. Auch in sprachlicher Hinsicht ist es für die Zeit charakteristisch.

Selma Kahn wurde 1888 in eine religiöse Familie hineingeboren. Ihre schriftstellerische Tätigkeit sah sie anfangs nur als Hobby, erst in späteren Jahren bemühte sie sich um Veröffentlichung ihrer Werke. In diesem Roman beschrieb sie sicherlich eigene Erfahrungen aus der Kleinstadt in Baden-Württemberg, wo sie bis zu ihrer Emigration 1934 nach Israel in ähnlichen Verhältnissen wie die Protagonisten ihres Romans lebte.

Evelyn Ebrahim Nahooray



### DES LEBENSRECHTS BERAUBT

Edith Ernst-Drori

Drei Jahre im Untergrund.

Jüdische Schicksale in der Slowakei 1942-1945.

Hrsg. Erhard Roy Wiehn

Konstanz: Hartung-Gorre Verlag 2000

216 Seiten, € 20,45 [D]

ISBN 3-89649-529-1

Vor die Wahl gestellt, Deportation oder Untergrund, entscheidet sich Edith Ernst-Drori im März 1942 für Letzteres. Schwere Herzen trennt sie sich von ihrer Mutter, mit der sie in Zvolen zusammen lebt. Gemeinsam mit einer Freundin flieht sie ins Nachbardorf und erhält dort eine neue Identität. Aus der braven jüdischen Edith mit glänzendem

Abiturzeugnis wird das slowakische Bauernmädchen Maria Trepáková. Dies ist der Beginn von drei Jahren Flucht und unvorstellbaren Entbehrungen.

Edith Ernst-Drori wechselt häufig ihren Aufenthaltsort und kämpft zunächst in den Sitno-Wäldern ums Überleben. Im Herbst 1942 erhält Edith den Decknamen Katka und ist mittlerweile in einer langsam zahlenmäßig stärker werdenden Gruppe eingebunden. Kleinere Sabotageakte können nun durchgeführt werden. Bei größeren Aktionen besteht die Gefahr, dass GESTAPO oder SS auf den Plan gerufen werden.

Im September 1944 kommt es zum offenen Aufstand, der bereits nach wenigen Tagen niedergeschlagen wird. Katka, die für den Stab der 6. Partisanengruppe tätig war, muß erneut ihre Identität wechseln, untertauchen und auf den Einmarsch der Roten Armee warten. Zwei Tage vor Weihnachten 1944 ist es dann soweit. Katka ist frei und für Edith beginnt ein neuer Lebensabschnitt.

Kristian Ruch



### HERBSTZEITLOSE

Eine Prosaanthologie herausgegeben von

Josef N. Rudel

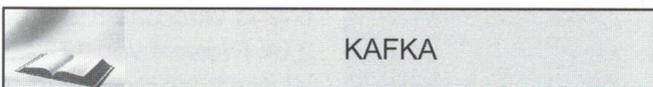
Tel Aviv: Verband deutschsprachiger Schriftsteller  
in Israel 2002

Josef N. Rudel ist nicht nur selbst Literat, er setzt sich auch unermüdlich für die Werke seiner Kollegen ein, sowohl als Vorsitzender des Verbandes deutschsprachiger Schriftsteller in Israel, als auch als Chefredakteur der *Stimme*.

In dem kleinen Band werden bisher teilweise unveröffentlichte Kurzgeschichten u.a. von Angelika Schrobsdorff, Arie Efrat, Ruth Zucker, Margit Bartfeld-Feller, wie auch vom Herausgeber selbst vorgestellt.

Der Titel *Herbstzeitlose* ist eine Anspielung auf den Herbst des Lebens in dem die Autoren stehen und ist als Beitrag gegen das Vergessenwerden gedacht.

Evelyn Ebrahim Nahooray



### KAFKA

Reiner Stach

Die Jahre der Entscheidungen

Frankfurt am Main: Fiescher Verlag 2002

673 Seiten mit 32-seitigem Bildteil, € 29,90.

ISBN 3-10-075114-0

Der 1951 im sächsischen Rochlitz geborene Wissenschaftslektor und Sachbuchautor Reiner Stach hat im S. Fischer Verlag ein umfangreiches Buch über Kafkas entscheidende Jahre herausgegeben. Die Zeit zwischen 1910 und 1915 ist jene, in der sich der junge und ungebundene Franz Kafka in einen verantwortungsbewussten Beamten und meisterhaften Schriftsteller verwandelt. In diesem Zeitraum schreibt er seine maßgebenden Werke. „Das Urteil“, „Die Verwandlung“, „Der Verschollene“ und „Der Process“ entstehen. Kafka stellt in diesem Jahren auch alle Weichen, die sein weiteres Leben bestimmen. Er begegnet nun dem religiösen Judentum, macht die erste Schritte in die Öffentlichkeit, erlebt die Katastrophe des Kriegsausbruchs und kämpft um die – später doch scheiternde – Beziehung zu Felice Bauer. Es sind Jahre einer

# Villach - Das Veranstaltungszentrum im Süden Österreichs!

**Villach** verfügt mit dem **Congress Center** über das größte und modernste Tagungs- und Veranstaltungszentrum in Kärnten.

Für die Planung und Durchführung Ihrer Veranstaltungen steht Ihnen das erfahrene und flexible Team des Congress Center Villach mit Rat und Tat zur Seite.

Das Congress Center, direkt am Drauffluss, im Herzen Villachs gelegen, bietet mit der attraktiven Glasfassade einen atemberaubenden Panoramablick auf die Altstadt und die Bergwelt Kärntens. Die offene Architektur in allen Ebenen ermöglicht ein individuelles Raumkonzept.

Die technische Ausstattung lässt keine Wünsche offen - von der professionellen Beschallungs-, Licht- und Bühnentechnik über modernste Kommunikationstechniken bis hin zur Infrarot-Dolmetschanlage für sechs Sprachen - den vielfältigen Ansprüchen sind keine Grenzen gesetzt.

## **Organisation:**

### **Congress Center Villach**

Vermietung von Räumlichkeiten samt Personal und Veranstaltungstechnik für kulturelle, wirtschaftliche und gesellschaftliche Veranstaltungen im CCV und Parkhotel; Planung, Organisation und Durchführung von Veranstaltungen; Akquisition; Marketingaktivitäten

Telefon : +43(0)4242 205-5800

Fax : +43(0)4242 205-5899

## **Internet:**

[www.ccv.at](http://www.ccv.at), *E-Mail:* [congress.center@villach.at](mailto:congress.center@villach.at)

*Adresse:* Europaplatz 1, A-9500 Villach



Religionen der Welt

2

jeden Samstag 16<sup>55</sup> Uhr

In dieser Sendereihe geht es regelmäßig auch um Themen des Judentums.

ORF 2

# ...BILDUNG?

**Freier Zugang – ohne soziale Barrieren!**

**Der ÖGB steht zu einer schulischen und beruflichen Bildungsoffensive, um die Zukunft aller zu verbessern. Das Ziel ist klar: offener Bildungszugang ohne soziale Hürden.**

**Wir wünschen allen jüdischen MitbürgerInnen ein friedliches Pessachfest!**

## **Infos:**

Österreichischer Gewerkschaftsbund  
Hohenstaufengasse 10–12  
1010 Wien  
E-Mail: [oegb@oegb.or.at](mailto:oegb@oegb.or.at)  
Internet: [www.oegb.at](http://www.oegb.at)

**Mach dich stark!**

**ÖGB**

Österreichischer  
Gewerkschaftsbund

beispiellosen Intensität.

Stachs Buch ist beileibe nicht uninteressant, auf nahezu siebenhundert Seiten lässt sich auch vieles dokumentieren, doch hat diese Partialbiographie einen wesentlichen Mangel, sie berücksichtigt weder relevante Sekundärliteratur noch neuere Forschungsergebnisse. Ein Autor, der zum Beispiel Hans Helmut Hiebel übersieht, hat seinen Kafka noch nicht gründlich studiert. Beginnt man die weitere Untersuchung beim ersten Buchstaben des Alphabets, fehlen einem Beda Allemann und Günther Anders. Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen.

Dieses Buch zeigt zwar einige neue Aspekte auf, wird aber keine „neue(n) Maßstäbe in der deutschsprachigen Biographik“ setzen, wie der Verlag den Rezensenten affirmativ mitteilt.

Janko Ferk

*Wir bringen  
Schwung in Ihre Garderobe*

MAß -UND ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI

*Inge Bogner*

1020 Wien,  
Untere Augartensraße 13  
T.: 332 89 88

*wünscht allen Kunden und Freunden  
ein friedvolles Pessachfest.*

Der Öffentliche Dienst bringt's...



Alle wollen mehr  
Lebensqualität.

Wir arbeiten daran.

**FSG** 

Eine Initiative der Sozialdemokratischen Gewerkschafter/innen  
1010 Wien, Teinfaltstraße 7, Telefon: 01/534 54/240



## Kulturpolitik für Wien

„Kulturpolitik bedeutet in erster Linie, Kultur zu finanzieren. Denn Kultur ist eine der wichtigsten Ressourcen unserer Gesellschaft, für die wir die ökonomischen Grundlagen schaffen müssen“, erklärte Wiens sozialdemokratischer Kulturstadtrat Andreas Mailath-Pokorny zur Leitlinie seiner Politik. Dementsprechend wird das Kulturbudget in diesem Jahr steigen, nämlich um insgesamt 2,64 Prozent von 173 Millionen Euro (2002) auf rund 178 Millionen Euro. „Das ist das höchste Kulturbudget, das die Stadt jemals hatte. Es ist der einfachste Gradmesser dafür, dass Kunst und Kultur der Stadt Wien etwas wert sind“, so Mailath.

Kulturpolitik bedeutet für die SPÖ aber auch Gestaltung. Als einen Schwerpunkt seiner künftiger Arbeit nannte Mailath die Umgestaltung des Karlsplatzes. Dieser Platz bietet eine einzigartige Ansiedlung von Kultureinrichtungen und soll zu einem „Kunstplatz“ aufgewertet werden. Ziel ist es die Institutionen - vom Künstlerhaus über das Historische Museum der Stadt Wien und den Musikverein bis zum „Project Space“ der Kunsthalle und der Technischen Universität - miteinander zu verknüpfen. Gemeinsame Ausstellungen und Initiativen sollen neue Potenziale eröffnen.

Zu diesem Zweck sollen auch 4000 Quadratmeter unterirdischer Nutzfläche, die beim Bau der U-Bahn Umkehrschleife leer blieben, in Ausstellungsfläche umgewandelt werden. „Die zahlreichen Kulturinitiativen am Karlsplatz bilden einen einzigartigen Kulturraum, der künftig mehr als je zuvor auch entsprechend wahrgenommen werden sollte“, unterstich Mailath.

Weiters gelte es die Kulturszene zu öffnen. „Öffnung bedeutet, nicht nur den internationalen Austausch zu forcieren, sondern vor allem die Entwicklung und Präsentation von zeitgenössischer und gegenwartsbezogener Kunst zu fördern, sowie die Kulturen unterschiedlicher Ethnien und Sprachgruppen, die einen wesentlichen Anteil der Bevölkerung Wiens ausmachen, sichtbar zu machen“, so Mailath.

pr-Text

Nach der Annexion Österreichs 1938 funktionierte auch dort das System des Unrechts äußerst schnell. Der Gewalt auf der Straße folgten Gesetze und Verordnungen. Allein durch Wohnungsraub kam beinahe eine Viertelmillion WienerInnen zu neuen Unterkünften. Firmen wie Gerngroß und Delka wurden „arisiert“. Im August 1938 verkündete die CA, dass Management und Aufsichtsrat rein „arisch“ besetzt seien. Am Kunstraub waren sogar renommierte Institutionen wie das Dorotheum beteiligt.

Viele Opfer machten auch nach dem Krieg bittere Erfahrungen. Der Fall einer „Wiedergutmachungsangelegenheit“ einer Jüdin aus dem Jahre 1961 zeigt dies deutlich. Nach der Ermordung ihrer Eltern im August 1945, wollte die Frau wieder in ihr früheres Heimatdorf zurückkehren. Als sie versuchte, wenigstens den versteigerten Hausrat wieder zu erhalten, wurde sie vom Oberfinanzpräsidenten gerügt, indem er sie auf das gesetzliche Verfahren hinwies: schließlich hätten die „arischen“ Erwerber das Gut offiziell erworben. Sie hatten also „das gute Gewissen des ehrbaren deutschen Kaufmanns“.

In seinem Schlußwort schreibt Mönninghoff eindringlich: „Für die Sünden der Väter kann meine Generation nicht einstellen, für diese Republik aber ist sie verantwortlich. Und deshalb dieses Buch, um so den Zorn produktiv zu machen“.

Monika Kaczek

 **DAS KURZE LEBEN DER JÜDIN  
FELICE SCHRAGENHEIM**

Erica Fischer  
„JAGUAR“

Berlin 1922 – Bergen Belsen 1945  
Mit Fotos von Christel Becker-Rau

200 Seiten, € 25.- (D)

München: Deutscher Taschenbuchverlag 2002  
ISBN 3-423-30861-3

Erica Fischer schrieb vor einigen Jahren die dokumentarische Erzählung „Aimée und Jaguar“, die Liebesgeschichte einer jungen jüdischen Frau mit einer deutschen „arischen“ Mutter von vier Kindern.

Dieses Buch wurde in mehrere Sprachen übersetzt und war, wie auch die darauf basierende Verfilmung sehr erfolgreich.

Der nachträglich erschienene Bildband entstand aus den zahlreich vorhandenen Fotos und Materialien, die das Leben von Felice Schragenheim von ihrer Kindheit bis zu ihrem Tod in Bergen Belsen ausführlich dokumentieren.

Evelyn Ebrahim Nahooray

 **OHRRINGE IM KELLER**

Rachel Bernheim-Friedmann  
Von Transkarpatien durch Auschwitz-Birkenau  
nach Israel.

Hrsg. Erhard Roy Wiehn  
Konstanz: Hartung-Gorre Verlag 2002

170 Seiten, € 22,00 [D]  
ISBN 3-89649-756-1

Der strenggläubige Jude Jaakov Friedmann zieht 1914 für Kaiser und Vaterland in den Krieg. Aufgeklärt und welt-offen kehrt er nach dem Krieg nach Mukatschewo in Transkarpatien zurück und bricht mit der Orthodoxie. Kon-

flikte mit seinen jüdisch-orthodoxen Nachbarn stehen an der Tagesordnung. In dieses Umfeld hinein wird Rachel Bernheim-Friedmann 1922 geboren. Die siebenköpfige Familie Friedmann lebt in ärmlichen Verhältnissen. Dennoch gelingt es Rachel das Hebräische Reform- und Realgymnasium von Mukatschewo zu besuchen und beginnt sich im Schomer Hazair zu engagieren.

1938 folgt die Besetzung durch Ungarn und es beginnen Diskriminierung und Repressionen gegen die jüdische Bevölkerung. Die Familie wird auseinander gerissen. Bruder Schlomo wird zur Zwangsarbeit verschleppt, Bruder Eliezer kann nach Israel flüchten, Vater Jaakov stirbt nach langer Krankheit. Im März 1944 trifft die Deutsche Wehrmacht in Transkarpatien ein. Die Deutschen zerstören in wenigen Wochen, was viele Generation mühsam aufgebaut haben. Rachel wird mit der Mutter und ihren Schwestern nach Auschwitz deportiert.

Rachel Bernheim-Friedmann gelingt auf einem Todesmarsch die Flucht. Nach der Rückkehr in ihre Heimatstadt findet sie das Elternhaus in einem desolaten Zustand wieder. Alles was nicht niet- und nagelfest war, wurde von den nicht-jüdischen Nachbarn geraubt. Auch die Ohrringe und die Wertsachen, die ihre Mutter für einen Neuanfang nach dem Krieg im Keller vergraben hatte, fehlen. Im September 1947 landet Rachel Bernheim-Friedmann in Israel, dem Land ihrer Träume.

Kristian Ruch

 **ZWISCHEN DEN WELTEN**

Elisabeth Welzig / Ernst Kilian  
Kurt Steiner: Ein Wiener beim Tokioter Kriegsverbrecherprozess

Wien: Mandelbaum Verlag 2002  
192 Seiten, gebunden, € 18,90  
ISBN 3-85476-073-8

Kurt Steiner wurde 1962 zum Professor der Politischen Wissenschaften ernannt. Zu diesem Zeitpunkt hatte er bereits mehrere Karrieren auf drei verschiedenen Kontinenten hinter sich. Das geschah nicht immer nur freiwillig, sondern ergab sich aus den Zeitumständen.

1912 in Wien geboren, wuchs Kurt Steiner in einer assimilierten jüdischen Familie auf. Bereits während seiner Schulzeit am Gymnasium lernte er den wachsenden Antisemitismus kennen und als Student musste er einige antisemitischen Gewalttaten an der Universität miterleben.

Als er 1935 nach seiner Promotion in einer Rechtsanwaltskanzlei zu arbeiten begann, schien dies der Beginn einer erfolgreichen Berufslaufbahn zu werden. Aber bereits im Februar 1938 wurde ihm die kommende Gefahr klar und er beschloss, in die USA zu emigrieren. In der USA musste Kurt Steiner anfangs verschiedene Jobs annehmen, dann wurde er aber bald Direktor zweier Berlitz-Schools. Diese Zeit nennt er „seine kapitalistische Phase“. Nach dem Überfall auf Pearl Harbour bot er auch Japanischkurse an und lernte auch selbst diese Sprache. Das führte dazu, dass er nach seiner Einberufung zur Armee, als Sprachoffizier nach Tokio geschickt wurde. Dort wurde er schließlich für den 1946 beginnenden Kriegsverbrecherprozess in den Stab der US-Ankläger berufen. Das Tribunal, bei dem achtundzwanzig hohe Angehörige der besiegten japanischen Regierung angeklagt waren, orientierte sich am Prozess von Nürnberg. Dabei kamen Kurt Steiner neben seinen juristischen Kenntnissen auch seine Deutschkenntnisse zugute.

daher nicht immer leicht gefallen die einzelnen Familienmitglieder treffend zu charakterisieren.

Zwischen Triumph und Tragödie pendelt die Familiengeschichte der Quandts: Der märchenhafte Aufstieg begann Ende des 19. Jahrhundert: Emil Quandt arbeitete sich vom Lehrling zu einem der größten Textilfabrikanten des Kaiserreichs empor. Sein Sohn Günter Quandt wagte sich aufs Börsenparkett. Diskret kauft er Aktien von Unternehmen auf. Meilenstein auf dem Weg zum Wirtschaftsimperium war der Übernahme - Coup der Akkumulatoren-Fabrik (AFA). Quandt bootete den legendären Bankier Fürstenberg aus.

Jungbluth zeichnet das Portrait eines Konzernherrn nach, der kaum moralische Skrupel gekannt hat, und für den Geschäftsinteressen

immer an erster Stelle standen. So gehörte Günther Quandt zu den ganz großen Profiteuren des von den Nazis entfachten Weltenbrands.

Der Biograf leuchtet die Rolle des Quandt-Konzerns in der NS-Zeit objektiv aus. Transparent wird ein bisher weitgehend verborgen gebliebenes Kapitel deutscher Wirtschaftsgeschichte.

Quandt hatte maßgeblichen Anteil am Rüstungswunder des NS-Staats. Die AFA lieferte für die strategisch wichtige U-Bootflotte des dritten Reichs die Batterien. Quandt war ein früher Nutznießer der Arisierung, und beschäftigte in den Akkumulatorenfabriken Zwangsarbeiter. Hunderte von ihnen starben an den Folgen von Bleivergiftungen und Misshandlungen der SS.

Ein Tabuthema für die Quandts bis zum heutigen Tage. Direkte Entschädigungsforderungen ehemaliger Zwangsarbeiter sind von der Varta immer kategorisch abgelehnt worden. So als ob die dunklen Schatten der Vergangenheit mit der Umbenennung des Firmennamens abgeschüttelt werden konnten.

Anders als die anderen Rüstungsbosse - wie Alfred Krupp und Friedrich Flick - übersteht Günther Quandt die Entnazifizierung glimpflich. Er wird vom Vorwurf der Mittäterschaft freigesprochen.

Nach dem Krieg wird ein neues Kapitel aufgeschlagen: Die Quandt-Unternehmen kommen schnell wieder auf die Beine. Unter der Ägide von Herbert Quandt erreichen die Unternehmensbeteiligungen neue Höhen. 1960 stieg er bei den angeschlagenen bayerischen Motorenwerken ein, und verhindert so die Übernahme durch Daimler-Benz. Die Investition in BMW erwies sich als meisterhaft: Heute hat der Münchner Automobilkonzern Daimler hinter sich gelassen. BMW erzielte im vergangenen Jahr einen Jahresumsatz von fast vierzig Milliarden Euro.

Kontrolliert werden die Besitzverhältnisse bei BMW von Johanna und Stefan Quandt sowie Susanne Klatten. Die Quandt-Erbin kann wohl als die reichste Deutsche gelten. Außer ihren Anteilen an BMW, hält sie die Mehrheit an der Altana AG. Die Altana entwickelte sich innerhalb von nur zwei Jahrzehnten aus der ehemals zur Varta gehörenden Pharma- und Diätetiksparte zu einem international ausgerichteten Pharmakonzern.

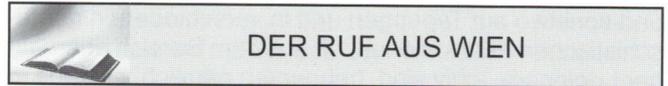
Einmal mehr haben die Quandt-Erben bewiesen, dass sie auch in der dritten Generation an den Erfolg ihres Großvaters anknüpfen können. Sie sehen sich als Garanten einer unternehmerischen Unabhängigkeit, die in Deutschland vom Aussterben bedroht ist.

Gemäß der Familientradition bevorzugen sie dabei die leisen Töne. Die Quandts agieren hinter den Kulissen. Skandalumwitterte Schlagzeilen sucht man vergebens. So verblasst die jüngste Familiengeschichte gegenüber der triumphalen und umstrittenen Vergangenheit. Die Quandt-Erbin, Susanne Klatten, empfindet eine „Verbundenheit mit

der Geschichte der Familie“. Hinzuzufügen ließe sich, dass Unternehmen nur dann ihrer Geschichte gerecht werden, wenn sie sich ihrer Vergangenheit stellen. Ein Zeichen in diese Richtung setzt die jüngst ins Leben gerufene Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft. An ihr haben sich auch die aus dem Quandt-Imperium nach 1945 hervorgegangenen Unternehmen beteiligt.

Doch das Bekenntnis zur Mitverantwortung an den Verbrechen des Nationalsozialismus kommt für viele ehemalige Zwangsarbeiter und ihre Angehörigen zu spät.

Alexander Bittmann



Gennadi E. Kagan

Die zionistische Bewegung Theodor Herzls  
unter dem Zarenadler.

Wien / Köln / Weimar: Böhlau Verlag 2002.

412 Seiten. € 49.

ISBN 3-205-77019-6

Gennadi Kagan, der kein Historiker, sondern Germanist und Übersetzer ist, nennt sich selbst „russischen Bürger jüdischer Herkunft“. Er möchte mit diesem Band zeigen, warum der politische Zionismus gerade in Russland einen so starken Einfluss ausüben konnte und aus welchen Gründen diese Bewegung zuerst im zaristischen Russland und dann auch in der Sowjetunion verfolgt und bekämpft wurde. Die 57 Seiten lange Einleitung über die Geschichte der Juden in Russland und der UdSSR ist mit unverhohlener Sympathie für den Zionismus verfasst. Dann folgen Übersetzungen von 40 Dokumenten über Rolle und Entwicklung des Zionismus im zaristischen Russland aus russischen Archiven, die den Hauptteil des Buches einnehmen. Gleich vorweg ist festzustellen: Kagan hat ein Buch vorgelegt, das sich niemand entgehen lassen sollte, der an der Geschichte Russlands, des Judentums und/oder Israels interessiert ist.

Die Aktualität des Themas bedarf wohl kaum einer Erläuterung. Dem nach wie vor heiklen Verhältnis zwischen Russland und seinen Juden hat sich etwa auch Literatur-Nobelpreisträger Alexander Solschenizyn (dem zeitweise selbst angelastet wurde, von antisemitischen Neigungen nicht völlig frei zu sein) in seinem jüngsten großen Werk „200 Jahre zusammen“ gewidmet, dessen zweiter Band Ende 2002 in Moskau erschienen ist. Der erste liegt auch bereits in deutscher Sprache vor.

Zar Iwan IV., bekannter als „der Schreckliche“ (1530-84), lehnte es in einem beleidigenden und undiplomatischen Ton (dessen sich russische Politiker auch heute noch gerne bedienen) verfassten Brief an den König von Polen ab, Juden den Zugang zu seinem Reich zu gestatten. Juden kamen dann erst durch die drei Teilungen Polens (1772, 1793 und 1795) in großer Zahl unter russische Herrschaft. Bereits 1791 wurde eine sogenannte „Residenzzone“ in den südwestlichen Regionen des Zarenreiches eingerichtet, wo die Juden zu leben hatten. Dazu kamen zahllose weitere diskriminierende Gesetze, Anordnungen und Schikanen. Somit war der Antisemitismus im zaristischen Russland ein „Bestandteil der nationalen Regierungspolitik“.

Ende des 19. Jahrhunderts beherbergte das Zarenreich die größte jüdische Gemeinde der Welt mit 5,2 Millionen Menschen. Antisemitische Passagen finden sich auch in den Werken von Klassikern der russischen Literatur wie Puschkin, Gogol und Turgenjew (von Dostojewskij ganz zu schweigen). 1881-84 kam es zur ersten Welle

schreibt Marcel Reich-Ranicki über Polanskis *Der Pianist*. Dabei stellt er die Frage, ob man einen Film über das äußerste Grauen machen dürfe. Man muss es, sagt er und lobt das Werk als „unfassbar authentisch. (...) Was ich mir nie vorgestellt, was ich nie zu hoffen gewagt habe, das ist Polanski hier gelungen: Er hat den Alltag des Gettos, seine Atmosphäre so treffend und mit einer so überwältigenden Genauigkeit wiedergegeben, daß ich, diesen Film sehend, hier und da mit dem Verdacht kämpfen mußte, da seien authentische Dokumentaraufnahmen eingeblenndet worden.“ Die Wege von Szpilman und Reich-Ranicki kreuzen sich im Warschauer Ghetto: ersterer ist dort Pianist und Reich-Ranicki schreibt unter Pseudonym Musikkritiken. Auch nach dem Krieg stehen sie bis zu Szpilmans Tod im Jahre 2000 in engem Kontakt.

Wolf Biermann, dessen Vater ab 1933 im kommunistischen Widerstand engagiert war und 1943 in Auschwitz ermordet wurde, schreibt in seinem großartigen Essay am Ende der Taschenbuchausgabe: „Wer sich mit der Shoa-Geschichte je beschäftigt hat und also auch Geschichten der Davongekommenen kennt, sei es aus den Erzählungen in der Familie, sei es aus der Literatur, kann spüren, daß jedes einzelne Menschenkind, wenn es diesen Höllen entrann, fast so was wie ein zynischer Gottesbeweis ist. Wohl jeder Überlebende ist vor allem: ein groteskes Weltwunder, ein Toter auf Urlaub, ein gebranntes Mirakel auf zwei Beinen.“

Monika Kaczek



## BUKOWINER SPUREN

Hans Bergel

Von Dichtern und bildenden Künstlern.

Aachen: Rimbaud Verlag 2002,

96 Seiten, € 20.

ISBN 3-89086-747-2

Es ist ein ungewöhnliches Buch, das vor kurzem erschienen ist und dessen Autor, Hans Bergel, Schriftsteller, Kunsthistoriker und Journalist, dazu einlädt, „die Literaturlandschaft Bukowina auch im Licht ihrer Eingebundenheit ins weitere südosteuropäische Umfeld zu beachten“, wie es im Vorwort heißt.

Denn, so Bergel, „neben den politischen, historischen, zeitgeschichtlichen und anderen Aspekten eröffnen sich hier Einblicke, denen nachzugehen sich lohnt“. Diese Einsichten werden dann durch Erinnerungsbilder und Betrachtungen vermittelt, in deren Mittelpunkt deutschjüdische bzw. bukowinische Schriftsteller und Künstler – Alfred Margul-Sperber, Gregor von Rezzori, Moses Rosenkranz, Manfred Winkler, Oswald Adler u.a. – stehen.

Hans Bergel, der heute in Gröbenzell bei München lebt und durch zahlreiche Buchveröffentlichungen und Ehrungen international bekannt wurde, stammt aus Rosenau bei Kronstadt (Siebenbürgen). Er war 1959 in einem Schauprozeß zu 15 Jahren Zwangsarbeit und 1964 in einer Generalamnestie für politische Häftlinge aus einem Arbeitslager entlassen worden, wonach er in die Bundesrepublik übersiedelte.

Die sieben Aufzeichnungen in diesem Buch entstanden etwa in den letzten sieben Jahren und wurden – außer einer – in verschiedenen Periodika abgedruckt. Inhaltlich jedoch erinnern sie an „Bukarester Tage nach dem Zweiten Weltkrieg“, als Bergel, „wenig über zwanzig“, zum erstenmal den Dichter Alfred Margul-Sperber, den „gutherzigen Riesen“, wie ihn Alfred Kittner einmal genannt hatte, in Bukarest besuchte. Es war die erste von vielen Begegnungen, die danach folgten, bis dann Sperber, beim letzten Gespräch mit Bergel, enttäuscht von der Haltlosigkeit seines Weltbildes und resigniert sagte: „Ich möchte einschlafen und auf dieser Welt nicht mehr aufwachen“.

Ebenso beeindruckend und aufschlußreich sind die Begegnungen mit anderen jüdischen Dichtern und Schriftstellern, die einst das Land verlassen mußten – „Von den Schültern der Karpaten... Deutschschreibende jüdische Autoren aus Südosteuropa in Israel“ –, wie auch mit den Bukowiner Lyrikern Moses Rosenkranz – „Unverwechselbarkeit dichterischer Sprache“ – und Manfred Winkler – „Die Liebe zur deutschen Sprache“ – sowie mit dem Maler, Grafiker, Essayist und Lehrer Oswald Adler – „Aus Pannonien über Afrika in die Jüdische Wüste“ –, der 1912 in Österreich-Ungarn als Sohn eines k.u.k.-Obersten geboren wurde. Adlers Vater sollte in den Adelstand erhoben werden, denn, so der Sohn in einem Brief an Bergel, „ihm war es an Ehren und Orden gelegen, denn er durfte des Kaisers Rock tragen“.

Literaturhinweise im Anhang ergänzen den lebendig wirkenden dokumentarischen Stil des Buches, wobei, wie abschließend festgestellt wird, alle Autoren „bei näherem Hinsehen aber nicht allein Kinder ihrer Heimatprovinz Bukowina“ sind, sondern gleichzeitig auch eingebunden „ins mehrschichtige Kulturengeflecht“ jener südosteuropäischen Landschaften.

Claus Stephani



## DAS JÜDISCHE ZENTRALMUSEUM DER SS IN PRAG

Jan Björn Potthast

Gegnerforschung und Völkermord  
im Nationalsozialismus

Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag 2002,

503 Seiten, (A) € 51,30

ISBN 3-593-37060-3

Der Münchner Historiker Jan Björn Potthast hat in einer umfangreichen, auf einem akribischen Quellenstudium beruhenden Untersuchung die Geschichte des Jüdischen Zentralmuseums der SS in Prag aufgearbeitet. Im Gegensatz zu dem in Wien lebenden Historiker Dirk Rupnow, der 2000 im Picus Verlag ebenfalls ein Buch über dieses Museum veröffentlichte und die Antwort offen ließ, glaubt Potthast, daß die Idee des Museums auf eine jüdische Initiative zurückging. Er stützt sich auf Zeugnisse, die davon berichten, daß Karel Stein, der Leiter des Provinzreferates der Jüdischen Kultusgemeinde Prag, erstmals die Einrichtung eines Museums vorschlug. Stein überlebte die Shoah und starb in Israel kurz bevor er im Eichmann-Prozess hätte aussagen sollen.

Auch die Nachkriegszeit fand Potthast ähnlich schlecht dokumentiert wie teilweise die Vorgänge in der NS-Zeit. Viele Aspekte (wie zum Beispiel die Überführung tschechischer Thorarollen in ein eigenes Museum in einer Synagoge in London) kann auch er nur streifen und sie wären eine eigene Studie wert. So ist es auch erstaunlich, daß das Jüdische Museum in Prag bis heute keinen Museumführer publiziert hat.

Das Buch erwähnt auch zahlreiche weitere bizarre Details über die „NS-Judenforschung“ in anderen Teilen des NS-Reiches. Der umfangreiche Band ist ein besonders wichtiger und lesenswerter Beitrag über eines der bisher noch relativ wenig beachteten Kapitel der Geschichte und Nachgeschichte des Nationalsozialismus.

Evelyn Adunka

bemüht, mit einer Mischung aus Mystik, Rassismus und Pseudowissenschaft den Machtanspruch des Nationalsozialismus ideologisch zu begründen. Die Talente Pohls, die er als vermeintlicher „Kenner“ des Judentums in der Propagierung des Antisemitismus entwickelte, kamen dabei Rosenberg und seinen Leuten sehr gelegen. 1938 legte Pohl die bibliothekarische Fachprüfung (Prüfungsarbeit: *Führer durch die Bibliotheken Palästinas*) ab und unternahm 1939 auch einen Habilitationsversuch an der Universität Berlin für semitische Philologie und Geistesgeschichte des vorderen Orients (Thema: *Talmudzensur*), der aber jämmerlich scheiterte. Die Gutachter stellten der „wissenschaftlichen“ Arbeit Pohls ein vernichtendes („ungenügend und wertlos“) Urteil aus. Mangelnde wissenschaftliche Fähigkeiten kompensierte Pohl mit enormem Publikationsfleiß. Maria Kühn-Ludewig konnte einige Dutzend Veröffentlichungen, vorwiegend in NS-Schriften, nachweisen.

1940 trat Pohl der NSDAP bei und legte ein Talmud-Lexikon vor, das nach persönlicher Durchsicht von Rosenberg noch nicht zur Drucklegung würdig befunden wurde. 1941 erklomm Pohl die nächste Sprosse in der Karriereleiter: In Frankfurt am Main wurde als Teil der als NS-Parteiakademie geplanten „Hohen Schule“ Rosenbergs das *Institut zur Erforschung der Judenfrage* eröffnet. Dort waren die Nationalsozialisten bemüht, alle Gegenstände und Dokumente des „Hauptfeindes“ akribisch zu sammeln. Einen der Kernbereiche des Instituts bildete die Bibliothek, deren Aufgaben Rosenberg 1941 in seiner Rede zur Eröffnung umriß: „*Die Bibliothek des heute zu eröffnenden Frankfurter Instituts zur Erforschung der Judenfrage ist heute schon die größte der Welt, die sich mit dem Judentum befaßt. Sie wird in den kommenden Jahren noch in ganz entscheidender Weise vergrößert werden. Zahlreiche Forscher werden hier die Möglichkeit erhalten, in planvoller Weise und an Hand unbestechlicher Urkunden und genauester Äußerungen alle Unterlagen durchzuarbeiten, die ein unbestechliches Bild von der Wirksamkeit des Judentums in Europa und namentlich in Deutschland ergeben.*“ (S.136) Die triumphalistische Pose Rosenbergs negierte aber die Tatsache, daß der Bücherbestand des Frankfurter Instituts (350 000) zu diesem Zeitpunkt nicht jenen der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek der Hebräischen Universität in Jerusalem erreichte. Pohl selbst hatte diesen in seiner Arbeit über die Bibliotheken Palästinas bereits 1938 mit 360 000 Bänden beziffert. Der Gedanke, daß sich außerhalb des Machtbereiches der Nazis jüdisches Geistesleben entfalten konnte, hatte freilich keinen Platz in der Vorstellungswelt des führenden NS-Ideologen. Im *Institut zur Erforschung der Judenfrage* war nun Pohl als Bibliothekar tätig. Den Grundbestand der Bibliothek bildete der frühere Judaica-Bestand der Frankfurter Stadtbibliothek, weshalb Pohl noch bis 1943 als Angestellter in Diensten der Stadt Frankfurt geführt wurde. Der Ergänzungsbestand wurde aus geraubten jüdischen Sammlungen bezogen.

Damit begann die dunkelste Periode in Pohls Leben; war er bislang vorwiegend als ideologischer Täter engagiert, so wurde er jetzt selbst als Verfolger aktiv. Als Angehöriger des ERR (*Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg*) bereiste er die von der Wehrmacht eroberten Länder, um die Bibliotheken der jüdischen Gemeinden zu „sichten“ und zur Plünderung und zum Abtransport in das Frankfurter Institut bereitzumachen. In dieser Funktion trieb er in Wilna, Saloniki, Minsk, Riga und Kiew sein Unwesen. In Wilna traf er dabei mit dem legendären Ghetto-Bibliothekar Herman Kruk zusammen. Kruk leitete früher eine Arbeiterbibliothek in Warschau und hat ab 1941 die Ghetto-Bibliothek Wilna geführt, die im Dezember 1942 die 100 000ste

Buchausleihe feiern konnte. Inmitten der allgemeinen Verzweiflung berühren die anlässlich des Jubiläums überlieferten Worte des Schülers Itzchak Rudashevsky: „*Hunderte lesen hier. Das Lesen ist auch mein größtes Vergnügen. Das Buch verbindet uns mit der Zukunft und mit der Welt. Die Ausleihe von 100 000 Büchern ist eine große Sache, und das Ghetto ist mit Recht stolz darauf.*“ Kruk und sein Team mußten, ehe sie selbst ermordet wurden, nun im Auftrag der Nazis ihr eigenes Werk liquidieren. Die Kultur, die Kruk bewahren wollte, will Pohl rauben, um sie anschließend diffamieren zu können. Dem historischen Zusammentreffen der ungleichen Büchermenschen Kruk und Pohl hat der israelische Dramatiker Joshua Sobol in seinem Stück *Ghetto* zwei Szenen gewidmet.

Insgesamt sollten 550 000 geraubte Bücher aus West-, Ost- und Südeuropa dem Institut zugeführt werden; davon sind 300 000 in Frankfurt angekommen, während der Rest in Berlin und anderen Orten lagerte. In Frankfurt wurden 150 000 Exemplare ausgepackt, aber nur zu einem geringen Teil (27 848 Bände) katalogisiert. Das *Institut zur Erforschung der Judenfrage* gab auch die Zeitschrift *Weltkampf* heraus, die für Pohl zum zweiten beruflichen Standbein werden sollte und wo er in dichter Folge antisemitische Artikel veröffentlichte. Anfang 1943 wurde das Bibliothekspersonal des Instituts von der Stadt Frankfurt direkt in den Dienst der NSDAP überstellt. Im Herbst 1943 wechselte Pohl zu Rosenbergs Zeitschrift *Weltdienst*, wo er die letzten beiden Jahre der NS-Diktatur als führender antisemitischer Propagandapublizist verbrachte. Eine Titelauswahl aus Pohl-Publikationen des Jahres 1944 zeigt die Kontinuität seiner Leitthemen: *Tausend Talmudzitate — Gibt es eine jüdische Religion? Der Talmud als Lehre des Asozialismus in der Geschichte der Menschheit — Antijüdische Papsterlasse*. Zuletzt war er noch als Organisator eines großen antijüdischen Kongresses in Krakau tätig, der jedoch wegen des Kriegsverlaufes nicht mehr stattfinden konnte.

1945 wurde Pohl gefangengenommen und Ende Oktober 1946 aus der Internierungshaft entlassen. Kurz davor war sein Dienstherr Rosenberg als Hauptkriegsverbrecher hingerichtet worden. Im Verfahren vor dem Nürnberger Militärgericht zitierte der amerikanische Ankläger bei der Auflistung der Plünderungsprogramme auch aus dem Bibliotheksbericht Pohls vom 29. April 1943, ohne allerdings den Namen des Verfassers zu erwähnen. Inzwischen absolvierte Pohl bereits die Haftnachprüfung und legte ein geschöntes Publikationsverzeichnis, in dem er die Hetzartikel in NS-Organen verschwie, vor. Auch in der Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek wurde nachgeforscht und dort konnte sich niemand an Pohl erinnern. Die Frankfurter Stadtbibliothek wollte ihre Verwicklung in das *Institut zur Erforschung der Judenfrage* möglichst gering erscheinen lassen; entsprechend wenig wußte man daher den Ermittlern über Pohl zu berichten. Nachdem Pohl, ohne daß jemals ein Gerichtsverfahren gegen ihn stattgefunden hat, früh freigelassen worden war, begab er sich wieder unter die Schirmherrschaft der katholischen Kirche und setzte dort fort, wo er 1934 aufgehört hatte: 1949/50 erschienen mehrere Artikel Pohls in der Publikation des *Deutschen Vereins vom Heiligen Land*. In seinen Meldedaten aus jener Zeit scheint als Beruf noch immer „Bibliothekar“ auf. Ab 1953 fand er eine Beschäftigung als Verlagslektor. Ehrgeiz und Fleiß dürften noch immer reichlich vorhanden gewesen sein, wie eine Stelle aus einem 1956 an den Dechanten seiner früheren Pfarre gerichteten Brief verrät: „... *Ich bin seit Jahren führendes Mitglied der Duden-Redaktion in Wiesbaden und darf sagen, daß 90% der Arbeit, die in den beiden letzten Auflagen des*

Ein schönes  
PESSACH-Fest  
wünscht allen  
Leserinnen und Lesern

Raiffeisen Zentralbank Österreich AG  
Am Stadtpark 9, 1030 Wien  
Telefon: 01-71707-0  
www.rzb.at



Rudolfine und Susanna  
**STEINDLING**

*wünschen  
allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
ein friedliches Pessachfest.*

Zum Pessachfest übermittle  
ich den jüdischen  
Mitbürgerinnen und Mitbürgern  
Österreichs meine besten Grüße  
aus der Traunseestadt  
**GMUNDEN**

**HEINZ KÖPPL**

Bürgermeister der Stadt Gmunden

**house of hifi**

1070 Wien, Neubaugasse 11  
Tel.: 523 27 79  
Fax: 526 25 39

**FAMILIE BERESIN**

*wünscht allen Freunden  
und Bekannten  
ein schönes Pessachfest.*



INOVAMEDIA ist ein Mediendienstleister,  
der – von der Idee bis zum Versand – nahezu alle  
Anforderungen komplett in einem Haus abdeckt.

Die Mitarbeiter von Inovamedia wünschen allen Lesern  
des David ein fröhliches Pessachfest.

Telefon 01/662 33 28 – www.inovamedia.at

CHRISTINE RUTH  
LEWERENZ-WEGHUBER  
BEZIRKSRÄTIN A.D.

wünscht allen Freunden und Bekannten  
ein schönes Pessach-Fest!

## IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift  
[www.david.juden.at](http://www.david.juden.at)

**Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:**

DAVID - Jüdischer Kulturverein:  
A-2490 Ebenfurth, Rathausstraße 20,  
**Achtung: Neue Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45,**  
Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david\_kultur@gmx.at  
**Zweck:** Information der Mitglieder und Freunde des  
Jüdischen Kulturvereines DAVID.

**Abonnementpreis:** 4 Ausgaben / € 36,-  
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen: BAWAG: 01910-767-611,  
BA-CA: 0957-41815/00, ERSTE BANK: 310 051 51078

**Chefredakteur:** ADir Ilan Beresin,

**Redaktion:** Evelyn Ebrahim Nahooray, Monika Kaczek.

**Freie Mitarbeiter:** Mag. Diana Carmen Albu,  
Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Alfred Gerstl, Jolantha Kacer,  
Dr. Ruth Koblizek, Dr. Hubert Michael Mader,  
DI Isabella Marboe, Mag. Gerhard Milchram,  
Mag. Ingrid Oberndorfer, HR Dr. Christoph Tepperberg,  
Mag. Tina Walzer, Halina Zajac, Gerhard Zirbs.

**Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz:**

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:  
DAVID - Kulturverein: A-2490 Ebenfurth, Rathausstr. 20.

**Vorstand:**

**Präsident:** Ilan Beresin, **Stv.:** Mag. Dr. Alfred Gerstl,  
**Kassier:** Gerhard Zirbs, **Schriftführerin:** Evelyn Ebrahim  
Nahooray, **Schriftführerin-Stv.:** Mag. Tina Walzer,  
**Rechnungsprüfer:** Mag. Diana Carmen Albu,  
Johann Straubinger.

**Grundlegende Richtung:**

Überparteiliche und  
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

**EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:**  
Turgut Mermertas, Michael Baumann.

**Druck und Endherstellung:**

Inovamedia Print- und Medienproduktion Ges.m.b.H.,  
Altmannsdorfer Straße 154 - 156, A - 1231 Wien.  
Für nicht verlangte Manuskripte und  
Fotos wird keine Haftung übernommen.

# VOM GRIFFEL ZUM KULTOBJEKT

## Zur Geschichte eines Alltagsgegenstandes

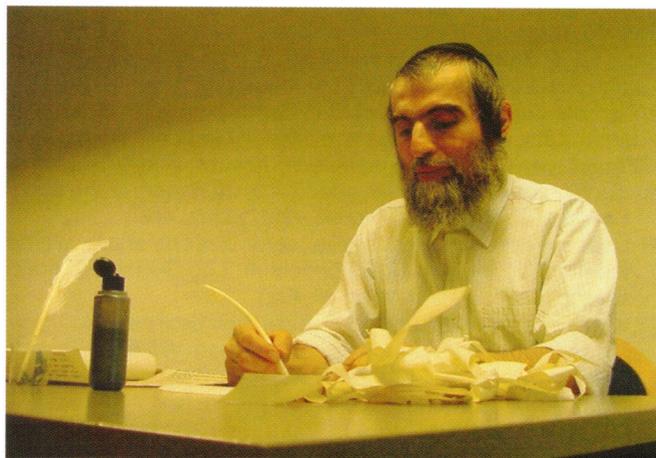


Monika KACZEK

Bis zum 27. Juni 2003 zeigt das Papyrusmuseum der Österreichischen Nationalbibliothek Wien eine Sonderausstellung, die sich mit einem alltäglichen Gegenstand und seiner Geschichte befasst: dem Schreibgerät. Funde aus der Zeit um 1200 v.u.Z. zeigen einfache Binsenhalme und gespitzte Schilfrohre, mit denen Papyrus, Pergament und Papier beschrieben wurden. Zu den frühesten auf Pergament verfassten Texten gehören die Rollen von Qumran. Die Antike kannte schon „Notizblöcke“: Wachstafeln, die mit einem Griffel beschriftet wurden.

Ausgehend von Objekten des Museums stehen in der Ausstellung auch der islamische und jüdische Kulturkreis im Mittelpunkt. In ihrem Katalogbeitrag *Schreiben im Judentum* widmet sich die Wiener Judaistin und Ethnologin Renate Meissner der Kunst des Toraschreibers. Nach jüdischem Gesetz sind außer der Torarolle auch andere heilige Schriften mit Tinte auf Pergament zu schreiben. Die in muslimischen Ländern lebenden Juden verwendeten eine Feder aus zugespitztem Schilfrohr, während in Europa ab dem frühen Mittelalter Vogelfedern - hauptsächlich von Gänsen - in Gebrauch waren. Die Vorschriften wurden bereits in den ersten Jahrhunderten n.u.Z. von Rabbinern festgelegt. Der Schreiber muss bezüglich Pergament, Tinte und Feder genaue Vorbereitungen treffen. So darf er nur schwarze Tusche verwenden. Das Pergament kann nur von koscheren Tieren stammen. Sobald der Schreiber den G'ttesnamen verwendet, muss er eine Gebetsformel sprechen. Er soll sich auch jeden Morgen der rituellen Reinigungsvorschriften unterziehen, also in die Mikweh (Tauchbad) gehen. Wenn ihm ein Fehler unterläuft, ist nur folgender Korrekturvorgang zulässig: die Tinte wird vom Pergament gekratzt, mit einem Radiergummi gesäubert und mit

einem Bimsstein geglättet. Davor ist er verpflichtet, eine Gebetsformel sprechen. Doch der G'ttesname darf nicht ausradiert werden: er muss entweder ausgeschnitten werden oder die Seite wird neu geschrieben. Der in Wien lebende Toraschreiber Salomon Kohn hat für die Ausstellung sein Wissen und auch sein Material zur Verfügung gestellt. Wie im Mittelalter verwendet er Pergament und die Feder eines Truthahnes als Schreibgerät.



Toraschreiber Salomon Kohn (Foto: ONB)

Zur Ausstellung ist auch ein Katalog erschienen: *Vom Griffel zum Kultobjekt. 3000 Jahre Geschichte des Schreibgerätes*. Herausgegeben von Christian Gastgeber und Hermann Harrauer, Phoibos Verlag, Wien 2001. € 29.

Öffnungszeiten der Ausstellung:  
Mo, Mi-Fr 10-17 Uhr;  
Adresse: Neue Burg, Heldenplatz, 1010 Wien;  
nähere Informationen: [www.onb.ac.at](http://www.onb.ac.at)

**Die Mitarbeiter des  
Institutes für Geschichte der Juden in Österreich  
wünschen allen Lesern des DAVID  
ein friedliches Pessachfest 5763!**

**Tel.: +43-2742-77171-0 Fax: +43-2742-77171-15**

**Homepage: <http://members.nextra.at/injoest>**

# Jüdische Ärztinnen im Mittelalter



Ingrid OBERNDORFER

Wird im Mittelalter ihren männlichen Standesgenossen in nur wenigen Ländern Europas die Möglichkeit geboten, die Kunst des Heilens zu erlernen, so ist es den jüdischen Frauen fast unmöglich, diese Ausbildung an Schulen oder durch andere Heilkundige oder Wissende zu erlangen<sup>1</sup>. Dass trotzdem jüdische Ärztinnen - besonders im 14. und 15. Jhd. - nachzuweisen sind, liegt wohl daran, dass sie in der Wissenschaft der Medizin von ihren Vätern oder Männern unterwiesen werden<sup>2</sup> bzw. den Beruf des Arztes von jenen übernommen haben - und manchmal diese erworbene Kunst, wie wir später sehen werden, auch wieder (meist) an einen männlichen Kollegen weitergeben.

Als eine der ersten Ärztinnen tritt uns bereits im 13. Jhd. in Salerno **Rebekka** entgegen, die nach ihrer Promotion in Salerno ihre Lehrtätigkeit ausübt und Abhandlungen über Fieber, Urin und über den Fötus verfasst<sup>3</sup>.

In Spanien werden die Ärztinnen sogar von Königinnen konsultiert. Im Jahre 1364 stellte die spanische Königin Leonor zwei jüdische Frauen, **Ceti** und **Floreta** (beide werden „magistra“ genannt) als ihre Ärztinnen ein, wobei eine der Frauen als Augenärztin praktiziert. Floreta ist auch 1381, als sie im Dienste der Königin Sibia steht, nachweisbar. In Sizilien praktiziert 1376 ebenfalls eine jüdische Ärztin<sup>4</sup>.

Auf deutschem Boden treten im 15. Jhd. vermehrt Beweise für das Praktizieren von jüdischen Ärztinnen auf. Einer der Gründe dürfte wohl darin zu suchen sein, dass, wie uns das Beispiel Würzburg zeigt, zu dieser Zeit ein Mangel an Ärzten herrscht. Als 1402 die Hochschule von Würzburg gegründet wird, nehmen dort viele Lehrer in den verschiedensten Fächern - außer in Medizin - ihre Lehrtätigkeit auf und als der Gründer der Hochschule, Bischof Johann I., 1411 stirbt, wird die Hochschule geschlossen, und die Schüler wandern nach Erfurt ab. Sein Nachfolger, Johann II., Erzbischof von Würzburg, stellt am 2. Mai 1419 der Ärztin **Sara** einen Freibrief aus. Mit diesem Privileg ist es ihr gestattet, ihre Kunst im Bistum gegen eine jährliche Steuer von 10 Gulden und gegen einen Zahlung von 2 Gulden statt des goldenen Opferpfennigs<sup>5</sup> frei auszuüben. Sara muss wohl in ihrem Beruf sehr beliebt und anerkannt sein, denn noch im selben Jahr ist es ihr möglich, ein Rittergut anzukaufen<sup>6</sup>. Am 22. Mai verkündet Reinhard von Masspach, Domherr zu Würzburg, dass die „Judenärztin Sara“ in alle Güter des Friedrich von Riedern eingesetzt wird. Welch großes Ansehen sie in Würzburg des 15. Jhdts. genießt, merken wir auch daran, dass sie sich vom Ritter von Wissentann<sup>7</sup> vertreten lässt, als sie einmal vor Gericht erscheinen muß<sup>8</sup>.

Fast zur selben Zeit lebt in Frankfurt am Main die Ärztin **Zerlin**, die durch ihre Augenheilkunst zu großem Ansehen kommt. Ihr wurde ebenso wie ihren männlichen Standesgenossen gestattet, außerhalb

der Judengasse zu wohnen. Zwar lehnt man ihr Ansuchen auf Steuerbefreiung ab (ist zu dieser Zeit eher unüblich), einer anderen jüdischen Ärztin in Frankfurt am Main wird jedoch 1494 das „Schlafgeld“<sup>9</sup> erlassen, „...damit sie hier bleibe...“. In Frankfurt werden das ganze 15. Jhd. hindurch noch jüdische Ärztinnen genannt, wie etwa 1393, 1408, 1431, 1444, 1435, 1436, 1439, 1446 und zwischen 1492 und 1499<sup>10</sup>.

In Günzburg<sup>11</sup> können wir im Jahre 1542 **Morada** nachweisen, die als „...ehrbare und züchtige Frau Morada, Doktorin der freien Kunst der Arznei, wohnhaft in Günzburg...“, sehr angesehen ist. Ihr wird sogar ein jüdisches Sittenbuch, „Buch der Sitten, über die 28 guten Eigenschaften des Menschen mit Rücksicht auf seine 5 Kräfte“ (1541 in Isny gedruckt) gewidmet<sup>12</sup>. Im Jahre 1534 ist in Breslau ebenfalls eine Jüdin als Ärztin tätig<sup>13</sup>.

Eine der Heilkundigen, die ihr Wissen im 15. Jhd. an einen Mann weitergeben, ist **Sara von Saint-Gilles**, Witwe des Arztes Abraham. Sie schließt auf sieben Jahre einen Vertrag mit Salvat de Bourgneuf ab, damit er in ihrem Dienst bleibt. Im Gegenzug dafür lehrt sie ihm „...artem medicine et phisice...“<sup>14</sup>.

Der große und berühmte Leibarzt des polnischen Königs Sigismund II. und später des Großwesirs Mohammed Sokolli ist am türkischen Hof des 16. Jhdts. auch als Staatsmann äußerst beliebt. Seine ärztliche Kunst hat er ebenfalls an seine Frau weitergegeben, denn nach seinem Tode wird seine Frau **Bula Ikschati** zum kranken Sultan Achmed I. gerufen, der an den Blattern erkrankt war. Durch die Zubereitung von eigener Medizin wird der Sultan wieder gesund, der sie schließlich dafür reich belohnt<sup>15</sup>.

Wie wir anhand der wenigen Beispiele sehen, haben die jüdischen Ärztinnen des Mittelalters, ebenso wie ihre männlichen Kollegen, nicht nur großes Ansehen genossen, sondern auch in der Kunst des Heilens unschätzbare Beiträge geleistet.

1 Eine der Ausnahmen, siehe Rebekka in Salerno.

2 Joseph ben Mose, aus Höchstädt a. D., schildert in seinem Buch *Leket Joscher*, in dem er auch seinen Lehrer Israel Isserlein (Wr. Neustadt, um 1450) beim alltäglichen Waschen schildert, wie bzw. mit welchem Finger es wohl richtig sei, auch seine Ohren zu waschen. Joseph erzählt, dass er von einer Arztochter gehört hätte, dass dies mit dem Goldfinger zu geschehen sei. Auf Grund dieser Erzählung schließt Krauss, wie wohl die jüdischen Ärztinnen zu ihrer Ausbildung gekommen seien (über Vater oder Mann); in: Krauss Samuel, *Geschichte der jüdischen Ärzte vom frühesten Mittelalter bis zur Gleichberechtigung*, Wien-Leipzig 1930 (im folgenden Krauss genannt), S. 49 - 50; weiters: Geissler Klaus, *Die Juden in Deutschland und Bayern bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts*, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte*, Beiheft 7, Reihe B, München 1976, S. 164 - 166.

3 Landau Richard, *Geschichte der jüdischen Ärzte*, Ein Beitrag zur Geschichte der Medicin, Berlin 1895 (im folgenden Landau genannt), S. 30.

4 Régné Jean (Hg.), *Revue des Etudes Juives* XI, 287 (im folgenden REJ genannt); Gudemann M., *Geschichte des Erziehungswesens und Kultur der abendländischen Juden*,

und ist nur dann bereit die verkürzte Pension vom RM 200.- flüssig zu machen, wenn Sie auf den Mehrbetrag und auf die Nachzahlung ausdrücklich verzichten. Sollte jedoch zur Entlastung der Stadt die Auszahlung Ihrer Pension vom Reiche, vom Burgenland oder dessen Rechtsnachfolger übernommen werden, gebühren Ihnen wieder die bisherige, gesetzlichen Pensionsbezüge.

Wir müssen noch, um ein klares Sachverhalt zu schaffen, die Feststellung machen, dass die Kürzung sich nicht allein auf die derzeitige ungünstige Finanzlage der Stadt stützt, sondern sind dabei vielmehr die Tatsache, dass Sie kein vollbeschäftigter Beamter waren (Sie haben die freie Praxis ausgeübt, waren Krankenkassenarzt und machten Ihre Verdienste von diesen Beschäftigungen viel mehr aus als Ihr Gehalt war), und die durch den Umbruch im März entstandene neue Lage maßgebend. Wir bemerken noch ausdrücklich, dass der Verzicht gegenüber der Gemeinde bedingungslos sein müsste und von einer Nachzahlung im Falle einer späteren günstigeren Finanzlage der Gemeinde nicht die Rede sein könne“.

Dr. Stein führt nochmals Beschwerde, nun bereits bei der Landeshauptmannschaft Niederdonau. Bürgermeister Julius Klug sen. wird zu einer Aussprache vorgeladen.

Am 15. Dezember 1938 schreibt nun Bürgermeister Klug sen. an Dr. Stein: „Zufolge Ihrer Beschwerde bei der Landeshauptmannschaft Niederdonau wurde ich zu der Gemeindeabteilung dieser Landeshauptmannschaft zu einer Aussprache eingeladen. Auf Grund des Ergebnisses dieser Aussprache mache ich Ihnen den folgenden Antrag: Die Stadtgemeinde Rust ist bereit Ihnen ab 1.12.1938 eine monatliche Pension von RM 260,- flüssig zu machen, wenn Sie auf den Mehrbetrag und auf die Nachzahlung ausdrücklich verzichten“.

Am 18. Dezember 1938 nimmt Dr. Stein diesen Vorschlag an und schreibt an das Stadtgemeindeamt in Rust: „Ich nehme Ihren Antrag Zl. 78119-1938 vom 15.XII.1938 an, nach welchem die Stadtgemeinde ab 1. Dezember 1938 mir einen monatlichen Ruhegenuss von RM 260. -flüssig macht und verzichte auf den Mehrbetrag und auf die Nachzahlung.“

Es folgen nun keine Briefe mehr, denn 14 Tage

später ist Dr. Leopold Stein tot. In der kurzen Mitteilung des Amtsgerichtes Margarethen, Abt. 2, Wien vom 18. Jänner 1939 steht: „Das gef. Gericht teilt mit, dass Dr. Leopold Stein, Arzt, Stadtphysikus der Stadt Rust, wohnhaft Wien 4., Schelleingasse 39 am 1.1.1939 gestorben ist<sup>14</sup>. Er bezog von der Stadt Rust als penn. Stadtphysikus eine monatliche Pension von RM 260,-“.

Emilie Stein, die Frau von Dr. Leopold Stein ist in einem Konzentrationslager in der Nähe von Riga ums Leben gekommen.

### **Straßen mit jüdischen Namen müssen umbenannt werden.**

Am 7. September 1938 wird der Magistrat Rust von der Burgenländischen Landeshauptmannschaft dringend aufgefordert, dass der Runderlass des Reichsministers des Innern vom 27. Juli 1938 umgesetzt wird. Der Erlass lautet:

„(1) Soweit dies noch nicht geschehen ist sind sämtliche nach Juden (§ 5, Abs. 1 der Ersten VO, zum Reichsbürgergesetz vom 14.11.1935, RGBL 1 S 1333) und jüdischen Mischlingen 1. Grades benannten Strassen oder Strassenteile unverzüglich umzubenennen.

(2) Bestehen Zweifel darüber, ob jemand als Jude oder jüdischer Mischling 1. Grades anzusehen ist, so ist die Reichsstelle für Sippenforschung, Berlin NW 7, Schiffbauerdamm 26, um entsprechende Auskunft zu ersuchen.

(3) Die Straßenschilder mit jüdischen Namen dürfen nicht, wie dies

sonst bei Straßenumbenennungen üblich ist, noch längere Zeit neben den neuen belassen werden; sie sind gleichzeitig mit der Anbringung der neuen zu entfernen. „

Der Magistrat Rust meldet an die Landeshauptmannschaft, dass solche Straßenbezeichnungen in Rust nicht vorhanden sind.

### **Die „Entjudung“ - jüdische Mitbürger werden vertrieben**

Am 4. Dezember 1938 schreibt die „Grenzmarkzeitung“ unter dem Titel „Entjudung des ehemaligen

Ein friedliches und schönes  
Pessachfest wünscht namens der

## **FREISTADT RUST**

allen LeserInnen

**Rudolf Schreiner**

Vizebürgermeister von Rust

Ein schönes und friedvolles  
Pessachfest wünscht namens der

## **FREISTADT RUST**

allen Leserinnen und Lesern

**Harald Weiss**

Bürgermeister von Rust

(Deutsches Literaturarchiv, Handschriftenabteilung) aufbewahrt werden.

Im Mai 1988 kommt David Ignatz Neumann als 94-jähriger in seine Geburtsstadt Rust zurück, um hier seinen in der Edition Rötzer erschienenen Gedichtband „*Ein Leben, ein Werk*“ vorzustellen. Am Vorabend seines Geburtstages, am 24. Mai 1988 wird zu Ehren von David Ignatz Neumann ein festlicher Abend durch die Freistadt Rust veranstaltet, bei der er eine Ansprache hält, welche er mit seinem Gedicht „*Komakuku*“, nach einer Erzählung von Felix Salten, in welcher dieser den Traum eines Bauernknaben von der Insel der Seligen beschreibt, schließt. Zum Abschluss sagt David Ignatz Neumann:

„*Wer von Ihnen, meine verehrten Anwesenden, hat nicht von Komakuku geträumt? Der Insel ohne Neid, der Insel der Fröhlichkeit, der Liebe, der Freude am Sein. Vielleicht habe ich in dieser Minute, einen kurzen Augenblick nur, Komakuku erreicht. Ich danke Ihnen dafür.*“

David Neumann ist noch kurze Zeit in Rust geblieben, um nach dem Namen seines im 1. Weltkrieg gefallenen Bruders Josef Neumann zu suchen. Am Kriegerdenkmal in Rust findet er den Namen seines Bruders im Kreise seiner gefallenen Kameraden. David Ignatz Neumann hält noch einige Jahre brieflich und telefonisch Kontakt mit dem Bürgermeister von Rust, Dipl. Ing. Heribert Artinger. Am 1. November 1992 ist er im 99. Lebensjahr in einem Altersheim bei Tel Aviv verstorben.

### Plünderungen in den jüdischen Geschäften.

Nach dem Umbruch werden viele Geschäfte der Juden vom nationalsozialistischen Pöbel geplündert.

Auch in Rust werden die Geschäfte der jüdischen Familien von Nationalsozialisten geplündert<sup>12</sup>. Aber der größte Teil der Ruster Bevölkerung beteiligt sich nicht an diesen Plünderungen. In Rust wird darüber hinaus das Geschäft von Moritz Löwy von bewaffneten Angehörigen der SA bewacht.

Rudolf W., Landarbeiter und Mitglied der SA und nicht von besonderer Körpergröße trägt einen Karabiner, der ihm bis zu den Fersen reicht und der beim Gehen immer am Boden aufschlägt, was man beim Patrouillieren auch gehört haben soll. Er soll nach Angabe von Zeitzeugen zu Moritz Löwy während seines Wachganges im breiten Ruster Dialekt gesagt haben: „*Murritz, jetzt san mir die Heen!*“ (Moritz, jetzt sind wir die Herren).

Auch Ludwig K., ebenfalls Mitglied der SA, war zur Bewachung des Geschäftes von Moritz Löwy eingeteilt. Moritz Löwy soll beim Spalt des Fensterladens hinausgesehen und zu Ludwig G., der im selben Hause wohnte, gesagt haben: „*Was bewacht denn der K. vielleicht die Wechsel seines Vaters?*“ Dazu muss angeführt werden, dass dem Vater von K. die Pferde, mit denen er auch fuhrwerkte, vor Jahren eingegangen waren, so dass er sich ein neues Paar anschaffen musste, wofür er sich das Geld von Moritz Löwy ausgeborgt und mit Wechsel besichert hatte.

Wie überall haben auch in den burgenländischen Gemeinden Plünderungen von jüdischen Geschäften stattgefunden, denn am 21. September 1938 richtet die Geheime Staatspolizei Grenzpolizeikommissariat B. Nr. 8303 in Eisenstadt ein Schreiben an alle Bezirkshauptmannschaften, an die Magistrate Eisenstadt und Rust und an die Grenzpolizeiposten in Rechnitz und Bruckneudorf mit dem Ersuchen „*durch Umfrage festzustellen in welchem Umfange im Burgenland Schuhe resp. Schuhlager durch amtliche Organe oder Parteiformationen beschlagnahmt wurden, mit genauer Angabe der Zahl, des Wertes und des Juden, bei dem die Beschlagnahme durchgeführt worden war.*“

Der Bürgermeister von Rust teilt am 3. Oktober 1938 an das Grenzpolizeikommissariat der Geheimen Staatspolizei in Eisenstadt mit, „*dass in Rust keine Schuhe in jüdischen Geschäften beschlagnahmt wurden.*“

### Der ehemalige Stadtphysikus Dr. Leopold Stein soll Schadenersatz leisten.

Stadtphysikus Dr. Leopold Stein ist mit 1. Oktober 1936 in den dauernden Ruhestand versetzt worden. Als Beamter der Freistadt Rust erhält er eine monatliche Pension in der Höhe von 361,20 Schilling.

Noch in seiner Aktivzeit war im Jahre 1934 dem Stadtphysikus Dr. Stein vom seinerzeitigen Regierungskommissär Karl Pomper, auf Grund der katastrophalen Finanzlage der Stadt im Sinne des damaligen Gemeindesaniätsgesetzes das monatliche Gehalt auf 105,- Schilling herabgesetzt worden. Nachdem dies gesetzlich nicht gedeckt gewesen sein dürfte, kam es zu einem langen Rechtsstreit zwischen Dr. Stein und der Freistadt Rust, welcher unter dem nachfolgenden Regierungskommissär Moritz Ratz durch einem Vergleich beendet wurde, nach welchem Dr. Stein in 36 Monatsraten eine Nachzahlung im Betrage von 8.865, 36 Schilling erhalten sollte.

Bis zum Jahre 1938 war bereits ein Betrag von 5.417,72 nachgezahlt worden, sodass zum Zeitpunkt des Umbruches im März 1938 noch ein Rückstand an Nachzahlung im Betrage von 3.447,64 Schilling offen war.

Die neue nationalsozialistische Führung in Rust hat nun kurzerhand die für April 1938 fällig gewesene Pension für Dr. Stein nicht mehr angewiesen und darüber hinaus mit Eingabe vom 25. April 1938 an die Burgenländische Landeshauptmannschaft einen Antrag auf Schadenersatz durch Dr. Stein in der Höhe von 13.325,31 Schilling gestellt, weil Dr. Stein in den Jahren 1930, 1931, 1932, 1933 u. 1934 „*in schädigender Absicht durch Abtransportieren kranker Kinder in die Spitäler Wr. Neustadt und Eisenstadt der Stadtgemeinde Unkosten von 3.528, 69 S und Verpflegskosten von 4.3 78,90 S verursachte.*“

Dem Dr. Stein sollte daher der Vorschlag unterbreitet werden, dass er sich mit einer Pension in der Höhe, wie sie Gemeindeärzten gesetzlich gewährt

Männer des Lagers wurden Anfang Oktober 1941 nach einem Partisanenüberfall auf die Deutsche Wehrmacht mit 21 Gefallenen zur „Sühne“ als Geiseln erschossen. Die verbliebenen Frauen und Kinder kamen in das KZ Sajmiste bei Belgrad, wo sie von März bis Mai 1942 in LKWs auf der Fahrt durch Belgrad vergast und in Avala bei Belgrad in Gruben geworfen und verscharrt wurden. Arnold und Johanna Hacker befinden sich mit der Angabe ihrer Geburtsdaten auf der Totenliste des Lagers, welche 1945 angefertigt worden ist.

### Die Familie des Moritz Löwy

Moritz Löwy ist am 15. Juni 1873 in Rust geboren. Er wohnt mit seiner Frau Charlotte Löwy, geborene Maier, geboren am 6. März 1875 in Zöbern, in Rust Conradplatz 19.

Bei seiner Hochzeit am 27. Juni 1911 schreibt die Zeitung „Der Westungarische Volksfreund“<sup>3</sup>: „Herr Moritz Löwy, ein angesehener hiesiger Kaufmann, wird sich am 27. d. M. mit dem lebenswürdigen Fräulein Charlotte Maier, Tochter des Herrn Lazar Maier in Zöbern, in Savanyukut (Sauerbrunn) vermählen. Das Hochzeitsmahl findet im Restaurant Zollner<sup>4</sup> statt. Herzlichen Glückwunsch.“

Der Vater von Moritz Löwy heißt Adolf Löwy. Er ist 73-jährig am 24. Oktober 1914 in Rust verstorben. Die Mutter von Moritz Löwy heißt Cäcilie Löwy, geb. Feigl. Sie ist am 14. September 1932 in Rust verstorben. Moritz Löwy ist Kaufmann und hat sein Geschäft in der Kirchengasse 1, wo später die Konsumgenossenschaft ihr Geschäft bis zum Tausch des Gebäudes mit dem Kinogebäude des Ersten Ruster Männergesangsvereins betreibt.

Bereits am 27. April 1938 richtet der Ortsgruppenleiter der NSDAP-Rust, Mr. Franz Mischkonigg ein Schreiben an die Kreisleitung der NSDAP in Eisenstadt, wo er als kommissarischen Leiter für die Gemischtwarenhandlung Moritz Löwy den Pg. Josef Wenzel aus Rust vorschlägt.

Josef Wenzel ist tatsächlich als kommissarischer Leiter bestellt worden, denn am 3. August 1938 teilt Bürgermeister Julius Klug dem Rechtsanwalt Dr. Johann Dostal in Wien auf dessen Anfrage hin mit, „dass der Betrieb der Firma Moritz Löwy unter kommissarischer Leitung steht. kommissarischer Leiter ist Sepp Wenzel Rust, Conradplatz 19“.

Am 8. August 1938 werden Moritz und Charlotte Löwy ausgebürgert und beide verlieren damit die deutsche Staatsangehörigkeit. Der Bescheid wird von der Bezirkshauptmannschaft Mattersburg in Eisenstadt auf einem hektographierten Vordruck, bei welchem nur die Namen und die Geburtsdaten mit Schreibmaschine eingefügt wurden, erlassen und ist vom Bezirkshauptmann Rapp unterfertigt. Der Bescheid lautet:

„Der Jude Moritz Löwy geboren am 15.6.1873 in Rust, dessen Gattin Charlotte Löwy, geboren am 6.3.1875 in Zöbern, beide in Rust, Niederdonau zuständig, zuletzt in Rust wohnhaft gewesen haben sich nach behördlichen Feststellungen im Inlande volks-

schädlich verhalten und in der Folge in das Ausland begeben, um dem deutschen Reiche feindliche Handlungen zu unterstützen. Hiedurch ist auf Grund des § 4 der Vdg. über die deutsche Staatsangehörigkeit im Lande Österreich vom 3.7.1938 Gesetz für das Land Österreich Nr. 236 in Verbindung mit dem Bundesgesetz vom 30.7.1925, BGBl. Nr. 285, in der Fassung der Vdg. vom 16.8.1933, BGBl. Nr. 369 der Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit der Genannten eingetreten“.

Als Rechtsmittelbelehrung wird angeführt, dass gegen diesen Bescheid zwar binnen 2 Wochen Berufung eingelegt werden könne, jedoch kommt einer solchen Berufung „gemäss § 26 Absatz 2 des vorangeführten Gesetzes eine aufschiebende Wirkung nicht zu.“

Der Bescheid ergeht nun an: „1.) das Gemeindeamt in Rust mit der Einladung, nach Eintritt der Rechtskraft dieses Bescheides, die Streichung in der Heimatrolle durchzuführen. 2.) die Gehm. Staatspolizei-Staatspolizeistelle-Eisenstadt zu Zl. 2395 11 B 3 E11938, 3.) die burgenländische Landeshauptmannschaft in Eisenstadt, Abt. IA. Zusatz zu 1.) bis 3.) Im Falle eines Einspruches wird hierüber Verständigung folgen“.

Moritz Löwy und seine Frau Charlotte dürften zu dieser Zeit nicht mehr in Rust anwesend gewesen sein, denn auf Grund einer Anfrage der Eisenstädter Bank A.G. vom 3. März 1942 teilt Bürgermeister Julius Klug sen. dieser am 13. März 1942 mit: „Löwy ist im Monate Juli<sup>5</sup> 1938 von Rust angeblich nach Wien abgereist. Nach kurzem Aufenthalt ist er nach Luxemburg übersiedelt, wo er sich noch immer aufhalten soll.“

### Die Familie des Alfred Weiss

Alfred Weiss ist am 4. April 1893 in Rust geboren. Er ist zuerst Kaufmann und später dann Hilfsarbeiter. Er bewohnt mit seiner Frau Helene Weiss, geborene Holzer, 1903 in Drassmarkt geboren, von Beruf Hausfrau das Haus in Rust, Franz Josefsplatz 12. Der Sohn, Kurt Weiss, Jg. 1932, geboren in Sopron, ist noch Schüler. Der Vater von Alfred Weiss, Hermann Weiss,



Alfred Weiss

Jg. 1855, geboren in Senitz, lebt ebenfalls im Haushalt seines Sohnes in Rust. Die Mutter von Alfred Weiss, Amalia Weiss, geborene Wärndorfer, geboren am 4. Oktober 1856 ist am 21. Mai 1930 im Alter von 73 Jahren verstorben und ist auf dem konfessionellen Friedhof in Eisenstadt-Unterberg beerdigt worden. Zum Haushalt von Alfred Weiss gehören noch dessen Schwestern, Josefine Weiss, Jg. 1885, geboren in Rust und Charlotte Weiss, Jg. 1882, geboren in Rust, beide vom Beruf Haushalt. Sie besit-

# Neurologisches Krankenhaus Rosenhügel - Rothschildstiftung

Im Jahr 2002 fand das 90-Jahr-Jubiläum des Neurologischen Krankenhauses der Stadt Wien - Rosenhügel statt. Gleichzeitig wurde das 50jährige Bestehen als Schlaganfallzentrum gefeiert. Aus diesem Anlass wurde eine Ausstellung und eine Publikation mit folgenden Schwerpunkten herausgebracht.

## Die Wurzeln – die Familie Rothschild

Schwerpunkt dieses historischen Kapitels ist der Wiener Zweig der Familie Rothschild. Diese Bankiersfamilie stiftete so bedeutende Bauten wie das Rothschild-Spital am Währinger Gürtel, die Nervenheilanstalt am Rosenhügel oder das Maria-Theresien Schlössel. Sie finanzierte mit ihrem Geld die Kaiser Ferdinands-Nordbahn und half der Creditanstalt aus ihrem finanziellen Dilemma. Eine Vielzahl profaner Bauten, wie die Palais der Rothschild, ihre Gärten in Döbling etc. bildeten vom kunsthistorischen und botanischen Aspekt aus bedeutende Werke. Heute ist vieles davon verschwunden und zerstört; der Name vergessen bzw. wird verschwiegen.

Heute fehlt vielen Personen der Bezug zu den ehemaligen Mitgliedern der Rothschilds, ihren Geschichten und ihren Verflechtungen mit der österreichischen Geschichte, um ein Verständnis für die österreichische Tradition dieser Familie aufzuweisen. Vier Generationen lang bestimmte der Wiener Zweig der Familie Rothschild das wirtschaftliche, politische und kulturelle Leben Wiens.

Salomon Mayer Rothschild (1774-1855) war der Begründer des Wiener Zweiges der Familie Rothschild. Sein Sohn Anselm (1803-1874) war Förderer der Kaiser Ferdinand Nordbahn und Stifter zahlreicher israelitischer Wohltätigkeitseinrichtungen, wie das Rothschild-Spital, das Blindeninstitut auf der Hohen Warte und die Taubstummenanstalt.

Nathaniel (gest. 1905), der älteste Sohn Anselms, verzichtete auf die Leitung des florierenden Bankhauses zugunsten seines jüngeren Bruders Albert (gest. 1911). Nathaniel war unverheiratet und widmete sich den schönen Künsten, trat als Mäzen auf und stiftete wohltätige Einrichtungen – unter anderem das Neurologische Krankenhaus Rosenhügel.

Als Louis Nathaniel Rothschild (1882-1955), der 1938 Wien als letzter männlicher Nachfolger vom Wiener Zweig verlassen hatte, 1947 nach Wien zurückkehrte, beschloss er, das Wiener Bankhaus nicht wieder zu errichten. Er übergab den Großteil

seiner Besitzungen der Republik Österreich, wobei die Bedingung war, dass mit den Rothschildischen Vermögenswerten ein staatlicher Pensionsfond (!) zu gründen sei, um damit allen ehemaligen Angestellten der Rothschilds die gleiche Pension wie österreichischen Staatsbeamten zu garantieren.

## Die Nathaniel Freiherr von Rothschildsche Stiftung am Rosenhügel

Bereits im Februar 1899 erfolgte die testamentarische Verfügung bezüglich der Stiftung von Nathaniel für ein neurologisches Krankenhaus in Wien. Am 15. Juli 1912 erfolgte die Inbetriebnahme der Krankenanstalt am Rosenhügel, die von so bedeutenden Architekten wie Ferdinand Fellner und Hermann Helmer und Baron Krauß und Josef Tölk entworfen worden war.

Im ersten Weltkrieg diente die Stiftung als Kriegslazarett des Roten Kreuzes. Nach dem Bankenkraich in der Zwischenkriegszeit (1927) und finanziellen Nöten übernahm die Gemeinde Wien die Betriebskosten für das Spital.

Im zweiten Weltkrieg diente das NKR als Kriegslazarett der deutschen Wehrmacht.

Ab den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts erfolgte die Weiterentwicklung der Nervenheilanstalt zu einem führenden neurologischen Krankenhaus unter der Leitung der Gemeinde Wien. Wichtiger Punkt ist auch der Vertrag der Gemeinde Wien mit der wieder eingesetzten Rothschild-Stiftung.

1974 erfolgte die Eröffnung einer Kinderpsychiatrischen Abteilung in einem eigens erbauten Pavillon.

Am 7. Dezember 1999 erfolgte der Spatenstich bezüglich des Baues eines Rehabilitations-Zentrums für neurologische und neuropsychologische Rehabilitation; eines Kooperationsprojekt zwischen der Gemeinde Wien und der Sozialversicherungsanstalt der Gewerblichen Wirtschaft.

Mit 26. Oktober 2002 erfolgte auch die Rückbenennung der Anstalt in „Nathaniel Freiherr von Rothschild'sche Stiftung“.

Die aus den Forschungsarbeiten und den zahlreichen Archivunterlagen entstandenen Publikation umfasst auf knapp 120 Seiten eine Vielzahl an Informationen, Bildmaterial und weiterführenden Quellen. Sie geben einen Einblick in den Umfang der Unterlagen, die zum großen Teil aus dem eigenen Archivbestand des Neurologischen Krankenhauses Rosenhügel stammen. So werden neben zahlreichen Originalplänen der Gebäude (u.a. von Helmer und Fellner), der Stiftsbrief und die Hausordnung, eine Dienstanweisung und ein Schriftverkehr aus dem ersten Weltkrieg präsentiert. Das Buch „Neurologie Rosenhügel / Rothschild-Stiftung“ ist um € 20,- beim Verein MEMO, c/o Dr. Ruth Koblizek, 1080 Wien, Zeltgasse 10/9, Tel. 01-4071130, Fax: 01-4797602 oder per Mail: [vereinmemo@hotmail.com](mailto:vereinmemo@hotmail.com) erhältlich.

## Der letzte Besuch

Abraham Nemschitz besucht vielleicht zum letzten Mal den jüdischen Friedhof in Krems.



Robert STREIBEL

Eigentlich sollte er zu Hause sein in Herzlia in Israel und seine Sauerstoffmaske tragen, mindestens 15 Stunden am Tag hat der Arzt gemeint, denn seine Lungen spielen nicht mehr mit und das Herz und... Ein Mal wollte er aber noch kommen und den Friedhof seines Urgroßvaters besuchen, einmal noch am mehr als 40 Meter langen Denkmal entlang gehen und ein letztes Gebet vor der in Metall ausgefrästen Namen seiner Onkeln und Tanten und Cousinen sprechen. Abraham Nemschitz ist an diesem Donnerstag vielleicht zum letzten Mal nach Krems gekommen. Er war es, der vor 15 Jahren für den Historiker Robert Streibel den Anstoß gegeben hat, die Geschichte der Juden aufzuarbeiten, er hat den Kontakt zu den in Israel lebenden Juden hergestellt und hat sie überredet über ihre Erinnerungen zu sprechen. Das Buch „Und plötzlich waren sie alle weg“ ist nur ein Ergebnis dieses Bemühens. Diese Dokumentation war eine der ersten Geschichten über jüdische Gemeinde in einer Kleinstadt und der Titel des Buch wurde fast zu einem Synonym für Verdrängung und Verharmlosung, für einen österreichischen Umgang mit der Geschichte, der lange Jahre Praxis war. Das Denkmal von Hans Kupelwieser, die begonnene Restaurierung des Friedhofes, das Denkmal für Anna Lambert am Steinertor sind andere kleine Zeichen in der ehemaligen Gauhauptstadt.

Ein Mal noch wird das Efeu vom Grabstein von Richard Sachs und von Salomon Sachs vom Stein gelöst, damit er die verwaschene Schrift sehen kann, im Jahr 1936 hat Abraham mit einigen jüdischen Jugendlichen mitgeholfen die Überreste der auf dem Turnerberg begrabenen Juden auf diesen Friedhof zu überführen. Die Auflösung eines jüdischen Friedhofes ist im jüdischen Ritus nicht vorgesehen, aber

die Schändungen in Krems in den 30er Jahren waren so vehement, dass die Gebeine der Toten überführt wurden. „Knochen für Knochen haben wir in die Holzkisten gezählt“, erinnert sich Abraham Nemschitz.

Gegen das Vergessen anzukämpfen ist scheinbar fast ein aussichtsloses Unterfangen. Mit ein Mal Rasenmähen ist es auch in einem Garten nicht getan. Das Gras wächst durch das Metallband von Hans Kupelwieser. Abraham Nemschitz ist nach diesen 15 Jahren auch ein bißchen enttäuscht. „Viel ist passiert und doch das Friedhofswärterhaus ist noch immer nicht restauriert, das kostet vielleicht 20.000 Euro, nicht mehr.“ Kostenschätzungen hat es gegeben, der Verein für den jüdischen Friedhof hat sich bemüht, doch das Haus verfällt, und nach einem Regen ist der Friedhof nicht zu betreten, es sei denn man scheut ein riesiges Schlammloch nicht. „Das Haus wäre der passende Ort für eine ständige Ausstellung, für eine Dokumentation über die Juden in Krems, kein großes Museum, aber ein Zeichen.“ Die bereits existierende Ausstellung hängt in den beiden devastierten Räumlichkeiten, eine Sinnbild fast für die trotz vieler Bemühungen noch immer bestehende Achtlosigkeit. Alle Bemühungen für eine Renovierung des Hauses sind bisher gescheitert. „Ich habe immer geglaubt ich erlebe die Einweihung dieser kleinen Gedenkraums noch. Und wer wird sich in Zukunft wirklich um den Friedhof kümmern? Der Verein hat viel erreicht, aber jetzt scheint es fast, als wären alle Bemühungen umsonst.“

Abraham Nemschitz hat sich gegen seine Ärzte durchgesetzt und ist zu einem Besuch in Österreich aufgebrochen. „Vielleicht kann ich nächstes Jahr noch ein Mal kommen mit meinen Kindern und Enkelkindern. Das hängt vom Herrn ein Stockwerk höher ab.“ Viel Zeit gibt es nicht mehr, um das Begonnene in Krems zu beenden. ■

### Jede weitere Verzögerung bedeutet Vergessen

**Das Friedhofswärterhaus auf dem jüdischen Friedhof in Krems soll renoviert und als Gedenkraum genützt werden**

Robert Streibel, Verein jüdischer Friedhof Krems, schrieb folgenden „Offenen Brief“, der an den Bürgermeister der Stadt Krems, die im Gemeinderat vertretenen Parteien, die Israelitische Kultusgemeinde, Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll, den Österreichischen Nationalfonds und die Medien erging.

Im Jahr 1988 wurde mit dem Denkmal von Hans Kupelwieser ein weit über die Grenzen der Stadt Krems weisendes Denkmal für die zerstörte jüdische Gemeinde gesetzt. 127 Namen der vertriebenen und ermordeten Kremser Juden können auf dem 43 Meter langen Metallband nachgelesen werden. Diese Schwelle muss zur Kenntnis genommen

werden, muss überschritten werden, um den Friedhof betreten zu können. Das Gras unter dem Metallband wächst nach und wenn es nicht geschnitten wird, ist innerhalb kürzester Zeit die Geschichte nicht mehr lesbar. Eine Mahnung, eine Herausforderung für kommende Generationen.

Trotz vielfältiger Bemühungen ist es dem Verein

Die  
**SPÖ-BRIGITTENAU**

wünscht allen  
jüdischen Freunden  
ein schönes

**PESSACH - FEST!**

Im Namen der  
**BEZIRKSVORSTEHUNG  
HIETZING**

wünsche ich Ihnen,  
sehr geehrte Leser des DAVID,  
ein gesegnetes und  
friedliches Pessachfest 5763!

**DIPL.-ING. HEINRICH  
GERSTBACH**  
Bezirksvorsteher

Kommerzialrat  
**FRANZ H.  
GRUNDWALT**

Bezirksvorsteher  
Wien-Innere Stadt

wünscht allen jüdischen  
Freunden und Bekannten  
ein schönes Pessachfest!

Der  
Bezirksvorsteher - Stellvertreter  
von Hietzing

**REINHARD FEISTRITZER**  
wünscht allen Leserinnen und  
Lesern ein schönes  
und friedvolles Pessachfest!

Der Bezirksvorsteher  
von Simmering

**OTMAR BRIX**

wünscht  
allen jüdischen BürgerInnen  
und ihren Angehörigen  
ein schönes Pessachfest!

**Die Bezirksvorsteherin  
von PENZING**

**ANDREA  
KALCHBRENNER**

*wünscht allen  
jüdischen BürgerInnen  
ein friedliches Pessachfest!*

Der Bezirksvorsteher  
von RUDOLFSHEIM-FÜNFHAUS

**Ing. ROLF HUBER**

wünscht allen  
jüdischen MitbürgerInnen  
zu Pessach alles Gute

**FOTO- & VIDEOPRODUKTION**



[www.videoandre.at](http://www.videoandre.at)

eMail: [studio@videoandre.at](mailto:studio@videoandre.at)

1110 Wien,  
Neu Albern 79,  
T.: 769 48 60  
Fax: 769 48 60-4  
Handy: 0664/30 24 620

*wünscht allen Freunden,  
Bekannten und Kunden  
ein schönes Pessachfest!*

Amtführende Stadträtin für  
Gesundheits- und Spitalswesen

**Prim. Dr. Elisabeth  
Pittermann-Höcker**

wünscht allen Lesern ein  
friedvolles Pessachfest 5763

**ERICH  
HOHENBERGER  
Bezirksvorsteher**

**Wien-Landstraße**

wünscht  
allen jüdischen  
Bürgerinnen und Bürgern  
ein friedliches  
Pessachfest.



**WIENER ROTES KREUZ**

Das Wiener Rote Kreuz  
wünscht allen  
jüdischen Mitbürgern  
das Allerbeste  
zum Pessachfest

**Der Bezirksvorsteher  
von Margareten  
Ing. Kurt Ph.  
WIMMER**

wünscht  
allen jüdischen Bürgern  
ein friedliches Pessachfest!

Bundesrat Bürgermeister  
**Alfredo Rosenmaier**

wünscht allen  
jüdischen Mitbürgern  
und ihren Angehörigen  
ein friedliches  
Pessachfest 5763!

**Malerei und Anstrich  
Fa. SCHWEDLER**

wünscht allen Lesern des DAVID  
ein schönes und friedvolles  
Pessachfest!

Inh. Walter Hoffmann GesmbH,  
Nachfolger KG  
1180 Wien, Staudgasse 40  
T.: 403 33 24  
Fax: 403 33 24 20

**Bezirksrat  
MICHAEL KOLING**  
(SPÖ - Alsergrund)

wünscht allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
ein schönes und friedliches  
Pessachfest.

**DR. WOLFGANG RAINER**  
Rechtsanwalt

1010 Wien, Schwedenplatz 2/74  
Tel.: +43/1/533 05 90  
Fax: 43/1/533 05 90 / 11DW  
e-mail: rainer@deranwalt.at  
www.deranwalt.at  
wünscht allen Klienten,  
Freunden und Bekannten  
ein friedliches Pessachfest!

**Dr. RAPHAEL GLASBERG  
Internist**

1100 Wien,  
Davidgasse 76-80, Stiege 8  
T.: 604 32 05

wünscht allen Patienten,  
Freunden, Verwandten  
und Bekannten  
ein schönes Pessachfest!

**J. HESS und Familie**  
wünschen allen ein schönes  
PESSACHFEST!

*fabienne*

FEINSTE BELGISCHE SCHOKOLADE

1010 Wien, Wollzeile 5.  
T. & Fax: (01) 512 34 22

**CAFE TEITELBAUM  
Familie Gerhard Matzku**

wünscht  
allen Gästen  
ein schönes Pessachfest!

**MR MED. UNIV.  
DR. KLAUS SPERLICH und  
DR. MICHAELA SPERLICH**

Fachärzte für Zahnheilkunde  
Ord.: 1140 Wien, Spallartg. 11  
Tel.: 982 0492

wünschen allen  
Freunden und Bekannten  
ein schönes Pessachfest!

**GEORG SCHWARCZ**  
Immobilientreuhänder &  
Vermögensverwalter

wünscht allen Kunden,  
Bekanntem und Freunden  
ein friedliches Pessachfest!

**Die Bezirksvorsteherin  
von Favoriten**

**HERMINE  
MOSPOINTNER**  
wünscht ein schönes  
Pessachfest!

## CARLO LEVI

Ausstellung zum 100. Geburtstag des Autors von  
*CHRISTUS KAM NUR BIS EBOLI*  
30. Januar bis 6. April 2003  
im JÜDISCHEN MUSEUM FRANKFURT

Carlo Levi (1902-1975) war einer der bedeutendsten Intellektuellen der italienischen Nachkriegsgeschichte. Sein 1945 erschienenes Buch „Cristo si è fermato a Eboli“ (Christus kam nur bis Eboli) erlangte Weltruhm. Dass er auch zu den wichtigsten Malern des italienischen Realismus zählt - er nahm allein fünfmal an der Biennale in Venedig teil - blieb hingegen im Ausland weitgehend unbeachtet.

Levi entstammt einer bürgerlichen Turiner Arztfamilie, die mit dem Sozialismus sympathisierte. In Paris, wo er zeitweilig ein Atelier hatte und die Avantgardisten vom Montparnasse kennen lernte, schloss er sich der antifaschistischen Untergrundgruppe Giustizia e Libertà an. Sie wurde verraten, und Levi wurde 1935 in ein winziges Bergdorf des Mezzogiorno verbannt. Das Elend der archaischen Verhältnisse des Südens, die Armut der Bauern, die Malaria, die ihn zwang, heimlich - aber geduldet - seinen Arztberuf wieder auszuüben, hat er in seinem literarischen Hauptwerk eindrücklich geschildert. Aber auch in der Verbannung hat Carlo Levi gemalt.

Seine frühen Bilder aus den 20er Jahren stehen unter dem Einfluss der Neuen Sachlichkeit und von Modigliani. Die Bilder seiner Pariser Zeit werden mit Werken der Fauvisten oder von Soutine verglichen. Levis Farben blieben immer kraftvoll, sein großzügiger Duktus erinnert an den deutschen Expressionismus. 1934 wurde er von den Faschisten von der Biennale ausgeschlossen, wogegen viele Künstler protestierten, darunter Chagall, Leger, Derain, und Signac. In der Auseinandersetzung zwischen Realisten und Abstrakten in der Nachkriegszeit, polemisierte Levi gegen ungegenständliche Kunst - vielleicht ein Grund, weshalb er in Westdeutschland bislang nicht ausgestellt wurde. Carlo Levi hat viele berühmte Personen porträtiert, darunter Italo Calvino, Frank Lloyd Wright, Ilja Ehrenburg und Pablo Neruda, der ihn eine „Eule“ nannte, weil er bis in die Dämmerung weitermalte, wobei er die Porträtierten in Gespräche verstrickte und dadurch auf ihren Gesichtern unbekannte Züge zum Vorschein brachte.

### BIOGRAFISCHES

- 1902 am 29. November als Sohn eines Arztes in Turin geboren
- 1923 Teilnahme an der Quadriennale in Turin
- 1924 Beendigung des Medizinstudiums, Teilnahme an der 15. Biennale in Venedig
- 1925 Übersiedelung nach Paris
- 1931 Mitverfasser des Programms der Widerstandsorganisation Giustizia e Libertà
- 1934 erste Festnahme; als der Aufruf einiger in Paris ansässiger Künstler für Levis Freilassung erscheint, wird Levi auf Bewährung freigelassen.
- 1935 am 15. Mai erneute Festnahme, am 15. Juli Verurteilung zu drei Jahren Zwangsaufenthalt in Grassano bei Matera, am 18. September Verlegung nach Aliano, einem winzigen Bergdorf
- 1936 am 20. Mai Begnadigung anlässlich der Gründung des „imperiums“
- 1937 Projektleiter und Bühnenbildner des Films „Pietro Micca“
- 1939 Übersiedlung nach Paris, „Paura della Libertà“ (Angst vor der Freiheit, 1946 veröffentlicht) entsteht
- 1941 Rückkehr nach Italien, Beitritt zum antifaschistischen Partito d'Azione, dessen Parteizeitschrift „L'Italia Libera“ Levi später leitet

- 1943 im Frühjahr erneute Festnahme, Freilassung nach einigen Monaten Haft
- 1945 im September Veröffentlichung von „Christus kam nur bis Eboli“ (entstanden zwischen Dezember 1943 und Juli 1944) bei Giulio Einaudi
- 1948 Teilnahme an der Mostra d'Arte per il Popolo Ebraico in Rom zugunsten des internationalen Fonds für den neugegründeten Staat Israel und an der 24. Biennale in Venedig
- 1950 Teilnahme an mehreren Ausstellungen, darunter die 25. Biennale und eine Ausstellung zeitgenössischer italienischer Kunst, die auch in Mannheim, Köln, Hamburg und München gezeigt wird
- 1954 Gestaltung eines eigenen Raumes bei der 27. Biennale in Venedig
- 1955 Besuch in Matera, dort Teilnahme am Kongress der sozialistischen Partei zu Ehren des Gewerkschafters Rocco Scotellaro
- 1956 Teilnahme an der 28. Biennale, bei Ausstellungen in Leningrad und Moskau und der siebten Quadriennale in Rom
- 1961 zum 100jährigen Bestehen der Italienischen Einheit entsteht das der süditalienischen Region gewidmete Monumentalgemälde „Lucania '61“
- 1963 als Parteiloser Wahl zum Senator für die Kommunistischen Partei Italiens
- 1970 Levi gründet die FILEF: Federazione Italiana Lavoratori Emigrati Famiglie (Verein der Familien emigrierter italienischer Arbeiter)
- 1973 zeitweise Erblindung infolge seiner Diabetes
- 1975 am 4. Januar stirbt Carlo Levi in Rom

*„Ich ging mit Leinwand und Farben aus dem Haus, wenn die Sonne zu sinken begann, und stellte meine Staffelei in den Schatten eines Ölbaumes oder hinter die Friedhofsmauer, und fing an zu malen. Das erste Mal, ein paar Tage nach meiner Ankunft, schien meine Beschäftigung dem Feldwebel verdächtig; er benachrichtigte sofort den Bürgermeister und schickte für jeden Fall einen seiner Leute, um mich zu überwachen. Der Carabinieri pflanzte sich zwei Schritte hinter mir auf, um mein Werk vom ersten bis zum letzten Pinselstrich zu verfolgen. Es ist unangenehm, zu malen wenn jemand hinter einem steht [...], aber was ich auch anstellte, ich konnte ihn nicht loswerden: er hatte seinen Befehl. Nur wechselte sein dummes Gesicht allmählich von einem forschenden zu einem immer interessierteren Ausdruck; und schließlich fragte er mich, ob ich imstande wäre, in Öl eine Vergrößerung der Photographie seiner toten Mutter zu malen, was schließlich für einen Carabinieri das Höchste an Malerei ist.“*

aus: Carlo Levi, Christus kam nur bis Eboli

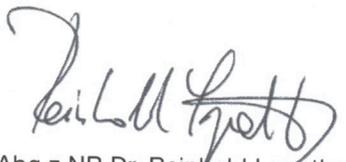
Die Ausstellung im Jüdischen Museum Frankfurt präsentiert ab 30. Januar 2003 mit etwa 60 Gemälden erstmals in Deutschland einen Überblick über das malerische Schaffen des engagierten Schriftstellers und Publizisten.

Weitere Informationen und Bildmaterial unter:  
Jüdisches Museum, Untermainkai 14-15,  
60311 Frankfurt  
Erik Riedel Tel: (069)212-35843, Fax: -30705,  
e-Mail: riedel@juedischesmuseum.de oder  
Fritz Backhaus Tel: (069)212-38804,  
e-Mail: backhaus@juedischesmuseum.de

Website zur Ausstellung:  
[http://www.juedischesmuseum.de/  
wechsausstellungen/levi.html](http://www.juedischesmuseum.de/wechsausstellungen/levi.html)

# ÖVP

## Die Österreichische Volkspartei wünscht ein friedvolles Pessach-Fest!



Abg.z.NR Dr. Reinhold Lopatka  
Generalsekretär

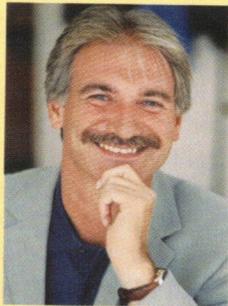


BK Dr. Wolfgang Schüssel  
Bundesparteibeamter

Österreichische Volkspartei

1010 Wien, Lichtenfelsgasse 7, Tel (01) 401 26-0, Fax DW 109  
www.oevp.at, email@oevp.at

»Auf drei Dingen beruht die Welt, auf der Wahrheit, auf der Gerechtigkeit und auf dem Frieden.«  
Raban Shim'on Ben-Gamli'el, Pirkej Awoth, 1-18



Zum Pessach-Fest entbieten wir der jüdischen  
Gemeinde sowie den jüdischen Kaufleuten und  
Gewerbetreibenden in Wien unsere besten Wünsche.

Komm.-Rat LAbg. Friedrich Strobl

**WIRTSCHAFTSVERBAND**  
Wien

[www.wvwien.at](http://www.wvwien.at)

# //Aktuelles BILDUNGSANGEBOT



## Aktuelles Bildungsangebot am JBBZ

- >> 9. Pflichtschuljahr (Einjähriger Berufsorientierungslehrgang)
- >> Berufsausbildung - mit Matura
  - Bürokauffrau/mann
  - BuchhändlerIn
  - OrthopädiemechanikerIn
  - EDV-TechnikerIn
  - KommunikationstechnikerIn
- >> Deutsch und Integration (Tages- und Abendelehrgänge)
- >> Kaufmännische und technische Lehrgänge
- >> EDV-Abendelehrgänge

Wir stehen Ihnen mit unserem JBBZ-Service (Bildungsberatung, Eignungstestung etc.) gerne zur Verfügung.

Adalbert-Stifter-Straße 14 – 18, 1200 Wien, Tel.: 01/33 106/150, Fax: 01/33 106/333  
e-mail: [organisation@jbbz.at](mailto:organisation@jbbz.at), Internet: [www.jbbz.at](http://www.jbbz.at)

Der Vorstand und die MitarbeiterInnen des JBBZ wünschen  
allen Freunden ein gesegnetes Pessach!

# EISENSTADT

## LANDESHAUPTSTADT

Ein schönes Pessachfest wünscht  
namens der

**Landeshauptstadt  
Freistadt Eisenstadt**

allen jüdischen  
Mitbürgerinnen und Mitbürgern

**Ing. Peter Nemeth**  
Bürgermeister von Eisenstadt



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

**Die ISRAELITISCHE  
KULTUSGEMEINDE GRAZ**

zuständig für Steiermark, Kärnten  
und die politischen Bezirke  
des Burgenlandes Oberwart,  
Güssing und Jennersdorf wünscht  
*allen jüdischen BürgerInnen*  
**ein schönes Pessachfest!**

**Ich bin dabei...**

...weil wir gemeinsam  
mehr erreichen  
können.

Die Gewerkschaft der Privat-  
angestellten (GPA) vertritt  
die Interessen aller Arbeit-  
nehmerInnen, Ange-  
stellten, Lehrlinge,  
SchülerInnen und  
StudentInnen.

Es gibt vieles, für das es sich lohnt,  
**organisiert zu sein.**

GPA-Mitglieder haben's besser.  
Überzeugen Sie sich selbst:

[www.gpa.at](http://www.gpa.at)



Ketzerergasse 65 • 1234 Wien  
(Endstelle U6 Siebenhirten)  
Tel. 699 87 65, Fax DW 4  
(alle Kassen)



<http://www.rehabzentrum.at>

Therapie: Mo.-Fr. 7:00-20:00,  
Sa. 7:00-13:00

Ord.: nach telefonischer Vereinbarung

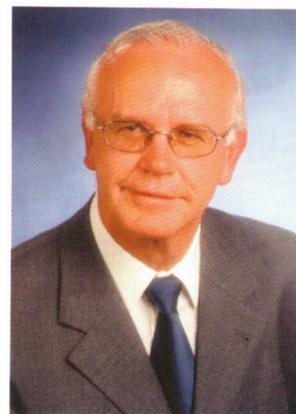
**wünscht allen Lesern des David ein  
friedliches Pessach-Fest!**



Die besten Wünsche zum  
Pessachfest  
allen Gönnern und Lesern  
unserer Zeitschrift

Im Namen  
der Redaktion

**Ilan Beresin**



Allen Leserinnen und Lesern des  
DAVID ein schönes  
Pessachfest wünscht

Bürgermeister

**DR. PETER KOITS**

im Namen des Stadtsenates  
und Gemeinderates  
der Stadt Wels



Namens der  
**Steiermärkischen  
Landesregierung**  
wünsche ich allen  
jüdischen Freunden  
ein schönes Pessachfest!  
**WALTRAUD KLASNIC**



Zum Pessachfest wünsche  
ich allen Leserinnen und Lesern  
des DAVID sowie der  
gesamten jüdischen  
Gemeinde Österreichs  
alles Gute.

**Dr. Andreas Mailath-Pokorny**  
Stadtrat für Kultur und  
Wissenschaft



Zum Pessach-Fest  
übermittle ich der  
jüdischen Gemeinde in Österreich  
meine besten Wünsche!

**Dr. Herbert Sausgruber**  
Landeshauptmann von Vorarlberg



Allen Leserinnen und Lesern des  
DAVID wünsche ich ein  
frohes und vor allem  
friedvolles Pessach-Fest!

**Dr. Josef Pühringer**  
Landeshauptmann

"Allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID möchte ich meine besten Wünsche zum bevorstehenden Pessach-Fest übermitteln. Dieses Fest soll für uns alle im Zeichen von Gemeinsamkeit, Hoffnung und Zuversicht stehen. Möge es uns nie an Ausdauer fehlen wenn es darum geht, dem Frieden eine Chance zu geben."



Dr. Benita Ferrero-Waldner

Bundesministerin  
für auswärtige Angelegenheiten

 Bundesministerium  
für auswärtige Angelegenheiten



Ich möchte allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs zum bevorstehenden Pessach-Fest meine herzlichsten Grüße übermitteln!

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID leistet für den christlich-jüdischen Dialog einen äußerst wertvollen Beitrag, der gerade in Zeiten wie diesen, in denen Terror und Krieg bedauerlicherweise nur allzu sehr in unseren Köpfen präsent sind, von unschätzbarem Wert ist. Denn jedes Bemühen um Dialog ist ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung, nämlich in Richtung „Begreifen des Anderssein“.

In diesem Sinne möchte ich meiner Hoffnung auf eine bessere Zukunft, die von Frieden und Toleranz geprägt sein möge, Ausdruck verleihen und wünsche all meinen jüdischen Landsleuten ein friedvolles und gesegnetes Osterfest!

**Dr. Erhard Busek**

Sonderkoordinator des Stabilitätspakts für Südosteuropa  
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa

beschreibungsbögen über die jüdischen Schüler/innen, die Klassenbücher, die „Chronik der Judenschule“ des Schulleiters P.H.Schimmerl, , das „Zustellbuch“ mit den Abmeldungen, das Schulnachrichtenbuch mit genauen Angaben über die jüdischen Schüler sowie Drucksorten und Erlässe.

**Botz**, Gerhard: Stufen der Ausgliederung der Juden aus der Gesellschaft. In: Zeitgeschichte 14 (1987), S. 359-378 Die Stadt Linz hat sich, spät aber doch, um die Aufarbeitung der lange Zeit verdrängten NS-Vergangenheit bemüht ( u.a. Schuster 1999, Mayrhofer-Schuster 2001; Gemälderückgaben ). Anregung:

Vielleicht könnten die vielen AHS-Lehrer/innen, die trotz großer Anstrengungen um Politische Bildung seit den 60er Jahren ihren eigenen Angaben nach nicht wissen, was sie im „neuen“ Gegenstand „Politische Bildung“ unterrichten sollen, mit ihren Schüler/innen gemeinsam Aktionen durchführen, die die „Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte bzw. Gegenwartsgeschichte“ ( Botz-Sprengnagel 1994) in der Öffentlichkeit sichtbar machen.

**Botz**, Gerhard/ **Sprengnagel**, Gerald ( Hg.): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Frankfurt/ M.-New York 1994

**Gesetzblatt für das Land Österreich** vom 15.9.1938, Jg.1938, 51. Stück, Nr.150: Kundmachung des Reichsstatthalters in Österreich über die Einführung der Nürnberger Rassegesetze im Lande Österreich (gültig ab 20.5.1938).

**Historisches Jahrbuch der Stadt Linz 1997**, S.409-423

**Linzer Volksblatt**, Nr. 122 vom 27.5.1938 ( die Hervorhebungen erfolgten durch den Verfasser )

**MacIntyre**, Alasdair: Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart. Frankfurt-New York 1997

**Mayrhofer**, Fritz/ **Schuster**, Walter (Hg.): Nationalsozialismus in Linz. 2 Bde. Linz 2001

**Neue Zürcher Zeitung**, Nr. 167 vom 22.7.2002, S.19ff

**Reichsbürgergesetz** vom 15.9.1935, § 2, Abs.1; die Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 21.12.1935, §1, Abs.2 sah das Berufsverbot auch für Lehrer/innen vor.

**Rosenthal**, Gabriele: Antisemitismus im lebensgeschichtlichen Kontext. Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 3 (1992), S.449-480

**Schmid**, Georg: Die Spur und die Trasse. Wien-Köln-Graz 1988

**Schuster**, Walter: Deutschnational - Nationalsozialistisch - Entnazifiziert. Linz 1999

**Sennett**, Richard: The Fall of Public Man. New York 1974 ( dt. Ausgabe: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt/ M. 2002, S.338; meine Zitat-Übersetzung ist nicht völlig ident mit der Übersetzung der deutschen Ausgabe.)

**Vidal-Naquet**, Pierre: Die Schlächter der Erinnerung. Wien 2002

**Volksstimme** vom 15.1.1938

**Ziehharmonika. Literatur, Widerstand, Exil.**

15.Jg., Nr.2/1998

Der Autor war bis zu seiner Pensionierung 2002 Leiter des Instituts für Geschichtsdidaktik und Politische Bildung der PABL.



In diesem Haus befand sich vom 23.5.bis 17.9.1938 eine Schule zur Ausgrenzung jüdischer Schüler/innen in Linz (Foto Aigner).

**ISRAELITISCHE  
KULTUSGEMEINDE LINZ  
wünscht allen Mitgliedern  
und Freunden  
ein friedliches  
Pessach-Fest**

## Hotel Stefanie

Kategorie \*\*\*\*, First Class  
1020 Wien, Taborstraße 12,  
Telefon: 211 50-0 Fax: 211 50-160



★★★★

**HOTEL  
STEFANIE  
WIEN**

126 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV,  
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön,  
Klimaanlage, Restaurant, Bar,  
Hofgarten, Veranstaltungsräume bis  
200 Personen, Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf  
Wunsch auch ein koscheres  
Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden  
und Gästen ein schönes Pessachfest!**

# Schule zur Zwangsabsonderung jüdischer Schüler in Linz



Manfred AIGNER

## Beginn der Ausgrenzung

Linzer Zeitungen berichteten am 18.5.1938, dass der Bürgermeister von Linz und Vorsitzende des Stadtschulrates Sepp Wolkerstorfer auf Antrag des Stadtschulinspektors Friedrich Kienzel die „Absonderung von Schülern jüdischer Konfession und Rasse an den Volks- und Hauptschulen von Linz verfügt hat“ (Mittagsblatt, 18.5.1938). Kurze Zeit später wurde auch die Israelitische Kultusgemeinde in Linz von diesem Beschluss durch den Stadtschulrat Linz verständigt:

„Der Stadtschulrat Linz teilt Ihnen mit, dass in der Altstadt eine Schule für ca. 20 Kinder jüdischer Konfession und Rasse errichtet wurde. Die Schule besteht aus zwei Klassen und der Unterricht ist von 13 bis 17 Uhr festgesetzt worden.

Sie werden hiemit beauftragt, die Kosten für die Erhaltung der Schule und die Besoldung der beiden an ihr bestellten Lehrkräfte aus ihren Mitteln zu tragen.“ (AStL, 23.5.1938)

Bei einer NS-Lehrertagung im Mai 1938 in Linz versuchte NS-Landesrat und NS-Landeschulreferent Dr. Rudolf Lenk in seinem Referat „Die Schule muss politisch sein!“ das bereits einer ersten „Aussiebung“ unterworfenen und in den NSLB (= Nationalsozialistischen Lehrerbund) zwangsintegrierte Lehrpersonal auf das „neue nationalsozialistische Erziehungsziel“ hin zu indoktrinieren:

„Das Erziehungsproblem unterliegt nicht mehr der Ansicht, der Meinung, der Diskussion, sondern ist erb- und blutgebundene Wahrheit... Ziel ist der politisch geformte wirkliche Mensch der völkischen Gemeinschaft, der Volksgenosse. Ihr (der Jugend) Stolz sind Blut und Ehre...“ (LVBl. vom 27.5.1938)

## Zwei Sammelklassen im Gebäude der „Hilfsschule“

Die „Einschreibung“ für diesen bis Mai 1938 rechtlich nicht vorgesehenen Ausgrenzungsschultypus erfolgte am ersten Schultag (23.5.1938) und ergab 18 Schüler/innen. Ein Schüler wurde zum Privatunterricht abgemeldet, 3 Schüler/innen wurden nachträglich gemeldet.

Als Schulräume dienten die Schulzimmer der 6. und 7. Klasse der Hilfsschule 1 im Hause Altstadt 12. Die 1. Klasse umfasste 12 Schüler/innen (4 Knaben, 8 Mädchen), die 2. Klasse 8 Schüler/innen (3 Knaben, 5 Mädchen). Die Namensliste ist im Archiv der Stadt Linz unter „Schulamts/Judenschule“ einsehbar.

Die Erziehungsberechtigten der Schülerinnen hatten folgende Berufe: 14 Kaufleute, 2 Handelsagenten, 1 Artist, 1 Bauingenieur, 1 Beamter, 1 Buchhalter, 1 Büroangestellter, 2 Fachärzte, 1 Handelsan-

gestellter, 1 Hilfsarbeiterin, 1 Kapitän, 1 Rechtsanwalt, 1 Reisender und 1 Schuhmacher.

In Wien waren nach einer Weisung vom 27.4.1938 noch vor Linz über 400 jüdische Wiener Sekundarschüler/innen in fünf Ausgrenzungsschulen untergebracht worden. Gleichzeitig mit Linz wurden nun im Mai 1938 auch in Wien die etwa 9000 jüdischen Pflichtschüler in dreizehn abgesonderten Schulen „zusammengezogen“.

Nach sechswöchiger Schulzeit wurde für die 20 jüdischen Linzer Schüler/innen das Schuljahr am 2. Juli 1938 geschlossen. Eine Schülerin wurde aus der Schulpflicht entlassen und erhielt ein Entlassungszeugnis. Während der Ferien wurden weitere 2 Schüler und 5 Schülerinnen abgemeldet, da ihre Eltern ins Ausland bzw. nach Wien „abwanderten“.

Durch den Erlass des Ministeriums vom 15.9.1938 wurden nun auch in Linz die Sekundarschüler/innen von ihren Stammschulen vertrieben und der Schule für jüdische Kinder zugewiesen. Dadurch, durch drei Anfänger/innen und Zuzüge aus Steyr und Perg erhöhte sich die Schüler/innenzahl bei der Einschreibung im Wintersemester am 11.10.1938 auf 24 Schüler/innen (13 Knaben, 11 Mädchen).

Die Knaben erhielten wie alle anderen Linzer Schüler ihre tägliche Turnstunde. Die Mädchen absolvierten wegen Mädchenhandarbeit nur zwei Turnstunden. Der Turnunterricht von Knaben und Mädchen erfolgte räumlich und zeitlich gemeinsam, jedoch nach Geschlechtern getrennt. Durch die Vermehrung der Turnstunden wurde die „Kurzstunde“ mit 45 Minuten eingeführt.

Das Bild des „Führers“ Adolf Hitler mußte auf Weisung des Stadtschulinspektors während des Unterrichts für jüdische Schüler abgehängt werden. Konfessionelle Übungen durften nur an schulfreien Tagen stattfinden.

Bei allen Kindern wurde als Muttersprache Deutsch, als Religion Mosaisch angegeben. In den Schülerbeschreibungsbögen findet sich unter „Alkoholmißbrauch, strafbare Handlungen, Rohheitsakte, sittliche Vergehen, Eigentumsdelikte“ keine einzige Eintragung; beim „Verhalten“ dominieren Eintragungen wie „wohlerzogen; fügt sich, obwohl Nichtarier, der Klassengemeinschaft harmonisch ein“. Eintragungen wurden auch gefordert zu „häusliche Verhältnisse, Krankheiten, körperliche Beschaffenheit, Charakter des Kindes, Anzahl der Geschwister“ usw.

## Nichtjüdische Lehrkräfte

Als Lehrkräfte für die jüdischen Schüler/innen waren Nichtjuden vorgesehen. Offiziell durften jüdische Lehrer/innen ab Mai 1938 weder in Primar- noch in Sekundarschulen unterrichten: „Deutsches oder artverwandtes Blut“ war Voraussetzung Reichsbürger und damit Beamter zu sein. Die einschlägigen Ver-

anhand der Fensterformen und des Mauerwerks möglich. Das sich in Privatbesitz befindliche und während seines Bestehens oftmals umgebaute Bauwerk diente lange Zeit als Mühle und Lagerraum. Im 20. Jh. verfiel das Gebäude zunehmend, heute stehen nur noch die Außenmauern. Eine Rekonstruktion des ursprünglichen Synagogenbaus ist aber anhand der vielfältigen Hinweise möglich. Von dem Gebäude wurden in den 80er Jahren photogrammetrische Aufnahmen der Fassaden gemacht, die in der bereits erwähnten Arbeit von Andrea Sonnleitner umgezeichnet vorliegen; eine gründlichere Bestandsaufnahme und Dokumentation erfolgte allerdings erst im Rahmen der Exkursion.

In Klosterneuburg, Hadersdorf und Langenlois ist die genaue Lokalisierung der ehemaligen Synagogen bisher nicht möglich. In Klosterneuburg stand sie vermutlich auf dem Gelände der alten babenbergischen Burganlage, der Historiker Klaus Lohrmann vermutet sie hier auf dem Grundstück Albrechtsberggasse 4. Noch erhaltene Bausubstanz scheint, nach Besichtigung des Standortes in der heutigen Bebauung, wenn dann nur in Resten, möglich. Gleiches gilt für Hadersdorf a. Kamp. Hier wird die Synagoge auf dem von den Hochwasserkatastrophen im Spätsommer 2002 stark in Mitleidenschaft gezogenen Gelände eines bereits im Mittelalter belegbaren Einkehrhofes, heute Gasthof Hohlstein, gestanden haben. Ob dieses Gebäude mit einem heute noch stehenden und in seiner Bausubstanz sicher noch auf das späte Mittelalter zurückgehenden Bauwerk übereinstimmt, müsste anhand einer tiefergehenden Bauwerksanalyse geklärt werden. Ebenso schwierig verhält es sich mit dem mutmaßlichen Standort eines frühneuzeitlichen jüdischen Betraumes in Langenlois, der sich im Gebäude eines heute noch erhaltenen Gasthofes befunden haben soll. Anhand der heute hier sichtbaren Bausubstanz lassen sich keine eindeutigen Hinweise feststellen.

Betrachtet man die Verteilung noch erhaltener mittelalterlicher Synagogenbauten in Europa, so ist auffällig, dass gerade rund um Wien eine ungewöhnlich große Zahl dieser Bauten erhalten geblieben ist. Ähnlichkeiten in der Anlage und Erscheinung mit zwei ebenfalls erhaltenen Gebäuden in Sopron lassen die Entstehung und Herausbildung eines spezifisch eigenen spätmittelalterlichen Gebäudetypus in dieser Region mit Einflüssen aus Süddeutschland und Böhmen vermuten.

Die vom Fachgebiet Baugeschichte erfassten und dokumentierten Bauwerke stellen wertvolle Kulturdenkmäler dar und sind in ihrer Bedeutung als Zeugnisse mittelalterlicher jüdischer Kultur in Österreich und Europa einzigartig. Die erfolgte Dokumentation und deren Auswertung leistet somit nicht nur einen wesentlichen Beitrag zur Untersuchung architekturstilistischer und typologischer Merkmale mittelalterlicher Synagogenarchitektur im Kontext abendländischer Architektur, sondern auch zur Erforschung jüdischer Kultur im Mittelalter. Bereits die vor Ort gemachten Beobachtungen lassen auf eine Fülle von neuen Erkenntnissen bei der Auswertung des Dokumentationsmaterial hoffen.

Ein positiver Nebeneffekt der Exkursion zeigte sich zudem in dem ausgelösten großen Interesse vor Ort: So konnte z. B. der Museumsverein Bruck/Leitha, der sich um den Erhalt der ehemaligen Synagoge bemüht, unter Berufung auf die durchgeführte Dokumentation und die wissenschaftliche Bedeutung, die starke Gefährdung der Bauten und die dringende Notwendigkeit von Sanierungsmaßnahmen bei den zuständigen Behörden auf Landesebene in Erinnerung rufen. Auch in den Fällen der Bauten in Hainburg, Korneuburg und Tulln ist zu hoffen, dass die Dokumentationsergebnisse einen gewissenhaften Umgang mit der erhaltenen Bausubstanz bei den Besitzern und zuständigen Bau- und Denkmalpflegebehörden zur Folge haben werden.

Diese erste Initiative mag Anlass zur Konstituierung eines größeren, noch zu koordinierenden Forschungsprojektes sein, das sich als Kooperation zwischen österreichischen Einrichtungen, dem Center for Jewish Art und der am Fachgebiet Baugeschichte angesiedelten Initiative zur Einrichtung einer Forschungsstelle für jüdische Architektur in Zentraleuropa, der systematischen Dokumentation jüdischer Ritualbauten in ganz Österreich widmen soll. An dieser Stelle sei allen Personen und Einrichtungen herzlich gedankt, die mit ihrer Hilfe und wertvollen Unterstützung zum Gelingen des Vorhabens wesentlich beigetragen haben.

Die Autoren sind Mitarbeiter am Institut für Bau- und Stadtbaugeschichte, Fachgebiet Baugeschichte, TU Braunschweig. ■



## **PFLANZT BÄUME IM HEILIGEN LAND!**

**KKL macht Israel grün.**

**KEREN KAYEMETH LEISRAEL**

**1010 Wien Opernring 4/II/7**

**T.: 513 86 11, Fax: 513 86 113**

**e-mail: [kkk@teleweb.at](mailto:kkk@teleweb.at)**

ten auf dem Gebiet der heutigen Republik Österreich sind insbesondere die grundlegenden Veröffentlichungen Pierre Genées zu nennen. Mit seinen Publikationen liegt erstmals eine Übersicht zu den ehemaligen, zerstörten und erhaltenen österreichischen Synagogenbauten vom Mittelalter bis in die heutige Zeit sowie eine Einzeldarstellung zu den Wiener Synagogen vor.

An über 90 Orten haben auf dem Gebiet der heutigen Republik Österreich jüdische Gemeinwesen existiert: Sind bis ins späte Mittelalter zunächst nur in den größeren städtischen Ansiedlungen und entlang wichtiger Fernhandelsrouten jüdische Gemeinden und ihre rituellen Einrichtungen zu finden, ändert sich dies mit den europaweiten großen Vertreibungen der Juden aus den Städten im ausgehenden Mittelalter. Ab der frühen Neuzeit entwickeln sich jüdische Gemeinwesen nun vermehrt im ländlichen Raum. Die unsichere und ständig gefährdete Situation der kleinen Gemeinden dieser Zeit zeichnet sich auch in der architektonischen Erscheinung ihrer Synagogen ab. Meist sind es kleine private Beträume oder angemietete Betstuben in unscheinbaren Wohngebäuden oder sogenannten Einkehrgasthöfen. Mit der aufkommenden Emanzipation des europäischen Judentums im 19. Jh. kommt es auch zu einer Blütezeit des Synagogenbaus. Nicht nur in den Großstädten, sondern auch auf dem Land entstehen eine Vielzahl von Synagogen, Friedhofsbauten und Gemeindegebäuden, die eindrucksvoll nicht nur das neue Selbstbewusstsein, die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung ihrer ‚Erbauer‘, sondern auch die enge regionale Verwurzelung und Verbundenheit widerspiegeln.

Auf der Grundlage von Pierre Genées Zusammenstellung lassen sich über 270 von jüdischen Gemeinden für rituelle Zwecke genutzte Gebäude nachweisen, wobei von einer großen Zahl weiterer Bauten ausgegangen werden muss, die durch Quellen nur schwer oder gar nicht fassbar sind. Zu diesen zählen insbesondere Beträume des Mittelalters und der frühen Neuzeit sowie Ritualbäder, also Räumlichkeiten, die nach außen nicht baulich in Erscheinung traten und sich meist in gewöhnlichen Wohnbauten befanden.

Zielsetzung der Exkursion war zunächst die Dokumentation noch erhaltener Bausubstanz von mutmaßlichen Synagogenbauten des Mittelalters und der frühen Neuzeit, wobei sich das Untersuchungsgebiet auf die weitere Umgebung von Wien beschränken musste. Trotz bereits vorhandener Einzeluntersuchungen und einer sehr guten Übersicht dieser Bauten von Andrea Sonnleitner (Mittelalterliche Synagogen im ehemaligen Herzogtum Österreich, Magisterarbeit an der Universität Wien, 1998) fehlen hier im Einzelnen bisher genauere und detailliertere Aufmaße und Darstellungen. Zudem macht der zunehmend vom Verfall oder weiteren baulichen Veränderungen betroffene Zustand einzelner Gebäude sowie neue Entdeckungen eine rasche und gründliche Dokumentation nötig.

Untersucht und dokumentiert wurden dabei Gebäude in Neulengbach, Hainburg, Bruck/Leitha und Korneuburg sowie die erst im Frühjahr 2002 ent-

deckte mutmaßliche „Judenschule“ in Tulln. Weitere Bauten und vermutete Standorte, so in Klosterneuburg, Langenlois und Hadersdorf/Kamp, wurden für zukünftig geplante Dokumentationen zunächst in Augenschein genommen. Die Dokumentation einer der wenigen erhaltenen frühneuzeitlichen Synagogen Österreichs, ein kleiner Bau in Wolfsthal bei Hainburg, scheiterte leider an der fehlenden Kooperationsbereitschaft des Eigentümers.

Ein Großteil der untersuchten Bauten wurden mit Hilfe eines lasertachymetrischen Messverfahrens aufgemessen: Dabei wird das Bauwerk mittels eines Laserpunktes abgetastet und die gemessenen Punkte, Strecken und Winkel von einem Computerprogramm in ein 3D-Modell umgewandelt, das anschließend mit CAD-Programmen weiterverarbeitet oder als Grundlage für Pläne genutzt werden kann. Dieses Messverfahren erlaubt ein weitgehend berührungsfreies und verformungsgetreues Aufmaß auch unzugänglicher Bereiche (Gewölbe, höher gelegene Wand- und Deckenbereiche). Zusätzlich wurden sämtliche Gebäude noch per Hand vermessen und photographisch dokumentiert. Eine Auswertung der Dokumentationsergebnisse geschieht zur Zeit im Rahmen von Studienarbeiten und einer Forschungsarbeit zur Untersuchung typologischer und verbreitungsspezifischer Gesichtspunkte des aschkenasischen Synagogenbaus im Mittelalter. Es ist geplant, dem Leser die Gebäude in Einzelartikeln in den folgenden Ausgaben des „DAVID“ vorzustellen. Daher mag eine kurze überblickartige Vorstellung der Bauten zunächst genügen.

Neulengbach: Das in einem Hinterhof frei stehende Gebäude wurde von dem Historiker Rudolf Büttner als ehemaliges Synagogengebäude der mittelalterlichen jüdischen Gemeinde in Neulengbach identifiziert. Die durch ein Vorderhaus verdeckte Lage und der noch bis in die dreißiger Jahre vorhandene hohe Giebel könnten diese Annahme bestätigen. Anhand einiger erhaltener Baudetails lässt sich eine Datierung auf das 14. Jh. vornehmen. Der in seiner Vergangenheit durch mehrere Umbauten und teilweisen Abriss stark in seinem ursprünglichen Erscheinungsbild veränderte Bau mit den ungefähren Außenabmessungen von 6,40 m x 7,10 m und einer heutigen Traufhöhe von etwa 6 m wird heute für Wohn- und Lagerzwecke genutzt. Eine Rekonstruktion des mittelalterlichen Zustandes, zumal während seiner Nutzung als Synagoge, erweist sich als schwierig: Abgesehen von einigen ungenauen Lageplänen des 19. Jh. und wenigen historischen Photographien, die das Gebäude u. a. während eines Teilabrisses und Umbaus Mitte der 30er Jahre zeigen, existieren weiter keine Unterlagen, die nähere Hinweise auf eine frühere Gestalt dieses Gebäudes geben könnten.

Tulln: Im Frühjahr 2002 konnte überraschend anlässlich des Abrisses eines Bretterverschlages an der Nordseite eines Gebäudes in der Fischergasse, der ehemaligen Judengasse, die komplett erhaltene Nordwand einer auf das Ende des 13. Jh. zurückreichenden Bauphase freigelegt werden. Die bis zur ursprünglichen Traufhöhe erhalten gebliebene Wand zeigt aufgrund der Gebäudehöhe und der Lage zweier schmaler gotischer Lanzettfenster Merkmale eines

# Jüdische Baudenkmäler aus dem Mittelalter



Abbildung 1

**Zum Titelbild:**

Eingangsportal der ehemaligen, mittelalterlichen Synagoge in Bruck a. d. Leitha, Foto: S. Paulus, Okt. 2002

siehe auch den Artikel „Religiöse Bauten jüdischer Gemeinden in Österreich“

**Abb. 1:**

Die im Frühjahr 2002 freigelegte Nordwand der (vermutlich) ehemaligen mittelalterlichen Synagoge in Tulln, Foto: S. Paulus, Okt. 2002

**Abb. 2:**

Tulln, Gotisches Lanzettfenster in der Nordwand, Foto: S. Paulus, Okt. 2002

**Abb. 3:**

Mitarbeiter des Instituts bei der Dokumentation der mittelalterlichen Synagoge in Korneuburg, Foto: S. Paulus, Okt. 2002

